Berichte aus der Hausindustrie im südwestlichen Deutschland





Duncker & Humblot reprints

Die deutsche Hausindustrie.

Dritter Banb.

Schriften

Des

Vereins für Socialpolitik.

XLI.

Die deutsche Hausindustrie.

Dritter Band.



Leipzig, Verlag von Dunder & Humblot. 1889.

Berichte

aus der

Kausindustrie

im

südwestlichen Deutschland.

Von

Graf von Armansperg, Dr. Neuburg, Auth, Subbuch, Schott, Möser und Schlokmacher.



Letpzig, Verlag von Dunder & Humblot. 1889.

Alle Rechte für bas Ganze wie für bie einzelnen Teile finb vorbehalten. Die Berlagsbuchhanblung.

Inhaltsverzeichnis.

		Sette
I.	Das Berchtesgadener Holzhandwerk als Hausindustrie. Nach Koch-	
	Sternfelbs Geschichte bes Fürstentums Berchtesgaben und amtlichen	
	Quellen bearbeitet vom f. b. Bezirkshauptmann Mag Graf von	
	Armansperg	1
II.	Die Hausinduftrieen bes Bezirksamtes Garmifch (Oberbayern). Bon	
	Privatbocent Dr. C. Neuburg	3 5
III.	Die häusliche Bürftenfabrikation im babifchen Schwarzwald. Bon Ober-	
	amtmann Muth	65
IV.	Die Uhrenindustrie bes Schwarzwalbes. Bearbeitet von F. Anton	
	Hubbuch	79
v	Die Holzschnitzerei des Schwarzwaldes. Von Gewerbeschulvorstand Schott	103
		100
VI.	Mitteilungen über Hausindustrie im handelskammerbezirk Darmstadt.	
	Bon & . Möser	113
VΙΙ.	Die Hausinduftrie im Handelskammerbezirk Offenbach a. M. Bon	
	Sanbelskammersekretar Schlofimacher	119

Das Berchtesgadner Holzhandwerk als Hausindustrie.

Nach Koch=Sternselbs Geschichte des Fürstentums Berchtesgaden und amtlichen Quellen bearbeitet von

> Max Graf von Armansperg, R. B. Bezirtsamtmann.

Das "Holzhandwerk" nimmt in der Entwicklung der landwirtschaft= lichen Verhältniffe bes Berchtesgadner Landes eine fo bedeutende Stelle ein. daß wir, um dieselbe voll würdigen zu konnen, vor allem auf die geschicht= liche Entwicklung biefes Landchens einen Rückblick werfen muffen. füdöstliche Spige des Deutschen Reiches, welche sich südwestlich von Salzburg feilförmig in das Herzogtum Salzburg einschiebt und von allen Seiten von hohen Gebirgezügen eingeschloffen wird, durch welche im Nordoften die Aachen (Albe) ihr Bett durchgebrochen hat, um fich bei dem heutigen Niederalm oberhalb Salzburg in die Salzach zu ergießen, bildet das alte Berchtesgadner Land, bas zu Beginn des 12. Jahrhunderts noch unbewohnt war und als Jagb= und Weibeboben ju einem Gute bes Hallgrafen von ber Lintburg in dem heutigen St. Leonhard gehörte. Die genannte Nachen (Albe, Berchtesgadner Aachen) bildet fich aus drei Bachen: ber bon Süden her aus dem Königssee kommenden Königsseer Aachen, der aus dem Weften vom hintersee zufließenden hinterseeer= oder Ramsaueraachen und der von Norden herabströmenden Bischofswieser Aachen, die in tief eingeschnittenen Schluchten fließen und bei ihrer Bereinigung einen kleinen Reffel bilden. Um Nordende diefes Reffels, dem letten Abfalle bes Untersberges, grundeten zwei Witwen aus dem Grasengeschlechte von Sulzbach im Jahre 1111 ein Augustinerstijt, dem fie den ganzen Wald schenkten und in das fie Monche aus dem Ammergau beriefen, welche den Wald rodeten und mit Kolonisten aus dem Ammergau befiedelten.

Schriften XLI. - Deutsche Sausinduftrie III.

So entstanden auf den Vorbergen, die aus den genannten vier Thälern sich erheben, bäuerliche Niederlaffungen als Dafen im Walde. höher hinauf, zulett bis gegen 1000 m über der Meeresfläche, 400 bis 500 m über der Thalsohle erblühten die Kulturstätten, im Walde zerstreut. Nur zwei geschloffene Orte bilbeten sich im Laufe ber Zeiten um das Augustinerstift, der Markt Berchtesgaden, und an der Grenze, am nordöftlichen Ende bes Waldes, an der Berchtesgadner Aache um die von den Mönchen errichtete Salzsudstätte, der Markt Schellenberg. Alle übrigen häuslichen Anwesen liegen zerftreut auf den Bergen herum. Grund und Boben gaben die Monche den Anfiedlern zu Lehen, anfänglich auf Freiftift (von Jahr zu Jahr), vom Jahre 1377 an auf Erbrecht. Alösterlein wurde allmählich eine reichsunmittelbare gefürstete Propstei, welche außerhalb des geschloffenen Bezirkes reiches Eigentum erwarb. gerftreuten ländlichen Anwesen vereinigten fich aber gur Beforgung gemein= famer Intereffen in Berbande (Genoffenschaften — Gnotschaften) unter einem gemeinsamen Vorsteher — Gnotschäftler — ursprünglich beren 8. welche nachmals unter baperischer Regierung "Gemeinden" wurden. Der Getreidebau ift in diesem Hochgebirgslande wenig rentierlich. Die Sommerfrucht kommt nicht zur Reise; will ja selbst der Haber in den höchsten Lagen in ungunftigen Jahren taum bolltommen zeitigen; felbst bas größte Anwesen kann baber in ben langen Wintern keine genügende Beschäftigung gewähren.

So wurde denn als häusliche Beschäftigung die aus der alten Heimat, dem Ammergau, herübergebrachte Kunft, verschiedenen Hausrat und Spielswerk zu schnitzen, fleißig geübt und bildete neben der Arbeit in der Saline und der dadurch bedingten Arbeit im Forste einen Haupterwerbszweig der Bevölkerung.

Diese Holzindustrie nahm einen solchen Umsang an, daß sie in vershältnismäßig kurzer Zeit den Landmann von den Erträgnissen des Bodens unabhängig machte; denn in dem Landbriese vom Jahre 1377 wurde bereits die Teilung der Anwesen (Lehen) gestattet. "Wär aber, daß die Lehen getheilt würden und daß nicht auf jeglichem Theil einer wesentlich säße, wer den darauf wesentlich sitzt, an den oder an die haben wir unsern

¹ Im Jahre 1156 erhielten die Mönche das Bergwerksregale und eröffneten bald darauf am Tuval, einem Borberge des hohen Göhl, zwischen Hallein und Schellenberg, einen Bergbau. Die hier gewonnene Sole wurde in der Pfannstätte zu Schellenberg versotten. Im Jahre 1175 wurde auch ein Bergbau am Goldensbache dei Berchtesgaden eröffnet und die Sole gleichfalls nach Schellenberg geleitet. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde eine zweite Pfanne bei Berchtesgaden errichtet.

ganzen Dienst zu sorbern." Unter dem wesentlich auf einem Gute Sigenden glauben wir nämlich jenen Landmann bezeichnet, der zunächst von dem Erträgnisse seines Gutes lebt und welchem derjenige gegenübersteht, der außerdem seine Nahrung durch eine Arbeit suchen muß, und dieser wird der Holzhandwerker zunächst gewesen sein.

Sie warf sich offenbar aber auch auf Zweige, zu denen der Berchtesgadner Wald das ersorderliche Rohmaterial nicht lieserte, so daß dasselbe von auswärts eingeführt werden mußte. Dieses zeigt uns der sogenannte Fuchsbrief vom Jahre 1506. Die Bevölkerung Berchtesgadens war nämlich gegen das Stift beim Kaiser über die Aussührung des Landbrieses vom Jahre 1377 klagend geworden und sühlte sich namentlich auch wegen der Auslage von Steuern beschwert. Der kaiserliche Statthalter Kitter Degenbart Fuchs von Kusstein war mit Untersuchung und Bescheidung des Streites beauftragt und sprach unter anderem aus:

"Item der Handwerksleute halber so im Land und außer Lands sind und Holz kausen, weßhalb sie dann mit der Herrschaft um Mauth und Boll abkommen sollen, wurde beschlossen: Was Einer auf seinem Rücken und unter dem Arme trägt, soll von Zoll und Mauth frei sein; was aber auf Roßen Wagen, oder wie solches gesahren werden möchte, soll Zoll und Mauth geben, wie es von alter Zeit herkommen ist."

Eine solche Einsuhr ersolgte in späteren Jahren namentlich zur Herstellung der großen Reiseschachteln, welche jest durch die Reisekörbe versdrängt sind und zu denen die im Lande wachsenden Bäume das ersorderliche Material nicht zu liesern vermochten. Der Absat der Waren wurde teils im Wege des Hausterhandels teils — und zwar vorzugsweise — durch "Verleger" vermittelt. Diese Verleger waren und sind Großhändler, an welche die Arbeiter ihre Waren gegen Barzahlung abliesern und die wiederum ihre Riederlagen an den großen Handelsplätzen in Nürnberg, Passau, Wien, Linz, Venedig, Cadix, Antwerpen, an den Küsten des Mittelmeeres, in Spanien 2c. hatten und so dieselben über das Meer in die Türkei und in den Orient absetzen. Diese Riederlagen sinden wir schon im 16. Jahrhunderte. In diesem scheint überhaupt das Holzhandwerk in große Blüte gekommen zu sein und es ersolgte nun eine sörmliche zunstmäßige Organisation desselben.

Im Jahre 1535 gab Propst Wolfgang I ben Holzhandwerkern, als Drechslern, Löffel- und Spindelmachern, die sich unter dem Schutze des heiligen Sebastian zu einer Zunst vereinigt hatten, unter Berusung auf das alte Herkommen die erste Handwerksordnung und schloß Nichtberchtesgadner von diesem Handwerke völlig aus.

Diefe Zunftordnung fette im wefentlichen fest:

- 1. Jeber Unterthan kann mit Bewilligung des Propstes und der Zunft= meister Lehrling werden.
- 2. Die Lehrzeit, an deren Schluß ein Meifterstück gemacht werden muß, dauert 2 Jahre.
- 3. Die Ware darf auch außer Landes verhausiert werden.
- 4. Wer in der Fremde seine Kunft lehrt, verliert zu Hause seine Gerechtigkeit (Handwerksbetriebsrecht).
- 5. Die Ware wird von den Zunstmeistern auf ihre Güte geprüft, wer eine Ware ausbietet, die nicht gewährlich (gut) ist, erleidet Strafe.
- 6. Die Meifter haben auf ihre Arbeit ihre Marke zu sehen und sie gegen die herkömmliche Eingab (Preis) dem Verleger anzubieten.
- 7. Den Verlegern ist verboten, die ihnen zugebrachte Ware mit Naturalien ober Arbeitsmaterial zu bezahlen.
- 8. Die Arbeit, die einer aus dem Lande trägt, ist mauthsrei, was darüber ausgeführt wird, muß verzollt werden.
- 9. Die von alters her übliche Freiheit der Holzarbeiter, die benötigten Ahornbäume in den fürstlichen Wäldern fällen zu dürfen, und das Recht der Binder (Schaffelmacher), jenes Holz sich anzueignen, das in gewöhnlicher Weise nicht bringbar ist, wird verbrieft.

Diefer Handwerksordnung folgte 1581 eine weitere für die Pfeifen= macher.

Die Lehrlinge mußten ehrlicher Leute Kind sein und hatten breijährige Lehrzeit. Dem Meister waren nur 2 Lehrlinge gestattet; ein Meisterstück mußte gesertigt werden. Meisterswitwen wurden 1 oder 2 Gesellen genehmigt. Im übrigen ist dieser Artikelbries dem früheren nachgebildet.

Die Verleger wurden ebenfalls zünftig. Der Schut, welcher auf diese Weise dem Holzhandwerke gewährt wurde, die Ebenbürtigkeit mit den übrigen Gewerben, welche ihm durch die Einräumung der Zunstmäßigkeit gewährleistet wurde, trieb offenbar noch größere Scharen unter dasselbe. Es traten neue Unterabteilungen von Holzhandwerken auf, und so entstanden neue Handwerkerordnungen, Mandate. Dieser Gewerbsbetrieb hatte aber schon Ende des 16. Jahrhunderts eine derartige Ausdehnung gewonnen, daß er dem Nationalwohlstande des Ländchens gesährlich zu werden drohte, und mußte am 3. März 1598 eine neue Handwerksordnung erlassen werden, um dem Zudrange einen Damm entgegenzusehen.

Im Jahre 1604 wurde Beschwerde gesührt über die verderblichen Übergriffe der Handwerker, zu denen sich schon die kleinsten Buben gesellten und der Forstwirtschaft Abbruch bereiteten. Die Pröpste hatten inzwischen, wie erwähnt, die zweite Pfannstätte bei Berchtesgaden errichtet, welche bedeutendes Feuerungsmaterial erforderte und ihrerseits die Forste sehr in Anspruch nahm. Dem Berichte einer im Jahre 1615 nach Berchtesgaden abgesandten Visitationskommission entnehmen wir, daß die Verleger damals ein drückendes Monopol ausübten und als Großhändler dem Luzus im Volke Vorschub leisteten.

Im Jahre 1629 wurde eine Holzwerks= und Gadel= (Schachtel)machersordnung, dann 1637 und 1655 Schnigerordnungen erlassen. Dreijährige Lehrzeit war vorgeschrieben. Der Meister durfte 2 Gesellen halten; 14tägige Kündigungssrift war sestgeset. Wenn ein Meister eine neue Form im Schnigen macht und ausbringt, so dars ihm diese ein anderer nicht nachsmachen. Schamloses (beschambares) Schnizwerk ist bei Strase verboten.

Ein Mandat vom Jahre 1659 ordnet an, daß, um der verderblichen Übersetzung des Holzhandwerkes entgegenzutreten, kein Handwerker, der nicht entweder Grundbesitzer ist oder eine Meisterswitwe heiratet, Meister werden kann; daß allen Selbsterern, d. h. ledigen Burschen, welche, ohne Meister zu sein, das Gewerbe selbständig betreiben, das Handwerk gelegt werden soll.

Im Jahre 1669 erhielten die Drechsler eine eigene Zunftordnung. Hier wird das erste Mal ausdrücklich verboten, daß auch die Meistertöchter im Handwerk unterrichtet werden dürsen, wie dieses bisher vielsach geschah, boch dürsen sie zum Bemalen verwendet werden.

"Es werden serner alle Stimpsler (Stümper), die des Handwerkes nicht sind oder solches nicht ordentlich oder redlich erlernt haben (außer denjenigen, welche aus gewissen Ursachen mit gnädiger Verwilligung sürst-licher Herrschaft — die unehelichen oder ledigen Kinder darunter nicht verstanden — dermalen zugelassen), abgeschafft."

Ebenso wird der Handwerksbetrieb unverheirateten Anechten, welche ohne Meister sür sich selbst arbeiten, verboten; es wäre denn, daß die Väter noch leben und der Hülfe ihrer Ainder bedürsen. Was die Arbeit betrifft, so kann jeder drehen, wessen er kundig ist oder erlernen will, "allein es soll keiner die Größe, Form und Manier eigenen Vorteils halber überschreiten, sondern allerdings bei dem Alten verbleiben, auch den Verlegern sür einen Gulden nicht mehr als den andern geben, noch sich mit ungewöhlicher Eingab verlauten lassen".

Derjenige Gefelle oder Lehrjung, der sich dahin vergeht, daß er ein uneheliches Kind erzeugt, der soll die Zeit zum Lernen von neuem ansangen und die vorige Zeit nicht gerechnet werden. Alle 3 Jahre haben die Zunst-vorsteher zu wechseln.

Im Jahre 1677 ließ Fürstpropst Maximilian Heinrich Herzog von Bayern, um die Arbeiter gegen die Berleger zu schüßen, eine gemeinsame Niederlage für Holzwaren errichten (Compagnie), die aber, wie Koch=Sternsseld in seiner Geschichte des Fürstentums Berchtesgaden sagt, wegen Eigennußes und Parteigeistes sich bald wieder auslösen mußte.

Wir kennen zwar nur den Bericht, welchen die zur Untersuchung der Compagnie abgefandte Bisitation erstattete, wissen aber, daß die Klagen gegen die Berleger noch immer sortdauern und möchten dem Ausspruche Koch-Sternselds nicht unbedingt zustimmen.

Soviel wir zwischen den Zeilen des Berichtes herauslesen können, war eine Berkaufsstelle gegründet worden, in welche der Arbeiter seine Waren abliesern sollte. Dort wurde denselben der Preis gemacht; nur von dort sollten durch die Händler, d. i. Berleger, die Waren bezogen werden.

Dadurch wollte man bewirken, daß die Arbeiter der willfürlichen Festsetzung der Preise durch die Berleger entzogen würden. Man übersah aber hierbei, daß dieselben von ihrer Arbeit leben müssen, daß sie mit der Bezahlung der Waren nicht warten können, bis sie wirklich in Handel kommt und bezahlt wird, daß sie vielmehr sür die gesertigte Ware sofort Bargeld bedürsen, daß auch beim Verleger die Differenz zwischen Ankauf und Verkauf nicht reiner Gewinn ist, sondern neben dem Wagnis des Unternehmens auch noch die Zinsen des zwischen Ankauf und Verkauf brachliegenden Kapitales, die Kosten sür die Vorratslokalitäten, die beim Handel Beschäftigten zc. berechnet werden müssen, und daß Angebot und Absat der Waren den Kauspreis bedingt.

Der "Compagnie" scheint es an dem nötigen Kapital gesehlt zu haben, um die Arbeiter sosort bezahlen und mit dem Verkause der Artikel zuwarten zu können. Die gelbbedürstigen Arbeiter kamen entweder wieder an die Verleger, welche gegen landessürstliches Verdot mit den Arbeitern über die Entlohnung in Unterhandlung traten, oder sie begaben sich, wenn auch nur mit einem Teile ihrer Produkte, auf verbotenen Hauserhandel in das Außeland und verkausten dort ihre Produkte um geringeren als in dem gemeinsjamen Kaushause sestgesten, vielleicht auch von den Verlegern angebotenen Preis und erschwerten so in gleicher Weise den Verkaus im gemeinsamen Kaushause, wie sie auch das Geschäft der Verleger drückten.

So war es wohl kein Wunder, daß dieses Compagniegeschäft nach allen Seiten mißliebig wurde und keine Lebensfähigkeit erhalten konnte. Zur Übersetzung des Holzhandwerks im Berchtesgadner Lande selbst kam noch die Konkurrenz, welche das Ausland zu bieten anfing.

Im Gröbener Thale in Tirol begann um das Jahr 1700 ebensalls eine Holzindustrie in Ausschwung zu kommen.

Beschäftigte man sich in Berchtesgaden zunächst mit der Fabrikation von Haushaltungsgegenständen (Schäffeln, Schachteln, Spinnrädern, sogenannten Lageln, einsachen Holzinstrumenten — Pseisen —, Spielwaren 2c.), so schniste man dort zunächst Rahmen und ging schon im Jahre 1740 zum Figürlichen über, ein Unternehmen, das der Berchtesgadner Spielwarensabrikation alsbald großen Abbruch that. Da der Zudrang zum Handwerke auf Kosten der Landwirtschaft noch immer zu stark und durch das unmäßige Angebot der Wert der Ware herabgedrückt war, sand am 26. Mai 1714 eine Erneuerung der Zunftordnungen sür Holz- und Beinarbeiter statt.

Damals unterschied man Drechsler, Gabl= (Schachtel)macher, Schäffler, Lagl= 1, Amper= 2, Trüchel= 3, Fläschl= und Löffelmacher, dann Beinschnitzer, Beindreher, Tockhen= (Puppen)macher. Das "Handwerk", und das ist bezeichnend für die Bedeutung der Hausindustrie, wurde in mehrere Laden oder Zünste und zwar gnotschaftsweise — nach Gemeinden — eingeteilt.

Ein jeder Arbeiter sollte bei der Warengattung verbleiben, worauf er Meister geworden war. Keine Weiber, keine Dienstboten wurden mehr zum Handwerk zugelassen, keinem Vater waren mehr als 2 Söhne zum Hand-werk gestattet. Lehrzungen dursten nicht unter dem 16. Lebensjahre, Meistersöhne nur mit Bewilligung der Regierung unter dem 12. Lebens=jahre ausgenommen werden.

Gine Witwe durfte feinen Lehrjungen halten. Die Lehrzeit dauerte 4 Jahre. Statt der Wanderjahre — Wandern war verboten, daher "ungewanderte Gewerbe" — wurden Gesellenjahre eingesührt. Unehelich Geborene bedurften besonderer Gnadenbriese des Fürsten, um zum Handwerk dugelassen zu werden. Ausländer blieben solange von demselben außegeschlossen, bis an Inländern ein Mangel einträte. Jedem Meister gebührten nur 2 Gesellen oder 1 Geselle und 1 Lehrjunge.

Armen nicht zunftmäßigen Eltern wurde ein gelernter Sohn zur Unterstützung gestattet.

Die Selbsterer, b. h. ledige Buriche, welche außerhalb der Familie in felbständigem Haushalte leben und arbeiten wollen, wurden abgeschafft.

Um der Holzverwüftung Abbruch zu thun, war schon im Jahre 1637 bestimmt worden, daß die Handwerker das Holz zwar um niedere Preise,

¹ Lagel find längliche Gebinde, wie fie die Fischer zum Transport der Fische bedürfen. — ² Amper find Rücheneimer, Bier: und Weinpietschen. — ³ Die Trütchelmacher perfertigten Spielwaren.

nämlich einen Lärchenstamm um 6 Rr. und einen Fichtenstamm um 3 Rr. erhalten sollten, das ihnen aber dasselbe besonders angewiesen werden solle.

Im Jahre 1797, als das Holz für die Saline nicht mehr nachhaltig vorhanden zu sein schien, wurde, um den maßlosen Ansprüchen des Holzshandwerks an den Forst Einhalt zu thun, angeordnet, daß besonders holzsverschwendenden Arbeitern der Betrieb eingestellt werden sollte.

Um auswärtige Konkurrenz zu beseitigen, war, wie bereits erwähnt, den Holzarbeitern das Wandern verboten und ebenso die Auswanderung; andererseits wurden aber im Jahre 1732 die Protestanten zur Auswanderung genötigt; die unter denselben befindlichen Holzarbeiter mußten jedoch schwören, sich in Nürnderg nicht niederzulassen.

Daselbst scheint um diese Zeit die Spielwarenmanusaktur bereits in Blüte gestanden zu sein, denn unter den Artikeln, welche von den Berchtesgadner Schnitzern gesertigt wurden, finden sich im Verzeichnisse vom Jahre 1655 bereits Nürnberger Tockhen (Buppen).

Der erste Auswandererzug, welcher 84 Köpse stark aus der Bischosswiese am 18. April 1733 sein Heimatland verließ, hielt auch Wort und begab sich über Berlin nach Ostpreußen. Der zweite Zug, etwa 80 Personen aus den übrigen Gnotschaften, langte am 12. Juni 1733 zu Hannover an, von wo aus er sich verteilte. Nicht allen aber sollte es gelingen, daselbst Unterkommen zu sinden, und diese letzeren wandten sich nach zweibis dreijährigem Herumwandern zulett doch mit dem Anerbieten ihrer Arbeiten an Nürnberger Kausseute, welches sosort angenommen und ihnen in der Nähe des holzreichen Altdorf Wohnstätten angewiesen wurden.

Bon der Nürnberger Obrigkeit kräftig unterstützt, ließen sich daselbst 14 Familien mit 59 Köpsen am 11. Juli 1735 nieder, darunter die Familien Guggendichler, Hasenknops, Schneider, Psnür, Planitscher, Isunger, Hospeuter, Holz, Renott. Ihre Arbeiten wurden alsdald als Nürnberger Spielwaren in alle Länder verschickt, und so schuf sich das Stift troß seiner Gewerdsbeschränkungen im eigenen Lande eine mächtige auswärtige Konkurrenz, die um so bedeutender wurde, als dem in das frische Leben hinausegeworsenen Nürnberger Arbeiter die Anregung zur Berseinerung seiner Produkte gegeben war, während der Berchtesgadner, in sich abgeschlossen, nichts sah und lernte, als was sein Vater und Urahne schon sertigte.

Rahm ihm ja das Wanderverbot die Möglichkeit, fremde Eindrücke in sich aufzunehmen.

Weitere Gefährdung ging von Öfterreich aus.

Auch zu Traunkirchen am Emundner See begann eine Holzinduftrie sich zu entwickeln.

Zur weiteren Ausbreitung dieser Erwerbsart ließ Kaiserin Maria Theresia in Böcklabruck eine Holzwarensabrik errichten und suchte für den Ansang fremde Arbeiter zu gewinnen.

Gleichzeitig verbot sie, um ihren Unterthanen den Gewinn des Berch= tesgadner Warenhandels in Österreich und nach Tirol zuzuwenden, im Jahre 1756 die Einführung der Berchtesgadner Holzwaren nach Wien.

Über Wien ging nämlich, wie wir einem Berichte vom 6. Auguft 1770 an den Fürsten Kaunitz entnehmen, damals der Handel mit Berchtesgadner Waren in die österreichischen Erblande, nach Ungarn, Böhmen, Schlesien, Steiermark und durch Kärnthen nach Tirol und Italien.

Die Vöcklabrucker Warensabrik gedieh jedoch nicht und wurde der Versuch in Wien selbst erneuert. Auch hier wollte sie ansänglich nicht ausblühen, wogegen das Einsuhrverbot das Verchtesgadner Holzhandwerk schwer schädigte.

So kam es, daß im Jahre 1772 vier Berchtesgadner Verleger: Andreas Lechner, Andreas Prenner, Peter Köllerer und Mathias Graßl dieselbe pachtweise unter der Verpflichtung erhielten, daß sie das gesamte vorhandene Warenlager übernehmen und von Gmund i jährlich um wenigftens 4000 Fl. Waren beziehen mußten, wogegen ihnen die Vergünstigung zu teil wurde, ihr Lager auch mit Verchtesgadner Waren versehen zu dürsen.

Das teilweise gänzliche Verbot der Berchtesgadner Wareneinsuhr nach Österreich und andrerseits die hohen Zölle sührten zu einem ausgedehnten Schmuggel. Die Verleger drückten, um einen Absah zu gewinnen, unter sich die Preise der Waren zu Schleuderpreisen herab, was sie "Kauderei" hießen.

Diefer Zustand schien unerträglich geworden zu fein und das ganze Geschäft zu verderben.

In dieser Not wurden jüng Verleger, Jakob Kerschbaumer, Johann Georg Kaserer, Anton Wallner, Johann Adam Wallners Relikten und Clemens Krüger im Jahre 1786 beim Fürstpropsten Joses Konrad mit der Bitte um Genehmigung einer "Handelsgesellschaft" vorstellig.

Der Propst ging auf diese Bitte ein, beteiligte sich durch Rücklauf der Johann Abam Wallnerschen Gerechtsame bei derselben und bestimmte, daß er aus dem Reinerträgnisse seines Geschäftsanteils einen Direktor für diese Handelsgesellschaft aufstelle.

Diefelbe sollte nur aus fünf Genoffen, der fürftlichen Gerechtsame,

¹ Um Traunfee im öfterreichischen Salgkammergute.

Kerschbaumer, Kaserer, Krüger und Wallner, mit gleichen Einlagen und gleichen Gewinnanteilen bestehen.

Da aber Wallner und Krüger zwei Gerechtsamen hatten, Kaserer den Markt zu Passau, Landshut, Salzburg und Graz, Krüger den Linzer Markt als besonderes Vorrecht hatte und man sich über das Verhältnis der Handelsgesellschaft zu den beiden Verchtesgadner Verlegern in Hallein sowie über die Höhe der Einlage nicht einigen konnte, zerschlug sich das ganze Projekt, das schließlich nur zum Vorteile der Verleger abgeschlossen werden sollte, und blieb das Stist allein mit Wallner associiert, dis es 1796 seine Gerechtsame demselben auf Leibgeding überließ.

Wohl mit dieser Bildung einer Handelsgesellschaft, welche auch die Preise sür die in Österreich noch nicht herstellbaren Berchtesgadner Waren seschstellen sollte, da jeder Verleger von dieser Gesellschaft tausen und jeder Handwerksmann seine Waren an sie abliesern sollte, hing es zusammen, daß Österreich die Einsuhr von Berchtesgadner Waren im Jahre 1787 mit Ausnahme von Schachteln, Schäffeln, Tellern und Pippen gänzlich verbot. Dieses Einsuhrverbot wurde auch ausgedehnt auf Drechslerwaren aus Holz, Bein und Horn mit Ausnahme von Klöppeln, Spinnrädern, dann Schachteln ohne Unterschied, welche gegen einen Zoll von 12 Kr. vom Gulden eingesührt werden dursten.

Flöten, Pfeisen, Kraxen, Pulverlägel, Rührkübel und Schmierbüchsen waren dem gewöhnlichen Zolltarise unterworsen. Der Transitverkehr blieb jedoch unberührt.

Diese Beschränkungen trasen einschneibend die Besitzer der Wiener Holzsabrik und veranlaßten Vorstellungen, über deren Ersolg wir nichts mehr wissen. Doch war die Fabrik im Jahre 1791 noch in den Händen der Berchtesgadner Verleger.

So kam die Zeit der napoleonischen Kriege, die Säkularisierung des Fürstentums Berchtesgaden (1803) heran, welches mit Salzburg im Jahre 1805 dem Großherzog von Toskana als Ersah übergeben wurde.

Die neue Regierung hoffte durch eine freiere Bewegung der Hausindustrie neues Leben zuzuführen und hob die Zunstschranken innerhalb derselben Gattung der Holzbranche auf.

Die napoleonischen Kriege, die Kontinentalsperre, das Sinken des öfterreichischen Geldwertes k. drückten schwer auf den Handel mit Berchtessgadner Waren; im Laufe der Zeit beeinträchtigte die Ausdehnung der Metallbranche und der Papierwaren, welche den Holzwaren empfindliche Konkurrenz bereiteten, das Holzgewerbe noch mehr, und es sank immer tiefer herab.

Als im Jahre 1810 Berchtesgaden unter die Krone Bahern kam, unterlag das Berchtesgadner Holzhandwerk den Wandelungen der baherischen Gewerbegesetzung.

Das Gesetz vom 8. Mai 1811 über das Beziehen der Jahrmärkte und über Handelsvorweise gestattete den Produzenten den Besuch der Märkte unabhängig von den Verlegern und schmälerte den Unternehmungsgeist derselben. Die Arbeiter schafften in der gewohnten Weise sort, unbekümmert um das Wechseln der Mode und der Bedürsnisse, nicht bedacht auf eine Veredlung der Formen.

Ihre Waren konnten nur mehr wegen der Billigkeit mit den außwärtigen Betrieben konkurrieren. Das baherische Gewerbegeset, vom Jahre 1825 hob das Zunstwesen auf und setzte an Stelle der Zünste Gewerbeinnungen.

Die Gewerbe durften nur infolge Konzessionsberleihung oder die freigegebenen Erwerbsarten durch Erwerbung von Licenzen ausgeübt werden. Unter diese freien Erwerbsarten sielen auch die Produkte der Berchtesgadner Holzhandwerker. Gleichwohl führten dieselben ihre alten Zünste fort und es arbeitete nebendei eine Reihe neuer Hausindustrieller, ohne um Licenzeinzukommen, dis im Jahre 1848 mit der Erteilung von Licenzen an die neuen Gewerbtreibenden begonnen wurde. Die Zunstbücher werden auch heute noch sortgesührt; aus welchem Grunde, werden wir nachsolgend erstäutern.

Das baherische Gesetz vom 30. Januar 1868, das Gewerbswesen betreffend, leitete die Gewerbesreiheit ein.

Mit der Reichsgewerbeordnung vom Jahre 1872 trat nun vom 1. Januar 1873 an volle Gewerbesreiheit auch für Bahern in Kraft.

Als Erbe der stiftischen Einrichtungen im Berchtesgadner Lande veradsolgt das Königlich Baherische Forstärar begünstigungsweise an jeden Meister des Berchtesgadner Holzhandwerkes jährlich 2 Stämme und dem ältesten seiner Söhne, wenn er das Gewerbe erlernt hat, einen Gesellenstamm, den Stamm zu 10 Kr. — 30 Pj. 1. Als Meister gelten die als solche wirklich Eingeschriebenen (Licentiierten) und jene, welche sich bereits im mehrjährigen Genusse obigen Holzbezugs befinden oder ihre Abkunst von einem Vorsahren ableiten, welcher erwähnte Begünstigung genossen hatte. Der älteste Sohn wird Meister, wenn der Vater stirbt, doch läßt man unter Verhältnissen auch den jeweiligen Rachsolger in einem Anwesen,

¹ Der Arbeiterstamm hat einen Aubikinhalt von 2,62 kbm Werkholz und ber kbm einen durchschnittlichen Wert von 10 Mt. nach ber Forsttage.

auf dem früher ein anerkannter Meister war, in den Bezug dieses Begünstigungsholzes einrücken. Un neu erwachsende Hausindustrielle wird ein Begünstigungsholz nicht abgegeben.

Grundbedingung für den Bezug dieses Berechtigungsholzes ift, daß es zum Handwerksbetriebe verwendet werden muß. Auf Grund alter Privilegien dürsen ferner fämtliche Bergknappen des Königlichen Salzbergwerkes, solange fie der Bergarbeit sich widmen, eines der Holzhandwerke betreiben, wenn sie den Nachweis der Erlernung geliefert haben, und beziehen Begün-ftigungsholz.

Zum Zwecke der Ausweisung dieses Holzes wird alles zum Handwerke geeignete Material an den Hiebsorten, wo dasselbe bringbar ist, sorgsältig sortiert.

An dem zur Auszeige bestimmten Tage begeht der Forstbeamte mit einigen Handwerksmeistern den Wald, bezeichnet diejenigen Stämme, welche vorzugsweise zur Ansertigung großer Schachteln geeignet besunden werden, und numeriert sie. Diese werden dann unter die Großschachtelmacher nach der Zahl der ihnen gebührenden Stämme verlost. Das übrige zum Hand-werke bestimmte Holz wird unter die Berechtigten verteilt.

Sollte ein Stamm nachträglich zum Handwerke sich nicht als geeignet erweisen, was bei der Fabrikation zu Schachteln sich ereignen kann, so kann von der Distrikksverwaltungsbehörde im Benehmen mit der Königlichen Forstbehörde die Veräußerung desselben dem Besitzer gestattet werden.

Haben wir bis hieher zunächst die Entwicklung der rechtlichen Vershältniffe für den Betrieb des Holzhandwerks besprochen, so wollen wir nun auch den Umfang des Gewerbsbetriebs genauer ins Auge fassen.

Die Materialien hiefür find allerdings sehr mangelhaft und namentlich sehlt ein ziffermäßiger Ausweis für die Gesamtbevölkerung des alten Berchtesgadner Landes, jür die Zahl der jeweils vorhandenen Gehöfte und die Größe des zur Landwirtschaft im engeren Sinne benüten Bodens. Unter der stiftschen Regierung war das Ländchen in 2 Märkte, Berchtesgaden und Schellenberg (die beiden Pfannenstätten), und 8 ländliche Gnotschaften abgeteilt, indem die Gnotschaft Schönau die beiden heutigen Gemeinden Schönau und Königsse und der Markt Schellenberg die heutige Gemeinde Landschellenberg als sogenannte Bürgergnotschaften umfaßte.

Der heutige Distrift Berchtesgaden teilt sich in 2 Markt= und 10 Landgemeinden.

Ein Berzeichnis der holzhandwerter vom Jahre 1596 enthält :

Gemeinden	Gabel= (Schachtel=) macher.			Drechsler.			Binber.			Bemerfungen.		
	Deister	Gef.	Lehrl.	Meister	Gef.	Lehrl.	Meister	Get.	Lehrl.			
Berchtesgaben	8	4)	2	10)		_)			
Schellenberg, Land: und Burgfrieden	1	1		1	5	!						
An Surgirieven	13	3		2	1		_	6	1			
Bischofewies	29	9	17		5	Į., '	2	4	$\left.\right _{3}$	 -		
Ettenberg	2	1	111	2	:	14	1	_	l ³			
Gern	5	1		6	1	1	_	2				
Ramsau	21	6		_	3	l	2	-	1			
Salzberg	21 1	11		92	1	l		6		1 Hierzu 15 Berg:		
Scheffau	2	3		5	7		_	—	1	fnappen.		
Schönau	4 8	23	J	59	17	J	11	2	,	2 hierzu 6 Bergin.		
Summa	150	62	17	86	50	14	16	20	3	21 Bergknappen.		

Es waren daher damals 252 und mit Zurechnung der Bergknappen 273 Meister, 132 Gesellen und 34 Lehrlinge beim Holzhandwerk beschäftigt. Die damalige Bevölkerungsziffer, die Zahl der häuslichen Anwesen ist uns völlig unbekannt.

Unter den Drechslern waren offenbar auch die Löffel- und Spindelsmacher, welche mit den Holzhandwerkern im allgemeinen im Jahre 1535 die erste Handwerksordnung erhielten, inbegriffen, desgleichen die Pseisensmacher, denen 1581 eine eigene Zunftordnung gewährt wurde. Die Schnizer schieden erst 1637 aus und erhielten 1655 eine eigene Zunstordnung. Nach dem Preisverzeichnisse, das den Verlegern der Schnizartikel im Jahre 1655 gegeben wurde, welches allerdings Zusätz von einer anderen Hand, wahrsicheinlich aus späterer Zeit enthält, wurden gesertigt:

Holzmühlen, Kürnberger Puppen, tanzende Puppen, Orgelichlager, Mäusekästichen, Leiern, Kutschen, Leiterwagen, Linzerwagen, Kaleschen, Faß= wagen, Ochsenschläger und Schmiede.

Umlaufende Arbeit als: 4 Stück Wilb, Jäger und Bogel auf einem Baum; umlaufender Tisch mit Stühlen und 7 Personen; Vögel mit Blasebälgen und Pseisen; Vögel auf Kädern und sonstige Tiere. Umlausende Hirsche, doppelte Kößlein, Tänzer auf einer Spieltasel, Städel mit allerlei Handwerksburschen; mit Hunden; mit verschiedenen Tieren; Wald= und andere Männer, Bod oder Geis mit Schneider, verschiedene Handwerker, Bogelhäuschen mit Vogel, Vogel mit Federn, Seilsahrer, Welt= wunder, Fechtmänner, Hühnersteigen, Schildkröten, Tische, Stühle, Bett= stätten 2c., Kirchen, Grillenhäuschen, Jagdspiele, Nußbeißer, Blasrohre, Blasrädel, Blasschmieden, Reiter, Degen, Säbel, Büchsen, Stillet, Mausspiele, Schachspiele, Schlangenbüchsen, Psauen in Büchsen, Vögel in Schachteln, Passionsbüchseln, Kruzisize, Ostereier mit Figuren, Altäre, Triller mit Blei, Männchen mit Blei, Kennschlitten, Schiffe und Galeeren, Schubkarren auf 2 Kädern, Schußer= und Schneibsägen, Reibeisen 2c.

Das Warenverzeichnis der Berchtesgadner Schniger war daher schon damals ein sehr umsangreiches und bestand die überwiegende Mehrzahl der auch uns noch ersreuenden Spielsachen bereits schon zu jener Zeit.

Der im Jahre 1805 angesertigte Kataster der nicht wandernden Gewerbe führt auf als Meister

Gemeinden	Holzwaren: Fabrikanten und Drechsker	Schachtel: macher	Pfeifen= macher	Schnißer	Schachtel: maler	Schäffels und Löffelmacher	Gumma
Berchtesgaben	4	2	1	4	6	_	17
Schellenberg, Land- und							İ
Burgfrieden	11	16	1		5	-	33
Au	6	17		5	-	15	43
Bifchofswies	54	26	12	10	-	19	121
Ettenberg	2	21	1	_	_	_	24
Gern	19	25	3	11	-	5	63
Ramsau	13	16	2	_	—	4	35
Salzberg	26	37	1	31	1	5	101
Scheffau	14	8	1	: -	_	1	24
Schönau mit Rönigssee	84	69	<u> </u>	14	5	8	180
Summa	233	237	22	75	17	57	641

74

159

Gemeinden		& öfe						
	ganze	halbe	viertel					
Berchtesgaben		_		143				
Schellenberg	_	<u> </u>		12 8				
Au	60	25	1	97				
Bijchofswies	99	22	5	184				
Ettenberg	12	13	2	27				
Gern	18	23	1	44				
Ramsau	88	35	21/3	134				
Salzberg	55	45	1	115				

Damals zählte nach Roch=Sternfeld

Scheffau

Schönau mit Ronigefee

Zieht man von 1105 Häusern jene der Märkte (271) ab, so ergiebt sich, daß über 2/8 der ländlichen Bevölkerung das Holzhandwerk betrieb.

Summa

43

91

466

63

249

Damals erhielten 206 Meister und 93 Gesellen als Arbeitsholz im ganzen jährlich 637 Fichtenstämme und 126 Buchenstämme nehst 10 Fudern Buchenstangen (Forstwirtschaftliche Mitteilungen. Das Kunstholzschandwerk in Berchtesgaden betr. 1859.). Koch = Sternselb giebt den Wert der jährlich in den Handel gebrachten Waren zu jener Zeit auf 100 000 Fl. an.

Ein im Jahre 1848 eingereichtes Berzeichnis der Zunftmeifter der Schachtelmacher, die um Abhülse gegen die Pfuscher baten, weist aus an zünftigen Gewerbsleuten in

Gemeinde	Meifter	Gefellen
Berchtesgaden	1	
Schellenberg	15	_
An	8	3
Bifchofswieß	17	6
Ettenberg	_	6
Gern	20	8
Ram§au	15	3
Salzberg	21	11
Scheffau	5	3
Schönau	61	10
Rönigsfee		23
Su	mma 163	73

Bu biefen gefellen sich aber noch 103 Schachtelmacher, welche weder im Zunftbuche vorgetragen noch von der Gewerbspolizeibehörde licentiiert sind.

Die erwähnten forstlichen Mitteilungen schähen Ende der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts die Zahl der Holzhandwerker auf circa 400 Familien mit etwa 2000 mitarbeitenden Köpsen, d. i. ein Vierteil der Bevölkerung. Dieselben teilen sich in rund 170 Schachtelmacher, 60 Schniker, 120 Dreher, 40 Schäffel-, Lagel- und Ampermacher mit zusammen etwa 200 Gesellen.

Daneben arbeiteten noch eine Angahl nicht licentiierter handwerker.

Der Gesamtwert der gesertigten Arbeiten wurde auf 50—60 000 Fl. geschätzt. Nach der Berusstählung vom Jahre 1882 hatten sich damals angemeldet:

- 141 Schachtelmacher,
 - 49 Schniger,
 - 46 Drechsler,
 - 44 Schäffler,
 - 5 Runftschniger,
 - 4 Löffelichniger,
 - 4 Spielwarenverfertiger,
 - 3 Spinnradmacher,
 - 3 Lagelmacher,
 - 3 Rechenmacher,
 - 3 Beindrechsler,
 - 2 Spunddreher,
 - 1 Strohflechter

308 Betriebe im ganzen, also um die Hälfte weniger wie im Jahre 1805.

Noch größere Abnahme zeigt das Jahr 1887. In diesem hatten sich zum Betriebe pro 1888 angemelbet:

(f. Tabelle S. 17.)

In diesen fünf Jahren sand daher wieder ein Kückgang von 20% in den Betrieben statt, obgleich die Bevölkerungsziffer, wenn auch nur in geringem Grade, sich vermehrt hatte¹. Das Gewerbe der Beindrechsler, in dem meist so hübsche zierliche Sächelchen geschaffen wurden, ist gänzlich erloschen.

Berichiebene in biesen Jahren eintretende Zufälligkeiten können ben bebeutenben Rückgang in bemselben bewirkt haben und ihn vielleicht nur als vorübergehend ersichenen lassen.

^{1.} Infolge der großen Windbrüche, die im Herbste 1885 stattfanden, schräntte bas Forstärar den Holzsieb ein; der Privatwaldbesitzer hatte lohnenden Arbeits-

Gemeinden	Schachtel macher	Schäffler	Drechsler	Rechen= u. Schlitten= macher	Schnißer	Schindelmacher	Raglmacher	Besenbinder	Spinnradmacher	Holzschuhmacher	Löffelmacher	Holzwarenhändler	Summa
An	9	5	6	_	3	_	1	 -		_	_	_	24
Bischofswies	17	9	7	2	2		l —	! —	1	1	3	1	43
Ettenberg	6		1	1	-	_	i —	_			l —	l — İ	8
Gern	14	2	8	_	5	1		—	_	·		I —	30
Ramsau	13	4	4			_	l	_	_			 	21
Salzberg	17	2	2	_	6	_	1		1	1	_	l —	30
Scheffau	1	2	1	_	1	_	_	1	_		_		6
Schönau	21	1	10	_	4	_	!			_ '			36
Rönigsfee	2 8	_	8	_	5	_	i —		_		_		41
Berchtesgaben	5	_	1	1	1	_			_		_	_	8
Schellenberg Martt	_	_				_	 	4	_		_	1	5
= Land	3	_	1	_	_	_	-	l —	-	_			4
Summa	134	25	49	4	27	1	2	5	2	2	3	2	2 56

Welch einschneidende Wirkung diefe Abnahme der Holzindustrie auf den Nationalwohlstand des Ländchens hervorbringen muß, erweist nachsstehende Zusammenstellung der Bevölkerungsziffer und der Anwesen, welche mit dem Landwirtschaftsbetriebe allein eine Familie nicht nachhaltig zu ersnähren vermögen.

(Siehe Tabelle Seite 18.)

Lassen wir die beiden Märkte mit ihrem vorzugsweise bürgerlichen Berdienste, dann Land = Schellenberg, das im Jahre 1805 dem Markte zugerechnet war, weg, so bleibt uns eine Wohnbevölkerung von rund 5860 Seelen in rund 1220 Haushaltungen mit 961 ländlichen Anwesen, einer Hausindustrie von 240 Betrieben und 135 bürgerlichen Gewerbs-betrieben teils als selbständige Gewerbsbetriebe, teils in Verbindung mit

verdienst beim Bahnbau, einer Bachforrektion am hintersee und Stragenbau und fällte weniger Holg, woburch ber Preis besselben enorm flieg.

^{2.} Bei den genannten öffentlichen Arbeiten fand der Landmann lohnendere Beschäftigung als beim Handwerke. Dagegen muß nachhaltige schäbliche Wirkung auf unsere Hausindustrie der Zoll üben, der seit dem Jahre 1888 auf gemalte und gebeizte Waren gelegt wurde und der in keinem Berhältnisse mit dem Verkaufspreise der Waren steht.

Gemeinben	ahl ber Haltungen	Zahl der Haushaltungen Wohnbevölferung		Wohngebäude	fchaf	Hausindustrielle Betriebe			
_	Sang	Woth r	Landwirtschaftliche Anwesen	(088) - -	3 h s	3, 4-7 ha 5, 1-10 ha 7, 1-10		10 ba	Lyang R
Au .	136	655	114	135	15	23	37	75	24
Berchtesgaden	412	1888	5	240	1	4	_	5	8
Bischofswieß	254	1343	210	24 8	29	32	2 3	84	43
Ettenberg	28	120	3 2	. 33	7	_	5	12	8
Gern	56	2 56	56	49	11	9	8	2 8	30
Ramsau	175	904	146	160	24	20	19	63	21
Salzberg	239	1004	142	183	19	14	11	44	30
Scheffau	72	356	71	83	12	8	22	42	6
Schellenberg Land	68	329	83	70	31	13	15	59	4
= Markt	117	375	2	110	2	-	-	2	5
Schönau	146	656	113	121	14	21	2 3	58	36
Königsfee	110	56 8	77	87	13	17	14	44	41
Summa	1813	8454	1051	1519	178	161	177	516	256 1

landwirtschaftlichem Besitz. Von den 961 ländlichen Anwesen nähren 350, also nahezu ein Drittel, die Familie nicht und wird auf wenigstens 110 keine Hausindustrie betrieben.

Bergleichen wir hiermit die Verhältnisse vom Jahre 1805, so sinden wir mit Hinweglassung der Märkte und der mit Markt-Schellenberg vorbundenen Landgemeinde Schellenberg 466 ganze Höse gegenüber 266 halben und Viertelhösen und in Summa 834 Wohngebäuden, in welchen 591 Hausindustriebetriebe gepflegt wurden. Damals war also die Hausindustrie auch noch auf den größeren Anwesen heimisch. Allein sie war nicht nur allgemein heimisch, die Arbeit rentierte sich auch, denn troh der gefunkenen Geldwerte, troh der bedeutend gestiegenen Preise des Holzmaterials wird sest schlechter bezahlt wie damals.

hinsichtlich des Berdienstes aus der hausinduftrie wollen wir nur

¹ Der ganze Diftrift Berchtesgaben mit geringen Anderungen der Grenzen im Hochgebirge gleich dem alten Berchtesgadner-Lande umfaßt 39 991 ha, wovon 27 532 ha auf keiner Gemeinde einverleibte Freigebirge fallen und nur 541 ha mit Getreibe und Hackfrüchten bebaut, 3621 ha Wiesland, 1526 ha Weiben und rund 20 500 ha Walbboben find.

einige vergleichende Daten anführen, soweit die mehrerwähnten forstlichen Mitteilungen Anhaltspunkte gemähren, wozu wir bemerken, daß um das Jahr 1859 der Mittelpreis für Korn an den Dezemberschrannen zu Traunftein per hektoliter eirea 9 Mark und zur Zeit eirea 10 Mark beträgt.

1. Schachtelmacher.

Die größeren Schachteln werden in Ginfagen zu 6 Stud an die Verleger abgegeben. Die äußerste und folgerichtig größte Schachtel mißt

5" Länge1 1' 5" Breite 1' 1" Tiefe, 1' 10" Länge 1' 1" Breite

die innerfte und fleinfte

11" Tiefe.

Ein folder Ginfat wurde im Jahre 1859 mit beiläufig 2 fl. 36 fr. = 4 Mt. 46 Bjg. bezahlt. Ein fleißiger Arbeiter vermag in einer Woche ungefähr 5 Einfake zu fertigen. Bur Zeit konnte nur ein Arbeiter ermittelt werben, welcher bieselben noch fertigt, da ber Ginfat eine Zeitlang nur mehr mit 3 Mt. 50 Pfg. bezahlt wurde. Diefer fertigt ben Ginfat ju 8 Mt. und 3 Einfätze in einer Woche, wenn er täglich 16 Stunden arbeitet.

2. Gabelmacher.

Die Gabel ist eine jest gearbeitete meist runde Schachtel von 1' Durchmeffer und mehr, bann 6"-8" Tiefe, bis zu 3" Durchmeffer und 2" Tiefe. Sie dient den Gebirgsbewohnern junachst jur Aufbewahrung von Butter und Schmalz mährend des Aufenthaltes in den Bergen. Der Breis berechnet sich nach bem Festgewichte, bas fie aufnehmen kann;

eine einpfündige kostete 5 fr. = 14 Pig., jest 11-12 Pig. = awei 10 = = 28 = 22-24 = 15 = 43brei 33-36 =

3. Rleinschachtelmacher.

Die bekannten Wichsschächtelchen mit 2 Schachteln ineinander, 100 Einfähre = 200 Stud: 33 fr. = 94 Pjg., jest 80 Pjg.

Andere kleine Schachteln werden in Einfähen von 5 Schachteln vertauft. Die größte bat 3' 4" Lange 2,4" Breite 2,7" Tiefe. Die fleinfte 2" Lange 1,1" Breite und 0,7" Tiefe.

¹ Der bahr. Fuß (') = 12 3oll = 0,291 m, ber 3oll (") = 2,432 cm.

100 solche Einfätze, also 500 Schachteln, kamen auf 1 fl. 10 kr. = 2 Mk., jest 2 Mk. 30 Pfg.

Wöchentlich können höchstens 350 Einfätze von einem Arbeiter ge= fertigt werden.

4. Schniter (Spielwarenverfertiger).

a. Trüchelschnitzer

Die bekannten Grillenhäuschen von 2" Höhe $1^{1/2}$ " Breite und Seitenlänge fosteten bemalt das Dugend 2 kr. = 6 Pjg., jest 10 Pjg.

15 Dugend können in einem Tage gefertigt werden.

Puppenwiegen, bemalt von 2,2" Länge 1,2" Höhe, das Dugend zu 1 fr. = 3 Pfg., jett 12 Pfg.

25 Dugend sind eine Tagesarbeit; Tagesverdienst also brutto 25 kr. = 71 Pjg. und nunmehr 3 Mk.

b. Röffelichniger.

Ein kleines Pferdchen auf Räbern bis zu $^{1/2}$ ' Höhe bemalt kostet 1-2 fr. = 3-6 Pfg., jetzt ebenfalls die gleiche Summe.

c. Löffelichniger.

Kochlöffel größerer Gattung, 6—7 Dugend per Tag zu fertigen, das Dugend zu 6—8 kr. = 17—18 Pjg., jest 45 Pjg.

5. Dreher.

a. Büchfendreher.

Runde mit einem abschraubbaren Deckel versehene Behältnisse werden in Einsähen zu 5 Stück verkauft, der größte zu 4" Höhe und 5" Durch= messer, der kleinste zu 1" Höhe und $1^{1/2}$ " Durchmesser. Der Einsah da= mals zu 6 kr. = 17 Pig., jest 15 Pfg.

In einer Woche können 36 folcher Ginfage hergestellt werden.

b. Pfeifendreher.

12-15 Stück Schwegelpseisen ist das Höchste, was ein gewandter Arbeiter in einem Tage arbeitet. Das Dutend kostete 42 kr. =1 Mk. 20 Pjg., jett 84 Pjg.

6. Schaffelmacher.

Ein Schaffeleinsat von 6 Stücken, deren größtes 16" Durchmesser und 10" Höhe, das kleinste dagegen 11" Durchmesser und 6" Höhe mißt, kostet in der Regel 1 fl. 24 kr. = 2 Mk. 40 Psg., 3. 3. unverändert. Ein Amper (Wassereimer) oder Pietsche 24 kr. = 69 Psg., jetzt 1 Mk. 50 Psg.

7. Holzichuhmacher.

Ein Paar Holzschuhe mittlerer Größe kosteten 15-18 kr. =

43—51 Pig., jest 60 Pig., von der größeren Sorte 24 kr. = 69 Pig., jest 75 Pig., drei bis sechs Paar Holzschuhe sind ein Tageswerk.

Obige Zahlen sind der Brutto = Verdienst, von dem das Material : Holz, Farben, Leim, Abnühung der Werkzeuge in Abzug zu bringen ist, um den reinen Verdienst zu finden.

Nach Angabe der Hausinduftriellen kommen jest zunächst in Handel:

bei ben Großichachtelmachern

Schachteleinsätze zu 18 Stück und wurde um das Jahr 1870 der Einsatz 2 fl. 12 kr. — 3 Mk. 77 Pfg. bezahlt; heute mit 2 Mk. 50 Pfg. 4 Einsfätze können in einer Woche gesertigt werden.

bei ben Schaffelmachern.

Wasserschäffl in Einsätzen zu 7 Stück, das größte Schaff mit 50—60 cm Durchmesser, der Einsätz wird mit 6 Mt. bezahlt. Drei Einsätze können wöchentlich gesertigt werden.

Badewannen jür Kinder, der Einsatzu 3 Stück, kosteten früher 1 fl. 42 kr. = 2 Mk. 91 Pfg., jetzt 4 Mk. 20 Pfg. Drei Einsätze sind eine Wochenarbeit.

bei den Rinderspielwarenverfertigern.

Durch Ansertigung von bunt bemalten Zimmereinrichtungen, Tischen, Seffeln, Rommobenkästchen ic. wird heute, der Arbeitstag ju 17 Stunden gerechnet, per Tag verdient brutto 1 Mt. 20 Big. Für diese Waren ift seit 1888 der Absatz nach Ofterreich vollständig verloren, da der darauf= gelegte Boll viel zu hoch ift. Er beträgt nämlich für vollständig weiße Ware 1 fl. 50 fr. öfterr. W. per 100 Kilo ober 5 fl. öfterr. W. für bemalte Sinsichtlich der in den forstamtlichen Mitteilungen geschilderten Leiftungsfähigkeit muß bemerkt werden, daß diese nur von gang tüchtigen Arbeitern und nur bann erzielt werben tann, wenn fie nur mit bem Solghandwerke sich beschäftigen und 16-17 Stunden des Tages der Arbeit obliegen. Dies höhere Erträgnis der Arbeit ist nur scheinbar, da das Holz im Preise wesentlich gestiegen ist. So war der durchschnittliche Taxwert für Handwerksholz im Jahre 1859 4 fr. per Kubitfuß = à cbm 4 Mt. 57 Big., im Jahre 1888 10 Mf. per cbm, dann für Schindel= und Instrumentenholz I. Absahlage I. Qualität 6 fr. per Kubiffuß ober 6 Mt. 35 Pig. per cbm, II. Qualität 4 fr. per Kubiffuß ober 4 Mt. 75 Pfg. per cbm, im Jahre 1888 I. Absahlage I. Qualität 16 Mf. per cbm, II. Qualität 13 Mt. per cbm.

Die R. B. Regierung sah diesem Rückgange der Holzindustrie keineswegs gleichgültig zu; sie war vielmehr bestrebt, dieselbe thunlichst zu sördern. Schon vor dem Jahre 1830 sinden wir an den Salinenschulen zu Berchtesgaden und Schellenberg einen Zeichnungslehrer, und da die Kinder aus 10 Gemeinden (Ramsau und Au ausgeschlossen) diese Schulen besuchten, so war der Zeichnungsunterricht salzemein zugänglich.

An der Berchtesgadner Zeichnungsschule wirkten sogar 2 Lehrer, einer für das Figürliche, der andere für architektonische und ornamentale Zeich= nungen; der Unterricht wurde aber nur an Sonntagen erteilt und war dasher wenig ersolgreich.

Im Jahre 1838 wurde von K. Regierung die Einrichtung einer eigenen Zeichnungsschule zur Hebung des Holzhandwerkes durch Verbesserung und Vermannigsachung der Formen angeregt und vom Landgerichte ä. F. die Errichtung einer gewerblichen Fortbildungsschule, welche sich neben dem Zeichnen mit Unterricht im Schnizen und Modellieren beschäftigen sollte, in Antrag gebracht.

Die Ausstührung scheiterte jedoch wegen mangelnder Mittel und einer tauglichen Persönlichkeit zum Unterrichte, K. Regierung unterstützte aber die bestehende Zeichnungsschule durch Beschaffung von Vorlagen.

Zwanzig Jahre später wurde bieses Projekt neuerdings und mit besserem Ersolge ausgegriffen.

Die Schule wurde als Distriktsanstalt 1 erklärt und dem K. Landgerichte und Distriktsrate unmittelbar unterstellt. Sie wurde mit einem Lehrer besetzt, welcher an jedem Markttage mit Ausnahme der Samstage von 8 Uhr (im Sommer 7 Uhr) an bis 11 Uhr Unterricht im Zeichnen, Modellieren, Schnigen und Drechseln zu erteilen hatte.

An wenigstens 3 Nachmittagen in der Woche sollte derfelbe die Werkstätten der selbständigen Schnitzer und Drechsler besuchen, sie auf ihre Fehler ausmerksam machen und zur Verbesserung ihrer Fabrikate anleiten.

Der Schulbesuch war für die Genoffen der Berchtesgadner Holzarbeiter und ihre Kinder kostenfrei.

Die Erteilung von neuen Licenzen an Drechkler, Schnitzer und Spiel= warenversertiger war vom Nachweise des Besuches dieser Schule abhängig.

Die in der Schule angesertigten Arbeiten bleiben dem Berfertiger zum

¹ Jeber Gerichtsbezirk bildet einen Diftrift. Die sämtlichen Gemeinden deseselben haben für die sie speciell berührenden Einrichtungen gemeinsam aufzukommen, z. B. für Stragen, die nicht für ben allgemeinen Berkehr, sondern zunächst bistriktive Bedeutung haben, Krankenhäuser, Hebammen, Feuersprigen u. s. w.

freien Absaße. Für den Fall aber, daß die von der Schule neu eingeführten Artikel nicht zu dem von derselben angesetzten Preise von den Berlegern erworben würden, war es der Anstalt freigestellt und gehörte es sogar zu ihrer Ausgabe, den Absat dieser Waren zu vermitteln.

Mit hoher Regierungsentschließung vom 19. Februar 1858 wurde Bildhauer Michael Hohm als Lehrer dieser Anstalt gewonnen und, da er kein gelernter Drechsler war, für letzteren Unterricht ihm ein Drechslermeister beigesellt.

Im Jahre 1863 beabsichtigte man der Schule noch eine weitere Gin- wirtung auf die gesamte Hausindustrie zu verschaffen.

Für die Spielwarensabrikation sollte sie Modelle herstellen, der Fabrikation der Pseisenmacher größere Ausmerksamkeit zuwenden, für die seinere Schnitzerei zugleich eine Fabrik bilden, deren Geschäftssührer der Lehrer sein sollte.

Diese Aufgabe war für einen Lehrer zu groß; sie erforderte Betriebskapital und eignete sich nicht wohl für eine öffentliche Anstalt; es wurde
benn auch mit hoher Regierungsentschließung vom 15. Juni 1866 die Aufgabe der Schule dahin zusammengesaßt, daß sie berusen sei, die seinere
kunstmäßige Schnizerei auf die höchste Stufe der Ausbildung zu bringen
und von dem Unterrichte in der früher betriebenen Spielwarensabrikation
ganz abzusehen; dagegen sei eine Genossenschaftsbildung unter den Holzarbeitern anzustreben und wurden Stipendien zum Besuche der Schule in
Aussicht gestellt.

Durch das hierauf neu erlassene Schulstatut vom Jahre 1866 wurde die Schule als Distriktsanstalt zur hebung der seineren funstmäßigen Schnitzerei belassen, dem K. Bezirksamte (die Trennung der Berw altung von der Justizpstlege war inzwischen auch in den untern Instanzen durchgesührt) ein Schulrat bestehend aus 3 Mitgliedern beigegeben. Für sämtliche Distriktsangehörige ward der Unterricht unentgeltlich und dursten auch Nichtdistriktsangehörige nach Maßgabe der versügbaren Käumlichkeiten zugelassen werden.

Mit der Schule wurde eine Musterwerkstätte verbunden, in welcher nach Anleitung des Lehrers verkäufliche Schnitzarbeiten erzeugt wurden, für deren Absatz der Lehrer auf eigene Wag und Gesahr zu sorgen hatte. Die Dauer der Lehrzeit wurde auf längstens 4 Jahre sestgefest.

Die austretenden Schüler hatten in Berbindung mit der Schule zu verbleiben, sie durften Zeichnungen und Modelle der Schule benützen, ihre Arbeiten in derselben ausstellen und konnten selbst Borschüffe auf dieselben sich erbitten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-57288-5 | Generated on 2025-12-18 19:45:21 OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die ehemaligen Schüler arbeiteten auch noch längere Zeit gemeinsam unter der Leitung des Lehrers, aber schon im Jahre 1870 wurde beanftandet, daß sie sich aus Brotneid und um bessere Bezahlung zu erhalten trennten und bei den verschiedenen Verlegern in Arbeit traten.

Inzwischen dauerte die Salinenzeichnungsschule selbständig sort und war K. Regierung bemüht, neue Absatzgebiete und Fabrikationsarten sür die Schule zu vermitteln, die Berchtesgadner Schnitzer in direkte Verbinsbindung mit den Händlern größerer Städte zu bringen. Sie versah die Schule mit guten Modellen, photographischen Ausnahmen, Vorlagen, Kunstwerken und ordnete Lehrer Hohm wiederholt zur Besichtigung anderwärtiger Etablissements nach Kürnberg, Sonnenberg, Stuttgart, Geislingen und in das Berner Oberland ab. Dort lernte dieser die Anwendung von Maschinen zur Unterstützung der Schnitzerei kennen, und es erwachte in ihm der Wunsch, auch eine Maschinenwerkstätte zu besitzen, welches Verlangen von einer Visitationskommission im Jahre 1869 als berechtigt anerkannt wurde.

Bisher war die Schule in gemieteten Räumen untergebracht, welche dem Aufschwung, den dieselbe gewonnen hatte, dem Borrate der Modelle nicht mehr genügten. Man suchte nun ein eigenes Heim zu gründen und wurde zu diesem Zwecke das Hossischeranwesen am Berchtesgadner Mühlbache, Eigentum des K. Staatsärars, vom Distrikte erworben, welches im Jahre 1871/72 zu einer Distriktsschnitzerei und Zeichnungsschule umgebaut wurde.

Das A. Staatsministerium spendete hierzu ein Kapital von 10 000 sl. aus dem allgemeinen Industrie-Unterstützungssonds und der Kreis einen Zuschuß von 500 sl. Dieses Gebäude besteht zur ebenen Erde aus zwei geräumigen Sälen, je einem sür den Unterricht im Schnitzen und Modellieren (letzterer diente zugleich als Ausstellungsraum), einem Zimmerchen sür den Lehrer, einem kleineren Zimmer als Arbeitsraum sür ausgetretene Schüler und einem Zimmer als Hausmeister-Wohnung. Im ersten Geschoß besindet sich ein großer Zeichnungssal mit einem Zimmerchen sür den seich 1871 angestellten eigenen Zeichnungslehrer und der Wohnung des Schnitzlehrers.

Im Jahre 1873 gesellte sich zu beiden Lehrern noch ein dritter, ein ehemaliger Schüler, als Borarbeiter in der Holzschnitzer= und Modellier= lehre und als Modelleur.

Zum Zeichnungsunterrichte wurden auch ehemalige Schüler und die letzten Klassen der Elementarschule zugelassen.

Der Zeichnungslehrer an der Volksschule zu Schellenberg erhielt eine

Remuneration aus Distriktsmitteln und wurde dieser Unterricht der Kontrolle der Zeichnungsschule zu Berchtesgaden unterstellt.

Mit der Beschaffung dieses eigenen Gebäudes wurde gleichzeitig im Jahre 1871 von R. Regierung die Erlassung einer neuen Schulordnung angeregt.

Diefelbe ftrebte an

- a. Unterricht im Zeichnen, Schnigen und Modellieren,
- b. gewerblichen Fortbildungsunterricht,
- c. kaufmännischen Regiebetrieb der Musterwerkstätte, deren Ertrag nicht mehr wie bisher Diensteinkommen des Hauptlehrers sein sollte,
- d. Regelung des Lehr= und Gesellenverhältnisses, des Arbeitsverdienstes der Schüler,
 - e. eigene Buchhaltung.

Die Durchsührung dieser Anregung stieß auf große, namentlich sinanzielle Schwierigkeiten; sie hätte Vermehrung des Personales, Erhöhung der Lehrerlöhne, Beschaffung von Betriedskapital ersordert. Sie stieß auf den Widerstand der übrigen Gewerbetreibenden gleicher Kategorie, welche eine ihnen schädliche Konkurrenz darin aufblühen sahen. Dagegen wurde das Verlangen nach einer eigenen Maschinenwerkstätte sür die Schule immer dringender, um größere Arbeiten aussühren zu können, und entschloß sich der Distriksrat zum Andaue einer zweistöckigen Maschinenhalle an die Schule mit der Bedingung, daß alle Schnizer und Dreher zc. berechtigt sein sollten, gegen geringes Entgelt in dieser Maschinenhalle ihre Hölzer schneiden zu lassen. Sie wurde auch im Jahre 1880 mit einem Kostenauswande von 29 000 Mt. sertig gestellt, wozu das K. Staatsministerium einen unresundierlichen Zuschuß von 23 800 Mt. und der Kreis ein zu 2 % o verzinsliches, in Katen heimzahlbares Kapital von 3000 ss. = 5143 Mt. beisteuerte.

Die durch Wasser getriebenen Maschinen bestehen aus einem Säggange, Blöckelfäge, welche jüngst wieder beseitigt wurde, weil ihre Ingangsehung du große Erschütterung des Gebäudes verursachte, einer Areissäge, einer Bandsäge, einer Decoupiersäge, einer Hobelmaschine, einer Drehbank, einer Ovaldrehbank und einer Fräsmaschine.

Schon die Errichtung der Maschinenhalle ersorderte für deren Benützung die Aufstellung neuer Bestimmungen; der langjährige Lehrer und Schulsleiter Michael Hohm war mit Tode abgegangen; seit Erlassung des Schulsstatuts vom Jahre 1866 hatte sich eine neue Klasse von Schnitzern, jene der Kunstschnitzer, herangebildet; denn die Schule war vom Jahre 1858 bis 1879 inkl. von 182 Schülern besucht, von denen sich 68 als Schnitzer, Drechsler und Tischler ausbildeten, von welchen wiederum 58 in ver-

schiedenen Geschäften thätig waren und 5 als Meister mit eigenem Verlage arbeiteten. Es wurde in Berchtesgaden eine gewerbliche Fortbildungsschule gegründet, deren Schüler zum Besuche des Zeichenunterrichtes bei der Distriktszeichnungs= und Schnitzereischule verpslichtet wurden, wie andererseits den Schülern der letzteren Anstalt der Besuch der Fortbildungsschule oblisgatorisch wurde.

Da ber Ertrag aus der Musterwerkstätte einen bedeutenden Bestandteil des Einkommens des Anstaltsleiters bildete, kam das gewerbliche Interesse in mannigsache Kollision mit der kunftgewerblichen Ausbildung der Schüler.

Im Interesse des Lehrers als Unternehmers lag es nämlich, einträgliche Bestellungen auch dann nicht zurückzuweisen, wenn die Aussührung derselben nicht sördernd für die künstlerische Ausbildung der Schüler war. Es entstand serner zwischen dem Anstaltsleiter und den selbständigen Schnigern eine der Weiterbildung der letzteren gesährliche Kivalität.

So wurden denn im Jahre 1880 neue Statuten entworfen, welche im Jahre 1884 hohe Regierungsgenehmigung erhielten.

Die Schule bleibt Distriktsanstalt und steht unter einem von 12 Personen gebildeten Schulrate: dem Bezirksamtsvorstande als Schulvorstand und dem technischen Schulvorstande als ständigen Schulräten, dann 10 vom Distriktsrate auf je 3 Jahre gewählten Mitgliedern.

Das Schulpersonal besteht aus bem von K. Regierung aufgestellten technischen Borstande, aus einem auf Vorschlag des Schulrats vom Distrikte auf Dienstvertrag aufgenommenen Zeichen= und Schnitzlehrer, aus einem Volksschullehrer für die Zeichnungsschule in Schellenberg und einem vom Distriktsrate aufgestellten Hausmeister.

Die Schule zerfällt in

- a. einen Vorbereitungskurs,
- b. Ausbildungsturs,
- c. Abend= und Sonntagskurs.

Der Unterricht im Vorbereitungskurfe beschränkt sich lediglich auf Zeichnungsunterricht in wöchentlich 4 Stunden und wird für den Eintritt in der Regel das vollendete 10. Lebensjahr gesordert.

Der Ausbildungskurs umfaßt ben eigentlichen technischen Unterricht in regelmäßig 4 Schuljahren und setzt Entlassung aus der Bolksschule voraus. In der ersten und zweiten Abteilung werden wöchentlich 4 Stunden dem Linear=, 8 Stunden dem Ornamentzeichnen, 8 Stunden dem Modellieren und 30 Stunden dem Schnitzen gewidmet. In der III. Abteilung ist das Ornamentzeichnen und Modellieren auf die halbe Stundenzahl reduziert, die hierdurch freigewordene Zeit dem Schnitzen zugewiesen.

Jeder Schüler diefes Kurfes ift verpflichtet, die gewerbliche Fortbildungsschule zu besuchen.

Den Schülern des 3. und 4. Jahrganges ist gestattet, während der Schnitz- und Freistunden unter Aufsicht des Lehrpersonals von auswärts bestellte verkäusliche Schnitzgegenstände zu fertigen. Eine Produktion auf Regie der Schule sindet nicht statt.

Der Abendfurs für Gewerbsmeister, Gesellen und Lehrlinge jeder Geschäftsbranche lehrt in wöchentlich 4 Stunden Zeichnen und Modellieren, der Sonntagsfurs jür die Portbildungsschüler bietet wöchentlich 2 Stunden Zeichnungsunterricht.

Das Inventar der Schule ist allen srüheren Schülern der Anstalt, sowie allen Gewerbsmeistern des Distrikts unentgeltlich zugänglich. Bom Lehrpersonal kann Beurteilung und Korrektur von Entwürsen und Arbeiten erholt werden, das nur für zeitraubende Korrekturen oder Fertigung neuer Entwürse oder Modelle eine Entschädigung nach Bereinbarung sorbern kann.

Die von Mitte Juni bis Ende September geöffnete Ausstellungshalle der Schule dars von jedem ehemaligen Schüler der Anstalt zur Ausstellung seiner funstgewerblichen Arbeiten unentgeltlich benützt werden. Für Bermittlung von Verfäusen ausgestellter Gegenstände wird eine Provision von $10^{0/6}$ erhoben, wogegen die Schule einen Wärter ausstellt.

Alle bei der Schule schriftlich einlaufenden Bestellungen, welche nicht in der Schule selbst zur Aussuhrung gelangen, werden behufs Bewerbung seitens ehemaliger Schüler der Anstalt daselbst öffentlich aufgelegt.

Die Kosten werben vom Distrikte mit Unterstützung der K. Regierung, auf welche der Löwenanteil sällt und die auch außerdem durch Beschaffung von Lehrgegenständen und Stipendien an die Schüler die Sache wohlwollend unterstützt, bestritten.

Die seit 16 Jahren angestrebte Maschinenhalle hatte mit ihrer Fertigstellung das Geschick, für die Schule nahezu gegenstandslos zu werden, da
die Musterwerkstätte der Schule ausgehoben wurde. Die mit den Vorteilen des Maschinenbetriebes unbekannten Gewerbsmeister, denen sie außerdem zu entlegen war, benützen sie ebensalls höchst spärlich, und so wurde
sie denn jetzt an einen ehemaligen Schüler der Anstalt gegen die Verpflichtung, die Schüler in der Benützung der Maschinen einzusühren und die
Bedürfnisse der Anstalt zunächst zu bestriedigen, verpachtet.

Die Zahl der Modelle mehrte sich immer mehr, auf das Modellieren wurde immer mehr Gewicht gelegt, und das Ausstellungslokal mußte letzeteren Unterrichte vollskändig eingeräumt werden. Es wurde daher die Beschaffung eines neuen Ausstellungslokales immer dringender. Im Jahre

1887 war ein der Schnitzereischule gegenüberliegendes Grundstück verkäuflich geworden. Mit reicher Unterstützung des Staates wurde dasselbe vom Distrikte für die Schule erworden und ein darauf befindliches Gebäude zur Ausstellungshalle umgebaut, in welcher nun auch Muster von Produkten der Hausindustrie Aufstellung finden können.

In den Jahren 1882 bis mit 1888 besuchten

den Borbereitungskurs 152 Schüler den Ausbildungskurs 67 = den Abend= und Sonntagskurs 156 =

so baß sich in diesen 6 Jahren 375 Schüler des Unterrichts erfreuten. So sind wir in der Gegenwart angelangt.

In seinem häuslichen Anwesen, oft hoch oben im Gebirge, von dem gewöhnlichen Berkehrsleben stundenweit entsernt, obliegt der Landmann in freien Stunden seiner Hausindustrie. Die geräumige nicht sehr hohe Wohnstube, je nach ihrer Größe von 4 oder 6 Fenstern beleuchtet, ist zugleich die Werkstätte. In einem dem großen Kachelosen eingemauerten Kessel brodelt das Wasser zum Abkochen des Beisutters sür das Vieh, in einem Kohre kocht der Leim zum Besestigen einzelner Teile und zur Bereitung der Farben. In dieser Stude schneidet ein Familienglied die Formen sür das herzustellende Spielwerk aus den Holzbrettchen oder Klözchen, dem ein anderes vielleicht die rohere und der Hausvater die letzte Form giebt; die Kinder leimen die einzelnen Bestandteile zusammen und bemalen sie mit Leimsarben. Um rauschenden Wässerchen steht eine kleine Drehhütte; lustig bewegt sich das Rad. In ihr werden die Spunde sür Fässer, die Trompetchen, verschiedene Dreherwaren gedreht.

Aus jenem Hause tönen lebhafte Schläge, ein Schäffelmacher hat sich in demselben niedergelassen.

Dort find an schattiger Stelle gleichmäßig gesormte astlose Holzscheiter geschichtet, denn ein Schachtelmacher hat daselbst seine Werkstätte ausgeschlagen. Am Ende der Woche bringt der Hausdater seine Erzeugnisse hinab zum Verleger nach Berchtesgaden, nach Reichenhall oder nach Hallein, wo dis zum Beginn dieses Jahres des Zolles halber die noch weiße Ware die letzte Feile erhielt und dann zum dortigen Verleger wanderte. Es wird meist nur gegen Barzahlung abgeliesert, denn die Hausfrau wartet schon auf das Geld, um die Nahrung für die kommende Woche, neues Rohmaterial kausen zu können.

Nimmt der Verleger die Ware nicht ab, so herrscht Not im Hause.

Die Bezahlung ist daher gering, da der Absatz in der Regel um jeden Breis stattfinden muß.

Der Hausvater kommt selten über ben Wohnort seines Berlegers hinaus, er kennt sast nichts als sein eigenes vom Vater und bessen Ahnen hergestelltes Werk. Er hat keine Ahnung von den Bedürfnissen der Reuzeit; es sehlt ihm jede Anregung. Der Verleger hat die Fühlung mit dem Weltshandel verloren; er ist auf sein angeerbtes Kaufhaus angewiesen. Dieses bezahlt schlecht, um billig ablassen und sich seinen Markt erhalten zu können.

Was hoch oben im Walbe geleiftet werden könnte, weiß man in der großen Handelsstadt sowenig, als der Arbeiter weiß, was von ihm gewünscht würde. Das ist der Stand der heutigen Hausindustrie.

Aus den Schülern der Distriktszeichnungs= und Schnigereischule hat sich ein neuer Industriezweig, jener der Kunstschnigerei, herausgebildet. Etwa ein halbes Dugend derselben haben sich im Markte Berchtesgaden eigene Häuser mit Verkaussläden und hellen hohen Werkstätten erobert, arbeiten mit jüngeren Krästen als Gesellen, halten einen Verlag. Andere kehrten heim in das elterliche Haus und bringen ihre Ware den begünstigteren Unternehmern zum Kause. Unter diesen Gewerbetreibenden beginnt bereits wiederum eine Art von Arbeitsteilung.

Der eine verlegt sich mehr auf Kerbschnitt und schwarz gebeizte Einrichtungsgegenstände, der andere mehr auf Figürliches, der britte auf Rahmen, der vierte auf Tischlerarbeit mit Kerbschnitt oder Flachrelies als Verzierung. Dieser schnitzt vorzugsweise Enomen, jener Wildstücke, ein dritter Eigarrenspitzen oder Stockknöpse u. s. w. Die zahlreich Berchtesgaden besuchenden Fremden sind zunächst die Käuser und Besteller, und hat diese Gattung Berchtesgadner Arbeit bereits ihren Weg über den Ocean gesunden. In den srüheren kausmännischen Weltverkehr ist aber auch diese Produktion noch nicht gekommen. Mit der Schweiz, mit dem Ammergau zc. besteht Tauschverkehr, und so sindet man in den hiesigen Kunstzgewerdsverlagen eine Menge Arbeiten aus sernen Gegenden, keineswegs mustergültiger in der Form oder schöner in der Arbeit, aber billiger, weil dort meist sabrikmäßig gearbeitet.

Biel wurde in dieser Sparte in den letzten Jahren geleistet, es herrscht emsiges Streben für Bervollkommnung; bedeutend ist die technische Fertigeseit, die erworben wurde, es herrscht aber noch ein gewisses unsicheres Tasten nach dem, was gearbeitet werden soll, hervorgerusen durch die Unkenntnis dessen, was der Weltmarkt verlangt.

haben wir im vorstehenden das Emporblühen und den Niedergang

unserer Hausindustrie, das Aufstreben einer neuen Erwerbsart gesehen, so drängen sich uns jolgende Fragen auf:

- 1. Worauf ist ber großartige Niedergang ber Hausinduftrie zuruckzuführen?
- 2. Wie könnte bemfelben vorgebeugt werden?
- 3. Sollte die Berchtesgadner Hausindustrie, wenn sie nicht mehr lebensjähig ist, nicht vielmehr unterdrückt und die Leute zu lohnenderer Beschäftigung übersührt als die krankende Industrie mit Staatshülse fortgefristet werden?
- 4. Was ist zu thun, um die Kunftschnigerei lohnender zu gestalten?
- ad 1. Die Berchtesgadner Hausindustrie beherrschte einst den Weltsmarkt durch die relative Güte ihrer Waren und die Emsigkeit ihrer Bersleger, durch das große Handelsnetz, das ihr zu Gebote stand. Sie arbeitete billig wegen der Billigkeit des Rohmaterials, das sie bedurfte.

Sie wurde klein, weil die Qualität ihrer Produkte nicht gleichen Schritt hielt mit der auswärtigen Konkurrenz; weil durch mißliche Stözungen im Handel ihr Absatzebiet Einbuße erlitt; weil man durch Druck auf die Verleger ihr das Kapital entzog und die Fühlung mit dem Weltzhandel verlor.

Metall und Papier machte dem Holz den Vorrang streitig und brückt auf das Schäffler= und Schachtelmachergewerbe wie auf die Spielwaren= sabrikation.

Sie sristet ihr Leben nur mehr durch die Billigkeit der Ware, welche durch das Steigen der Rohmaterialwerte beeinträchtigt wird.

ad 2. Die technische Fertigkeit der Bewohner des Berchtesgadner Landes hat sich nicht verringert, in mancher Richtung wohl verbessert, es gilt nur, mit der alten Form zu brechen, neue einzusühren.

Schwer jedoch ist dieses zu vollziehen. Wie wir gesehen haben, hat das Berchtesgadner Land nur zwei geschlossene Orte, den blühenden Markt Berchtesgaden und das durch mißliche Schicksale verarmte Schellenberg; alle übrigen Bewohner leben in Einöden im Gebirge zerstreut ohne jeden Mittelbunkt.

Die Gemeinden nehmen einen großen Flächenraum ein; die Einwohner berselben kommen höchstens bei den sonntäglichen Gottesdiensten in einer der 3 Pfarreien Berchtesgaden, Ramsau und Schellenberg zusammen. Diese Bereinsamung hemmt jeden Gedankenaustausch, jede neue Anregung, jede Ausbildung eines Gemeinsinnes. Chedem war die Zunst das Band, das die einzelnen Arbeitergattungen vereinte. Der Zunstmeister erhielt seine Anregung vom Verleger und dieser vom Großhändler, an den er seine Waren absehte und durch den er in Fühlung mit dem Bedürfnisse blieb und Winke zu neuen Formen erhielt.

Diese Bänder sind zerriffen, und solange sie nicht ersetzt sind, kann von einem weiteren Aufblühen unserer Hausindustrie keine Rede sein.

Um ihr das Kapital wieder zuzuwenden, muß man so arbeiten, daß das heimische Produkt mit sremdem in der Güte konkurrieren kann.

Eine Beredelung des Produktes wurde sowohl durch Zeichnungsschulen wie auch durch die Errichtung einer Zeichnungs- und Schnipereischule angestredt. Diese gewann aber keinen Einfluß auf die Hausindustrie, sondern schu nur einen neuen Erwerbszweig.

Gerade der kleine Landmann auf den Bergen hat kein Geld, seinen halbgewachsenen Jungen in den Markt zur Schule senden zu können. Dieser muß schon verdienen. Der Besuch der Distriktszeichnungs= und Schnitzereischule wäre noch ein viel regerer, wenn die jungen Bursche schon in den ersten Jahren sich selbst erhalten könnten. Dann ist auch das ganze Unterrichtsprogramm zu hoch sur den Hausindustriellen alten Schlages.

Endlich kann sich die Kunftschnitzerei als Hausindustrie deshalb nicht einbürgern, weil die Hand, welche bald auf dem Felde schafft, bald im Holze arbeitet oder zimmert oder die Kehle führt, zu seineren Arbeiten in der verdienstlosen Zeit sich nicht mehr eignet.

Aus diesen Gründen sorberte ein Reserat der Königl. Distriktssichulinspektion Berchtesgaden vom Jahre 1864 eine Teilung des Unterrichts in der Distrikksichnihereischule für das Kunstgewerbe und die eigentliche herkömmliche Hausindustrie. Wir müssen gestehen, daß bevor uns noch dasselbe zur Kenntnis kam, wir ebensalls ähnliche Gedanken hegten, davon aber abkamen in der Erwägung, daß bei der weiten Entsernung der Anwesen von der Schule, der Armut der Bevölkerung, dem mangelnden Absahe der Produkte es einem solchen Kurse an Schüleru sehlen würde. Was wir bedürsen, ist eine rege verständige Verbindung zwischen den Produzenten und dem Welthandel, ist ein Kausmann, welcher die Ware auf den Weltmarkt bringt und die Arbeiter auf dem Lausenden mit dem Geschmacke und dem Bedürsnisse der Zeit erhält.

Die Technik ist im Bolke noch vorhanden, der Form kann, was die Spielwarensabrikation und selbst Dreherei betrifft, in der Schnitzereischule nachgeholsen werden.

In einer Gegend, wo von jeher soviel geschnitzt wurde, ist, möchte ich sagen, die Kunft ansteckend. Neben dem gebildeten Schnitzer entstehen eine Menge Dilettanten, die mit mangelhaften Instrumenten nachzuschnitzen

juchen, was fie von den Schülern sehen, selten aber es zu einer gewissen. Bolltommenheit bringen.

Sie wären ein brauchbares Material zur Erzeugung befferer Spielswaren, wenn dieser Schaffenszweig einbringlich wäre. Bon ihnen aus fände von selbst die Verbreitung in die höher gelegenen Anwesen statt.

Wer nicht Gelegenheit hat, die Landleute in ihren Werkstätten zu sehen, hat keine Ahnung, was im Distrikte geleistet wird und unter versftändiger Anleitung geleistet werden könnte.

Deshalb hat die Diftriktsverwaltungsbehörde, nach dem die Königliche Regierung die Mittel zur Herstellung eines Ausstellungslokales bei der Distriktsschnitzereischule gewährt hat, die Landbevölkerung eingeladen, ihre Arbeiten ebensalls in guten Mustern mit Bekanntgabe der Preise zur Ausstellung zu bringen, um so den das Land besuchenden Fremden Gelegenheit zu geben, von den Erzeugnissen der Hausinduskrie Kenntnis zu nehmen und Bestellungen durch den Hausmeister zu vermitteln.

Das Unternehmen ist noch zu neu, um von Ersolgen sprechen zu können; der Landmann hält noch zu sehr zurück, seine einsache Ware neben jener der Kunstschnißer zur Geltung zu bringen.

Es soll auch nur ein Provisorium sein, dem ein Hintergedanke zu Grunde liegt, nämlich der, es möchte diese gemeinsame Ausstellung der Anstoß zur Bildung einer Genossenschaft sämtlicher Holzhandwerker werden, welche ein gemeinsames Verkaufslokal hält, die Mittel zur Ausstellung von Agenten zur Vermittlung von Bestellungen, Erweiterung des Absatzgebietes zc. bietet und so dem absterbenden Gewerbe ein neues Leben einflößt.

Diese Hülfe muß unserer Ansicht nach aus der Mitte der Arbeiter selbst hervorgehen, soll sie wertvoll, soll der Rugen ein dauernder sein. Sie darf nicht aufgedrängt werden. Erst wenn das Bewußtsein des Bedürfnisses erwacht ist, dürste der Staat etwa unterstützend eingreisen.

ad 3. Nach dem heutigen Stande unserer Hausindustrie kann nicht geleugnet werden, daß es ost schade sür daß Holz ist, das verarbeitet, und die Zeit, welche auf die Arbeit verwendet wird, da die sertige Ware ost kaum den Verkausswert des Rohmateriales übersteigt, daß die auf die Hausindustrie verwendete Zeit viel wertvoller einer anderen Beschäftigung zugewendet werden könnte und daß es nationalökonomisch richtiger erscheint, eine derartige Produktion nicht mehr länger staatlich zu unterstüßen und auf diese Weise sortzusristen, sondern die Leute durch Einziehung des Besünstigungsholzes in Todesfällen zu zwingen, sich lohnenderen Beschäftigungen zuzuwenden.

Gleichwohl möchten wir einem folchen Borgehen unfere Stimme nicht geben.

Ginerseits besteht noch immer die Hoffnung, eine Besserung der Vershältnisse herbeiführen zu können, andererseits hat das Bestehen und die Erhaltung der Hausindustrie einen großen moralischen Vorteil.

Die verdienstarme Zeit dauert in unserem Hochgebirge oft 5 Monate. Die landwirtschaftlichen Arbeiten süllen in diesen kleinen Anwesen nur ein paar Stunden des Tages aus; die Hausindustrie beschäftigt während der übrigen Zeit jung und alt und hält beide von vielen Unzukömmlichkeiten ab. Sie stärkt das Familienleben, sördert den Gemeinsinn in der Familie, erhält nüchtern und sparsam, und wenn auch wenig verdient wird, so ist school dieser Gewinn sür eine arme Gegend goldeswert.

ad 4. Nicht weniger als die Hausindustrie leidet die Kunstschnitzerei an mangelnder geschäftlicher Verbindung; sie ist sich nicht klar über die Ziele, welche sie versolgen soll, sie befindet sich noch in einer Art Gährung. Ein Meister will den andern überbieten, überschätzt seine Besähigung sür gewisse Arbeiten oder verwirft sich auf Nachbildungen, sür welche das Holz nicht das geeignete Material ist. Eine größere Arbeitsteilung, mehr arbeiten sür den Markt und sür die Bedürsnisse der Zeit, Vereinigung in eine Handelsgenossenschaft, Verbindung mit großen Industriellen wäre anzustreben. Warum soll ein tüchtiger Rahmenschnitzer auch Figuren schnitzen, wenn er hiersür weniger Talent besitzt, und umgekehrt ein Figurenschnitzer sich mit Ornamentschneiden quälen und dem andern den Markt verderben.

Allein Absatz für die Warengattung muß gewonnen werden, und der kann nur durch Anschluß an den Großindustriellen ersolgen. Um Bestellungen zu erhalten, bekannt zu werden, dazu gehört wiederum die Ausstellung von Agenten, wozu die Mittel der einzelnen nicht hinreichen, kausmännische Bildung dis zu einem gewissen Grade, die der Arbeiter sich selber anzueignen nicht vermag. Genossenschaftsbildung allein sührt zum Ziele. Die Schule kann da wenig helsen. Ihre Ausgabe ist es, den Sinn für das Schöne zu wecken, die technische Fertigkeit auszubilden. Soll sie ihrer Ausgabe gerecht werden, muß sie zunächst hierauf sich beschränken und auf kausmännischen Betrieb erst in zweiter Reihe, soweit ersteres Ziel hierzburch keine Beeinträchtigung erleidet, ihr Augenmerk richten.

Die Lehrer an derselben sollen und können den selbständigen Meistern und Arbeitern mit Rat und Anweisung an die Hand gehen. Die Schule kann in ihrer Ausstellung würdige Arbeiten sammeln und dem reisenden Publikum zur Kenntnis bringen; das übrige muß sie den Meistern über=

Schriften XLI. - Deutsche Hausinbuftrie III.

lassen. Borbilder kann sie liesern, in Handelskonkurrenz darf sie nicht treten, soll sie sörbernd auf die Gesamtindustrie des Distriktes wirken. Sie wird vom Staate subventioniert, soll allgemein bildend wirken. Diesen Zweck nach Krästen zu erreichen, sei ihre Aufgabe; pekuniärer Erwerb durch eigene Fabrikation auf Lager bleibe ihr sern. In dieser Tendenz wird sie jetzt gebildet; möge sie sich durch keinen auswärtigen Angriss, durch keine Eitelkeit hierin stören lassen. In dem Emporblühen der Meister sinde sie ihren Ruhm!

Die Hausindustrieen des Bezirksamtes Garmisch (Oberbayern).

Bon

Privatdocent Dr. C. Nenburg in München.

1. Die Schnitzindustrie zu Oberammergau.

Das durch seine Passionsspiele in weiten Kreisen bekannte Dorf Oberammergau ift bereits feit langer Beit Sig einer blühenden Schnigerei. Wann der Betrieb diefer Induftrie dort feinen Anfang genommen hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Daisenberger giebt in feiner "Geschichte des Dorfes Oberammergau" 1 an, daß fie ficher ichon am Ende des 16. Jahr= hunderts dort bestanden habe, da schon in Urkunden, die dem Anjang des 17. Jahrhunderts angehören, 9 Schniger namentlich erwähnt würden. Doch ift er geneigt, ben Ursprung biefes Beschäftigungszweiges viel weiter jurud zu verlegen, indem er darauf hinweist, daß im Jahre 1111 bas Stift Berchtesgaden burch Aleriker bes benachbarten Rothenbuch bevölkert fei und diese Anfiedler die Runft des Schnikens dort verbreitet hatten. Es sei auf Grund dieser Thatsache anzunehmen, daß auch in Oberammergau daß Schnigen bereits damals verbreitet gewesen sei. Ginen großen Aufschwung habe es dann jedenfalls durch die 1330 erfolgte Gründung des nahen Stiftes Ettal genommen. Während es sich nämlich ursprünglich nur auf die Herstellung von Sausgeräten und Bilderrahmen beschränkte, kam von diefer Zeit an, besonders infolge der Absatzelegenheit, die durch die vielen Wallfahrer geboten wurde, auch die Berftellung religiöser Gegenstände in Aufnahme. Zu einer besonderen Blüte gelangte die Schnitzerei in der

Dberbaherisches Archiv für vaterländische Geschichte XX. 1859—1861. Ich folge bei ber geschichtlichen Darstellung ben Angaben Daisenbergers.

Zeit nach dem spanischen Erbsolgekriege, der dem Orte und damit seiner Industrie manchen Schaden zugesügt hatte. Es wurde nicht nur der Kreisder dargestellten Gegenstände erheblich erweitert, indem man begann neben Heiligenbildern und Kruzisizen jetzt allerlei Figuren von Menschen und Tieren sowie Spielsachen herzustellen, sondern auch als Material sür die Darstellungen nicht mehr ausschließlich Holz verwandt; neben demselben gelangten nun Wachs und andere Stosse zur Anwendung.

11m die gleiche Zeit ist auch im Vertriebe der Waren eine große Veränderung vor sich gegangen. Während nämlich in früherer Zeit der Vertauf lediglich am Orte erfolgt zu fein scheint, fingen bie Oberammergauer jest an, ihre Waren als Hausierer in die Welt zu tragen, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge, fo daß fie es bald geraten fanden, nicht ftets nach Berfauf des mitgenommenen Borrates wieder in die Beimat gurudgukehren, um fich mit neuen Waren zu verfeben, fondern fich folche nachschicken zu laffen, mahrend fie felbst an ben Berkaufsplagen blieben. Go entstanden allmählich an den verschiedensten Bunkten (St. Betersburg, Ropenhagen, Gotenburg, Drontheim, Cadix, Bremen, Gröningen, Amsterdam u. j. w.) förmliche Sandlungen mit Oberammergauer Schnikwaren. Die Inhaber berfelben kehrten indeffen nach einiger Zeit meist als wohlhabende Leute in die Beimat zurud. Sierdurch sowie durch den reichlichen Verdieust, den die heimischen Schniger infolge ber großen Bestellungen hatten, stieg die Wohlhabenheit des Ortes fehr. Indessen sollte diese Blüte trot mancher Fortschritte in der Herstellungsweise der Schnigereien — man fing 3. B. um diefe Zeit an, diefelben ju bemalen und erweiterte auch ben Rreis ber Produtte - nicht lange dauern, denn der Oberammergauer Produttion erwuchs eine ftarke, ja übermächtige Konkurrenz. Im Jahre 1703 war nämlich im Tiroler Thale Gröben die Schnigerei eingeführt und ent= jaltete sich dort bald zu großer Blüte. Die Ammergauer suchten dem= gegenüber sich wenigstens ihr bisheriges Sandelsmonopol zu sichern und fauften die Grödner Waren auf und machten auch große Bestellungen darin. Allein ohne den gewünschten Erfolg, denn bald nahmen die Grödner den Vertrieb ihrer Produkte selbst in die Hand, und wenn sie auch noch einige Zeit von Oberammergau abhängig blieben, da die Kunft des Bemalens der Schnigwerke resp. Die Bereitung der bagu erforderlichen Farben bort allein bekannt war, so ergründeten sie mit der Zeit auch dieses Geheimnis und waren von nun an in jeder Richtung gefährliche Konkurrenten der Oberammergauer. Immerhin scheint dies mehr den handel als die Produktion felbst getroffen zu haben. Ersterer kam nämlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in gang neue Formen, weil sowohl

die Zahl der auswärtigen Firmen mehr und mehr zusammenschmolz als auch der Bertrieb durch Sausieren, der immer noch fortbestanden hatte. jest eine starke Abnahme erfuhr, dagegen entstanden im Orte felbst um diese Beit die ersten Verlagsgeschäfte, welche die Schnigereien bon den einzelnen Schnigern auftauften bezw. von ihnen auf Bestellung arbeiten ließen und fie dann nach auswärts verkauften. Es ist dies die auch heute noch herr= schende Form des Absakes. Im lausenden Jahrhundert wurde die Schnikerei ebenso wie der gange Ort durch die Revolutions= und Napoleonischen Kriege schwer geschädigt. Erst nach 1818 wurde die Geschäftsstockung überwunden. ber Hausierhandel begann von neuem, fremde Räufer aus Rrain, Gröben und Pergine kamen, vor allem aber besuchten die Verleger verschiedene Meffen und knupften auch fonft neue Geschäftsverbindungen an, fo daß die Schnigerei bald wieder in Blute tam und Absat für ihre Produkte nicht nur in Europa, sondern auch in Amerita fand. Freilich blieben auch jest neue Beschäftsflodungen nicht aus, so in den Revolutionsjahren 1848 und 1849, allein sie wurden glücklich überwunden. Gin erneuter Rückgang, der vor etwa 8-9 Jahren eintrat und auf eine bezüglich der Ammergauer Produtte veränderte Geschmackerichtung zurückzuführen ist, dürfte jest infolge der befferen Ausbildung, welche die Schniker durch die Rachschule erhalten, und die dadurch bedingten vollkommeneren Leiftungen in der Sauptsache übermunden sein, so daß die befferen Arbeitskräfte ftets genügende Beschäftigung haben. Immerhin ift hervorzuheben, daß die Anfertigung von Spielwaren, welche früher eine fehr bedeutende Ausdehnung erreichte, jaft gang in Wegfall gekommen ift, ba bie Konkurreng ber Sonneberger, Nurnberger, bezw. fächsischen Massenproduktion, die zu billigeren Preisen liesern tonnte, eine zu große mar 1.

Schon vor über 200 Jahren hat das Schnitzereigewerbe eine Organisfation erhalten, indem im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts eine Vildsichnitzereiordnung erlassen ist. Dieselbe war indessen kein Zunftstatut im eigentlichen Sinne, was daraus hervorgeht, daß die Gerichtsgemeinde gegen die ursprüngliche Bezeichnung derselben als Handwerksordnung protestete und diesem Protest durch Entscheid des kursürstlichen Hosrats vom 8. August 1681 Folge gegeben wurde. Am 5. Januar 1682 wurde dieser Entscheid dann bestätigt und die Bildschnitzerei als sreies Gewerbe mit solgender

¹ Die Schilderung der jetigen Lage der Schnitzerei beruht hauptsächlich auf Auskünften, die mir bei einem Aufenthalt in Oberammergau von dem Lehrer der dortigen Fachschule sowie verschiedenen Berlegern und Schnitzern in freundlichster Weise gewährt sind.

Motivierung erklärt: "sinthemalen der Supplikanten überraichte arbeith wohl gar für kein Meisterstückh zu halten ist". Es läßt dies freilich auf keine gar zu große Kunstjertigkeit der damaligen Schniger schließen.

Immerhin hat eine wenn auch lodere Organisation bis in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts bestanden; sreilich darf man ihren Einfluß nicht überschätzen, da ihre Hauptbedeutung darin bestanden hat, daß die Schnitzerversammlung über die Zulassung von Lehrlingen zu entscheiden hatte.

Trop des bereits erwähnten vorübergehenden Rückganges vor einigen Jahren ift die Bahl ber mit ber Schnigerei beschäftigten Berfonen auf etwa 100 anzuschlagen bei einer Bevölkerungszahl von 1246 Seelen am 1. De= gember 1885. Gine Ausgählung nach den Bahlbogen ber letteren Bahlung ergab 82 felbständige Schniger, wozu noch 15 teils als Lehrlinge teils als Gehülfen im Saufe ber Eltern lebende Rinder treten, sowie 6 sonstige Kamilienmitglieder. Diefe Ziffern ftimmen alfo ziemlich genau mit obiger mir an Ort und Stelle mitgeteilter Schatung. Dagegen icheint gegenüber bem Ende ber fünfziger Jahre fich eine Berminderung in der Bahl ber Schnitzer zu ergeben, ba Daifenberger für biefe Zeit angiebt, es feien 62 Sausväter als folche thatig und baneben noch ebenfoviel ledige Berfonen. Beute find die Leute größtenteils berufsmäßig und ausschließlich Schniger. obwohl auch vereinzelt ein Wechsel mit anderen Berufsthätigkeiten vorkommt, 3. B. manche zeitweilig als Holzknechte arbeiten. Immerhin werden sich aber durch solchen vorübergehenden Wechsel der Thätigkeit manche Schwankungen in den Ziffern der Beschäftigten ergeben. Der bei weitem größte Teil der Schniger ist verheiratet. 1885 war dies mit 73 von den porhandenen 82 der Fall, einige der übrigen waren verwitwet. 148 Kinder lebten, abgesehen von den bereits im Beruf thätigen, noch im Hause ihrer Eltern. Man kann also immerhin annehmen, daß nahezu ein Drittel ber Ortsbevölkerung ben größeren Teil ihres Unterhaltes aus ber Schnikerei zog. Zu erwähnen ist noch, daß das Schnigereigewerbe durchaus auf Oberammergau felbst beschränkt ift. Bon allen benachbarten Orten weist nur noch Ettal 1 Schniger auf.

Der Absat der Schnitzwaren wird durch eine kleine Anzahl von im Orte selbst ansässigen Berlegern vermittelt, von diesen haben 7 ein etwas bedeutenderes Geschäft, eins derselben übertrifft wiederum die anderen bei weitem an Umsang. Diese Geschäfte, welche den Absat nach außen vermitteln, sind durchaus kausmännische, sie erhalten das sertige Produkt vom Schnitzer. Nur einzelne der kleineren Verleger sind auch gleichzeitig Schnitzer. Hervorzuheben ist, daß zwei Schnitzer ihre Produkte selbständig durch Hausgeieren besonders in den benachbarten Badeorten verwerten. Von diesen

Ausnahmefällen abgesehen, erhalten die Schniger die Arbeitsauftrage bom Berleger und empfangen ihrerseits für die gefertigte Arbeit einen Stucklohn. Selbstverftandlich ist dadurch nicht ausgeschloffen, daß nicht in ein oder dem anderen Falle einmal einer von ihnen eine Arbeit felbständig unternimmt in der Hoffnung, sie entweder an einen Berleger oder an durchreisende Sommer= fremde verkaufen zu können. Falls es fich um Arbeitsauftrage größeren Umfanges handelt, wird der erforderliche Rohftoff (wohl regelmäßig Holz verschiedener Art) vom Berleger geliefert, mahrend bei kleineren Arbeiten der Schniger ihn vielsach selbst beschafft. Die nötigen Werkzeuge ba= Mittelspersonen zwischen den Bergegen gehören regelmäßig letteren. legern und Hausindustriellen sind nicht vorhanden, sondern der geschäftliche Berkehr zwischen beiden ist durchaus ein direkter. Wie aus den oben bereits mitgeteilten Daten hervorgeht, beteiligen fich Familienmitglieder nur in geringem Mage an der gewerblichen Arbeit. Im Orte felbst wurde mir gleichfalls bestätigt, daß auch die Frauen nur vereinzelt dabei beteiligt wären und diese Teilnahme sich gegen früher noch vermindert habe, so daß fie jest eigentlich mehr auf gelegentliche kleine Hülfsleistungen beschränkt fei. Dies ist übrigens ichon badurch erklärlich refp, bedingt, daß die meisten Schniger nicht nur ihr Gewerbe betreiben, sondern einen kleinen Grundbefik haben und Jungvieh zum Berkauf aufziehen, ziemlich alle aber ein eigenes häuschen mit Garten befigen, auch etwas Dieh für die eigene Wirtschaft halten. Besonders im ersteren Falle wird natürlich die Lage des Schnigers eine verhältnismäßig recht gunftige fein, ba burch ben Verkauf bes Biebes, welches im Sommer anj den Almen weidet, fich für ihn nicht unbedeutende Einnahmen ergeben, in allen Fällen wird aber ber Befig eines eigenen Saufes und die damit verbundene Biehhaltung ihn über den einfachen Lohnarbeiterstand emporheben, da er nicht nur durch diesen, wenn auch bescheibenen. Besit sich in relativ unabhängiger Lage befindet, sondern auch speciell die Ernährung durch den aus der eigenen Wirtschaft gelieferten Ruschuf eine bessere und reichlichere sein kann. Hier und da wird auch durch Bermietung von Zimmern an Sommerfremde eine Einnahmequelle entftehen.

Die Nahrung der Schniger ist im allgemeinen die einsache, aber kräftige der oberbayerischen Landbevölkerung, die sreilich Fleischspeisen meist nur an Feiertagen genießt, dafür aber reichliche Mengen von Milch= und Mehlspeisen. Ist sie in unserem Falle vielleicht etwas weniger reichlich und kräftig als die der anderen Arbeiter des Ortes, z. B. der Wege= arbeiter und Holzknechte, so ist dagegen in Betracht zu ziehen, daß auch die Arbeit des Schnigers eine die Kräfte weniger anstrengende ist. Als

eine besonders günstige Wirkung des eigenen Bestiges ist noch hervorzuheben, daß die damit verbundenen landwirtschaftlichen Arbeiten eine gewisse Abwechselung in die Thätigkeit bringen und dadurch manche der schädlichen Folgen einseitiger industrieller Arbeit vermieden werden. Die Wohnungen der Schniger sind im allgemeinen nicht groß, aber mäßigen Unsorderungen in Bezug auf Gesundheit entsprechend.

Die Zählung von 1885 weist neben den beschäftigten Familiens mitgliedern noch fünf Lohnarbeiter bei Schnißern nach. Aller Wahrscheinslichkeit sind diese von kleinen Verlegern beschäftigt, welche nach den Angaben der Zählbogen nicht immer mit Sicherheit auszuscheiden waren. Als Rohstoff kommt vor allem Holz in Frage, welches, soweit es in der Umzegegend wächst, von dort bezogen wird und zwar im allgemeinen zu der Forsttaxe, die indessen oft noch eine Ermäßigung ersährt; andere Hölzer, die dort nicht mehr gedeihen, z. B. Lindenholz, werden aus München bezogen.

Angesertigt werden Figuren und zwar sowohl religiöser Art als auch Genre, Tierstücke, Galanteriearbeiten, auch stillisierte Möbel und Möbelteile sowie Nippsachen, während die Herstellung von Spielwaren, wie schon erwähnt, sast ganz aufgehört hat. Die Verkausspreise sind natürlich je nach der Ware und dann wieder nach der Qualität derselben außerordentlich verschieden. Während speciell die Preise für gewöhnliche Gegenstände in der Neuzeit etwas insolge der starken Konkurrenz gesunken sind, haben sich diejenigen sür bessere, mehr künstlerisch hergestellte Sachen eher gehoben, was wiederum im allgemeinen eine Steigerung der Qualität der Leistungen zur Folge gehabt hat. Einige auf religiöse Figuren bezügliche Preisangaben, welche ich einem selbstschnitzenden Verleger verdanke, mögen ein ungesähres Bild der herrschenden Mannigsaltigkeit der Produkte darbieten und zugleich auch Ausschluß über den ungesähren Verdienst der Schnitzer geben.

Gegenstand der Darstellung, Größe und Qualität. Bertaufspreis. Lohn des Schnigers.

Rruzifig aus Birnholz, 5 Zoll groß	1,70 Mart	1,50 M ark
= gothisch, 4 = =	2, 00 =	1,75 =
Chriftus aus Gichenholz, feinfte Arbeit	40,00	34,0 0 =
Poftament mit Chriftus aus Stechapfelholz	4,50 =	3,80 =
Darftellung bes guten Birten, farbig	13,00 :	10,40 =
Chriftus, feinste Arbeit, 12 Roll groß	8.00 =	6.50 =

Bur Herstellung der letterwähnten Christusfigur ift nach Angabe meines Gewährsmannes eine 3tägige Arbeit von etwa je 11 Stunden absäuglich der nötigen Sp= und sonstigen Paufen ersorderlich. Die Verkausspreise ber kleineren Gegenstände sind Engrospreise. Bei den Kruzisigen aus Birnsholz muß der Schniker das Holz selbst liefern.

In den Absatzebicten und Absatzerhältnissen haben sich auch in neuerer Zeit insolge der lebhasten Konkurrenz nicht unbedeutende Beränderungen vollzogen; srüher wichtige Absatzebiete, z. B. St. Petersburg, Madrid, Lissaden, sind vollständig oder nahezu verloren gegangen; dagegen sindet ein starkes Kommissionsgeschäft z. B. nach Paris statt. Auch durch Beschickung von Ausstellungen ist in neuerer Zeit der Absatz nicht unwesentlich gesteigert. Die größeren Berleger haben meist ziemlich bedeutende Lager und verschicken auf Bestellung. Ein Berlagsgeschäft hat einen Reisenden. Religiöse Gegenstände werden viel nach Schlesien, Baden, Württemberg und Hannover auf Bestellung berschickt. Ein nicht geringer Absatztemberg und Hannover auf Bestellung verschickt. Ein nicht geringer Absatztemberg und Hannover der Detailverkauf im Orte selbst an durchreisende Fremde erzielt werden.

Der Lohn des Schnigers ist durchweg Stücklohn und gestaltet sich je nach Art und Qualität des Produktes sehr verschieden, so daß der Tages-verdienst zwischen 2—6 Mark schwankt, wobei indessen die niederen Sätze die Regel bilden und die höchsten wohl nur ganz ausnahmsweise vortommen, was sich schon aus der obigen Tabelle ergiebt. Der Lohn wird durchaus in Geld gezahlt und zwar in der Regel bei Ablieserung der Arbeit an den Verleger, doch werden bei größeren mehr Zeit in Anspruch nehmenden Arbeiten auch Vorschüsse gewährt. Halten von Spezereisäden und Wirtshäusern durch die Verleger kommt nicht vor.

In vorzüglicher Weise ist schon seit geraumer Zeit für die Ausbildung der Schniger in ihrer Runft geforgt. Bereits feit dem erften Biertel diefes Jahrhunderts ist eine Zeichen= und Modellierschule vorhanden, der durch Die 1830 erfolgte Bildung einer Zeichenunterrichtsstiftung noch befondere Mittel zur Erreichung ihres Zweckes zufloffen. Im Jahre 1878 wurde noch des weiteren eine Schnitschule als Gemeindeanstalt ins Leben gerufen, nachdem erstere Anstalt bereits 1869 als Filialschule der Diftritts-Beichenund Schnitschule zu Partenkirchen organifiert war, und in ihr feitbem in 3 Rurfen Unterricht im Freihand= und Linearzeichnen sowie im Modellieren erteilt wurde. Seit dem Jahre 1887 find beide Anftalten zu einer felbständigen Fachschule vereinigt, welche aus Staats= bezw. Kreismitteln eine Unterftützung erhalt. Bon berfelben wird alljährlich auch eine Ausftellung von Schularbeiten veranftaltet. Hervorzuheben ift noch, daß die Schule im Gegensatz zu der Partenkirchner keinen Geschäftsbetrieb hat, also den Schnigern refp. Berlegern teine Konturreng bereitet. Seitens der Berleger wird die Ausbildung der Schüler baburch nicht unwesentlich gefördert, daß sie von den besseren Talenten unter denselben nicht felten fünftlerische Arbeiten ansertigen laffen, auch wenn für folche kein direkter Absatz vorhanden ist. Auch der später zu erwähnende St. Lukasverein kommt hier insosern in Betracht, als er einen Teil seiner Mittel zur Ausbildung junger Leute in der Schnitzkunst verwendet, serner aber das für die Unterrichtszwecke ersorderliche Rohmaterial an Holz beschafft. Auch die Distriktszeichen= und Schnitzschule zu Partenkirchen, die später einer Besprechung zu unterziehen ist, kommt als Distriktsanstalt für Oberammergau in Betracht.

Die Beschäftigung ber Schniger ift im gangen eine gleichmäßige und haben die befferen Arbeiter vor allem nie Mangel an folcher, wenn auch hier und da einmal Beränderungen in der Mode vorübergehende Störungen Eine bestimmte Dauer der Arbeitszeit läßt fich taum er= mitteln, diefelbe ift je nach ber Jahreszeit und bem Umfange bes landwirt= schaftlichen Betriebes eine fehr verschiedene; jedoch läßt fich mit Sicherheit behaupten, daß eine übermäßige Ausdehnung berfelben nicht vorfommt. Frauenarbeit kommt, wie schon bemerkt, nur gelegentlich und in geringerem Umfange, Arbeit schulpflichtiger Kinder gar nicht vor. Als Arbeitsräume werden in der Regel die Wohnraume mitbenutt, mas indeffen, da die letteren genügend find und burch die Vornahme der Arbeit in ihnen eine Befundheitsschädigung taum erfolgen tann, nicht als ungunftig zu betrachten ift. Ob freilich die betreffenden Räume ebenso wie die etwaigen sonstigen Wohnräume in Bezug auf Temperatur und Ventilation immer allen hngieinischen Anforderungen entsprechen, läßt fich wohl billig bezweifeln, allein es ift zu berückfichtigen, daß folche Mängel hier taum ins Gewicht fallen, da ja durch mannigjache Arbeit in freier Luft ein Gegengewicht geschaffen wird und auf alle Fälle die betreffenden Berhältniffe fich unendlich viel günftiger geftalten, als 3. B. dies bei ftadtischen Arbeitern ober auch bei vielen Ar= beitern ländlicher Hausinduftrieen in anderen Gegenden ber Fall ift. Jedenjalls find befondere Mifftande bezüglich der Gefundheitsverhaltniffe ipeciell bei den Schnigern nicht festzustellen, besondere auf ihren Gewerbebetrieb oder ihre wirtschaftlichen Berhältniffe zurudzuführende Krankheiten kommen nicht unter ihnen bor. Auch die Sterblichkeit unter den Schnigern sowie ihren Angehörigen scheint fich im Berhältnis ju ber übrigen Bebolferung nicht ungunftig zu gestalten, wenigstens waren unter ben 117 Todes= fällen 1, welche in den 4 Jahren von 1884—87 in Oberammergau vorkamen.

Die auf die Jahre 1884—1887 bezüglichen bevölferungöstatistischen Daten sind von mir nach dem Urmaterial des Königl. Bahr. statistischen Bureaus berechnet, dessen Borstand mir die Einsicht desselben freundlichst gestattete, sonstige derartige Daten sind, soweit nicht etwas anderes angegeben ist, den Publikationen des genannten Bureaus entnommen.

nur 29, die auf die Schniherbevölkerung fielen, also sehr wenig. Freilich wird man aus so kleinen Zahlen keine zuverlässigen Schlüsse ziehen können, um so weniger weil die Sterblichkeit in jenen Jahren eine besonders geringe gewesen zu sein scheint, wenigstens weisen die 8 vorhergehenden Jahre 309 Todessälle aus, also verhältnismäßig bedeutend mehr, selbst wenn man berückstigt, daß die Bevölkerung in den letzterwähnten Jahren etwas größer gewesen zu sein scheint, da die Zählung von 1875 1226, jene von 1880 1346 Seelen ergab, jene von 1885 aber nur 1246 Einwohner. Auch die Berteilung der Sterblichseit auf die einzelnen Altersklassen ist durchaus nicht als ungünstig zu bezeichnen, wie die nachsolgende kleine Tabelle beweist, die sich wiederum auf die Jahre von 1884—1887 bezieht.

Lebensalter ber Westorbenen.

Lebensjahre	0-1	1—5	5— 20	20 —50	50-70	über 70	Summa
Schniger und Angehörige	6	_	4	5	6	8	2 9
Sonftige Bevölferung	22	9	1	6	2 0	3 0	88
magefamt	28	9	- 5	71	26	38	117

Unter den Berftorbenen aus der Schnikerbevölkerung befanden fich 7 mannliche Verfonen im Alter zwischen 15 und 70 Jahren, also vermutlich arbeitende. Alle diese Zahlen weisen nun, soweit sie sich auf die Schniger beziehen, nichts besonders Auffallendes auf. Die Rinderfterblichfeit ist freilich eine hohe, jedoch nicht über den Durchschnitt hinausgehende. Auffallend ift dagegen jedenfalls die hohe Bahl der Bersonen, die erft nach Überschreitung des siebenzigsten Lebensjahres verftorben find, freilich ift diefes hohe Alter bei ben Schnigern verhältnismäßig weniger oft erreicht. Immerhin ift aber ber Unterschied bei der Rleinheit der Zahlen nicht bebeutend genug, um daraus Schlüffe ziehen zu können. Unter jenen 38 in höherem Alter verstorbenen Bersonen haben sogar 11, davon 3 Schniker, das achtzigste Lebensjahr überschritten. Sechs der Kinder, welche das erfte Lebensjahr nicht vollendeten, waren uneheliche, während noch ein solches por Vollendung des fünften Lebensjahres ftarb. Die Sterblichkeit ist felbst= verständlich in den einzelnen Jahren sehr verschieden, das Maximum der jährlichen Todesfälle des gesamten zwölfjährigen Zeitraumes fällt mit 58 auf das Jahr 1876, das Minimum mit nur 26 in das Jahr 1884.

Die Zahl der Geburten betrug von 1876—1883 429, darunter 60 außereheliche, in den Jahren 1884—1887 dagegen nur 151, worunter sich 24 uneheliche besanden; unter den in der letzten Periode Geborenen besanden sich 38 eheliche Schnitzerstinder, während 2 außereheliche von Schnitzerstöchtern geboren sind. Auch hier weisen die einzelnen Jahre außerordentliche Verschiedenheiten auf, das Maximum mit 68 Geburten fällt

in das Jahr 1881, das Minimum mit nur 30 in das Jahr 1884; auch die Zahl der unehelichen Geburten schwankt zwischen 11 und 3 in den gleichen Jahren.

Ehen wurden von 1884—87 im ganzen 38 geschlossen, bei 11 derselben war der Chemann Schniper. Das Lebensalter der Cheschließenden giebt die folgende Tabelle an:

Altersklaffe	unter 20	2 0— 2 5	25—30	30-35	35-40	40—4 5	4 5—50	über 50 J.
I. Bei allen Chen								
Männer	_	7	8	12	5	2	2	2
Frauen	2	17	8	6	2	1	2	
II. Bei den Chen								
der Schnißer								
Männer	_	5		2	3	_		1
Frauen		6	2	2	_		1	_

Der Altersunterschied der Chegatten gestaltet sich derartig, daß bei 30 Ehen, worunter 7 Schnigereben, der Mann alter war als die Frau. Bei letteren betrug in 2 Fällen der Altersunterschied zwischen 1 und 5 Jahren, in 3 5-10 Jahre, in den letten 2 Fällen bagegen mehr als 10 Jahre. Bon den 8 Chen, bei denen die Frau älter war als der Mann, fielen 4 auf Schniker, die fich gleichmäßig auf die 3 erwähnten Rlaffen und die awischen 0 und 1 Jahr liegende verteilen. In den 8 Jahren awischen 1876 und 1883 betrug die Gesamtzahl der Cheschließungen 70. Die Mini= malzahl eines Jahres ber ganzen Periode fällt mit 4 Chen in das Jahr 1882, bas Maximum von 14 in das Jahr 1877. Selbstverständlich verbietet die Kürze der beobachteten Beriode und die dadurch bedingte Kleinheit der Biffern auch hier, irgend welche Schlusse aus letteren zu ziehen, und wird man höchstens auf Grund berfelben die Bermutung aussprechen durfen, daß die Berufsthätigkeit und wirtschaftliche Lage ber Schniger keine wesentlichen Abweichungen bezüglich ber Cheschliegung im Bergleich zu ber übrigen Bevölkerung mit sich bringen. Genquere Daten über die durchschnittliche Rindergahl ber Chen zu ermitteln war leiber nicht möglich, doch scheint auch hier sich keine Abweichung von den durchschnittlichen örtlichen Berhältniffen zu ergeben.

Wenn man die Zahl der außerehelichen Geburten als Maßstab für die Moralität betrachten will, so würde das Urteil in dieser Richtung ja über die ganze oberbaprische und auch speciell die dortige Gebirgsbevölkerung recht ungünstig aussallen, da diese Ziffer dort sehr groß ist. Speciell sind indessen die circa 14,5 % aller Geburten, welche sich im Durchschnitt der Jahre 1876—87 an unehelichen sür Oberammergau ergeben, als hinter dem allgemeinen Prozentsak jener Gegenden zurückbleibend anzusehen. Ob

ber Anteil ber Schnigerbevölkerung baran größer ober geringer ift, ließ fich statistisch nicht feststellen, jedoch konnen wir annehmen, daß sowohl in diesem Falle als auch bezüglich ber Trunkfucht fich keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Schnigern und der übrigen Bevolkerung ergeben. Es ift dies auch das Urteil eines genauen Renners der dortigen Berhältniffe, welcher freilich dabei betont, daß früher die Leichtlebigkeit eine größere gewesen sei, während jest die höheren Anforderungen, welche die gewerbliche Arbeit an den einzelnen stelle, und auch der zeitweilig geringer gewesene Berdienst aus derfelben eine ftarkere Zurudhaltung bewirkt hatten. Immerhin wird aber festzuhalten fein, daß wenn auch von einer eigentlichen Immoralität nicht die Rebe ift, doch bei der gefamten Bevolkerung sowohl als speciell auch bei den Schnigern Reigung ju Genüffen aller Art vorhanden ift, aber weiter durch genügenden Berdienst aus der industriellen Arbeit, ju bem fast immer noch Einnahmen aus eigenem Befit hinzukommen, fich die Mittel zur Befriedigung berfelben barbieten. Bu betonen ift, daß diefe Benüffe burchaus nicht ausschließlich materieller Art find : jur Befraftigung biefes braucht wohl nur daran erinnert zu werden, daß Oberammergau der Ort ist, in dem alle 10 Jahre die weltberühmten Baffionsspiele von der Bevölkerung aufgeführt werden.

Mit dieser günstigen Auffassung von der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung scheint es aber in Widerspruch zu stehen, wenn von sachkundiger Seite die Armenlast als sehr hoch geschildert wurde, wobei freilich auch zugleich betont wurde, die Größe dieser Last werde besonders bedingt durch Unterstützungen an in der Fremde besindliche Personen. Allein wenn die Armenrechnung des Jahres 1887 nur 10 unterstützte Personen ausweist und die Unterstützungssumme sich in den letzten Jahren um je 1800 Mark bewegt hat, von denen 6—700 Mark seitens der Gemeinde zugeschossen sind, wird man die Armut doch nicht als sehr bedenklich anzusehen haben und jene Ansicht als zu schwarzseherisch bezeichnen können.

Wir haben bereits verschiedene Einrichtungen fennen gelernt, welche speciell durch Förderung der Ausbildung die Lage der Schniger zu versbessern suchten; neben diesen verdient es auch eine Erwähnung, daß der bereits genannte St. Lukas= oder Schnigkerverein auch noch anderweitig den Zweck hat, denselben Unterstützung zu teil werden zu lassen. Dieser Verein ist im Jahre 1836 gegründet, um unverschuldet hülfsbedürstig gewordenen Schnigern Beihülse zu gewähren; nachdem im Jahre 1850 ein Königliches Geschenk es bereits ermöglicht hatte, seine Thätigkeit in srüher besprochener Weise zu erweitern, ist er im Jahre 1887 reorganisiert worden, um wirksamere Beihülse gewähren zu können. Die Beiträge, welche srüher 20 Pfg.

vierteljährlich betrugen, sind auf 10 Psg. wöchentlich erhöht worden, und hofft man nun speciell die Krankenunterstützung reichlicher gewähren zu können, indem von jetzt an den Kranken 25 Tage lang je 1 Mark, bei länger dauernden Krankheiten sür die spätere Zeit 50 Psg. täglich gezahlt werden sollen.

Das Bild, welches fich uns im porftehenden von der Lage der Schnikerei zu Oberammergau geboten hat, kann im ganzen als ein gunftiges bezeichnet werden: freilich hat der Absak der Brodukte mit einigen Schwierigkeiten gu fampfen, die Ronkurrenz ift in einzelnen früheren Produktionszweigen fogar übermächtig, geworden, aber man hat demgegenüber den richtigen Weg betreten, die Industrie zu erhalten, ja zu heben, indem man anstrebt, die Leiftungen zu vervollkommnen, ihnen den Charakter der kunftgewerblichen Produktion zu wahren oder zu geben; auch die Mittel hierzu find durch Berbefferung des Unterrichts in richtiger Weise gewählt, und sind Staat, Gemeinde und Intereffenten hierbei Sand in Sand gegangen, fo daß man hoffen kann, es werde diefen vereinten Bemühungen gelingen, die Produktion und den Absatz zu erhalten, ja zu erweitern. Wünschenswert wäre es hierzu vielleicht, daß noch reichlichere Geldmittel, einerseits zu noch weiterer Bervollkommnung bes allgemeinen Unterrichts, andererseits um Stipendien für bedeutendere Talente aur Erganzung ihrer Ausbildung durch Besuch anderer Produktionsstätten gewähren zu können, fluffig gemacht murben.

Die sociale Lage der Schnitzer selbst ist als eine so günstige zu bezeichnen, besonders im Bergleich mit anderen Hausindustriellen, daß man die Aufrechterhaltung des damaligen Zustandes nur wünschen kann. Freislich werden die relativ hohen Löhne, die sie beziehen und die diese günstige Lage mitbewirken, andrerseits als Berteuerung der Produktion sich geltend machen und die Konkurrenzsähigkeit der Industrie einschränken, aber sicher ist zu wünschen, daß dieselben wenigstens auf der bisherigen Höhe bleiben, und ist der Weg, der Konkurrenz durch verbesserte Leistungen, nicht aber durch Berringung der Löhne zu begegnen, unzweiselhast als der richtige zu bezeichnen.

2. Die Kunstschreinerei und Schnitzerei zu Garmisch und Bartenfirchen.

Während wir in der Holzschnitzindustrie zu Oberammergau einen seit Jahrhunderten im Orte geübten Erwerbszweig von bedeutender Ausdehnung kennen gelernt haben, ist dieselbe in zwei anderen Orten des Bezirksamtes Garmisch, nämlich in Garmisch selbst und dem benachbarten Partenkirchen,

erst in neuerer Zeit eingeführt worden und freilich auch erst in geringerem Umsange verbreitet.

Seit 1869 ift nämlich in Partenkirchen eine Distrikts=Zeichen= und Schnitsschule errichtet worden, um die im Diftrifte seit Jahrhunderten volkstümliche Holzschnigerei zu fördern ; speciell sollte diese Sauptschule, neben ber noch Filialschulen errichtet wurden, den im Zeichnen vorgebildeten Diftriktsangehörigen Gelegenheit bieten, die höhere Schniktechnit zu erlernen. sowie praktisch auszuüben. Für Errichtung der Sauptschule in Bartenkirchen ftatt in Oberammergau, wo die Industrie eben seit Jahrhunderten verbreitet war, ift wohl ber Umftand maggebend gewesen, daß ber größere Doppelort Garmisch-Partenkirchen Diftriktshauptort ift und als folcher befonders geeignet zur Errichtung einer Diftriktsanstalt erschien, bor allem aber sicher die Hoffnung, durch die Schule in den beiden Orten einen neuen Erwerbszweig einzubürgern. Lettere Absicht ift nun auch in gewiffer Beife erreicht worden, indem nicht nur der mit der Schule verbundene Betrieb einen bedeutenden Umjang erreicht hat und dadurch, auch abgesehen von den in ihr beschäftigten eigentlichen Schülern, einer Anzahl von Arbeitern Unterhalt gewährt wird, sondern auch eine wenn auch vorläufig noch kleinere Bahl — in Partenkirchen 2, in Garmisch 5 — von Schnigerei= bezw. Runftichreinereibetrieben entstanden ift.

Die Schule umfaßt zunächst einen Vorbereitungskurs von einjähriger Dauer, in dem Schüler der Volksschule einen wöchentlich vierstündigen Unterricht im Freihandzeichnen erhalten. Der Ausdildungskurs für ständige Schüler ist von dreijähriger Dauer, den drei Abteilungen entsprechend. Unterrichtsgegenstände sind Linear= und Ornamentzeichnen, Modellieren in Thon und Wachs, endlich Schnißen nach einsachen und reicheren Ghysvor= bildern sowie nach Zeichnungen. Die wöchentliche Stundenzahl beträgt in jedem Kurs 50, von denen je 30, 34 und 42 auf Schnißunterricht, je 8, 8 und 4 auf das Modellieren, der Rest auf den Zeichenunterricht entsallen. Nach Beendigung des Ausdildungskurses treten die Schüler der Anstalt in die Werkstätte über, in der sie mit der Ausführung aller von derselben übernommenen Austräge an Schniharbeiten beschäftigt werden; daneben wird Zeichnen und Modellieren noch weiter sortgeübt. Etwaige Schreinerarbeiten werden unter Mitwirkung des der Werkstätte beigegebenen Oberschreiners

¹ Siehe die Sahungen der Diftrikts-Zeichen: und Schnihschule zu Partenstirchen. Zugleich will ich dankend hervorheben, daß die folgende Schilberung zum großen Teile auf Auskünften beruht, die mir vom Borstande dieser Schule freundslichst gewährt find.

ausgeführt. Die Arbeitszeit in der Werkstätte ist die ortsübliche 10stündige, und wird in ihr das ganze Jahr hindurch sortgearbeitet, während die Lehreturse das gleiche Schuljahr wie die Volksschulen haben. Der Geschäftsbetrieb ist ein sehr umsangreicher, ein Prospekt der Anstalt empsiehlt ihr Lager von Holzschnitzereien jeder Art, Lüster, Handtuchhalter, Blumensständer, Kassetten, Kreuze, Kahmen u. s. w. Außerdem werden vollständige Zimmereinrichtungen sowie einzelne Möbel geliesert. Mit der Schule ist ein Ausstellungslokal verbunden, in dem eine permanente Ausstellung von eigenen Produkten derselben sowie eventuell auch anderer Produzenten stattsfindet. Außerdem hat sie noch ein eigenes Verkausslokal im Orte selbst, welches indessen nur im Sommer geöffnet ist.

Die ständigen Schüler des Ausbildungskurses erhalten bereits für von ihnen angesertigte Arbeiten, die sich zum Berkaus eignen, eine Bergütung. Jedoch wird eine solche erst nach einjährigem Schnitzunterricht gewährt und beträgt dann im zweiten Unterrichtsjahre nicht über ¹/₈, im dritten nicht über ²/₈ des Arbeitswertes. Die in der Werkstätte beschäftigten Schüler erhalten dagegen den vollen Arbeitswert mit 1,50 Mt. Das verwendete Rohmaterial wird, soweit es sich um Ausbaum und Eichenholz handelt, von auswärts bezogen und sind sür dasselbe die Münchener Preise maßegebend; Apsele, Virnen= und Lindenholz wird dagegen am Orte gekaust und sind hiersür die Preise verhältnismäßig etwas billiger.

Der Absat der Produkte ersolgt überwiegend am Orte selbst und ist insolge der vielen Sommergäste ein guter; nach außen wird nur auf Bestellung verschickt, doch sehlt es auch an solchen nicht, teils insolge des erwähnten Umstandes, teils insolge der Beschickung verschiedener Ausstellungen. Naturgemäß ergiebt sich hieraus, daß im Sommer und Herbst reichlicher zu thun ist als im Winter und Frühjahr.

Die Anstalt ist inbessen nicht allein Lehranstalt, sondern sie soll noch weiter zur Förderung des Gewerbes dienen, indem nicht nur alle srüheren Schüler derselben, sowie alle Gewerbsmeister des Distrikts die Lehrmittel derselben unentgeltlich benühen können, sondern auch selbstgesertigte Gegenstände im obenerwähnten Ausstellungslokale ausstellen dürsen; werden diese verkauft oder vom Schulvorstande Arbeitsaufträge an Distriktsangehörige überwiesen, so ist eine Prodision an die Schulkasse au Jahlen. Auch soll das Lehrpersonal der Anstalt Entwürse oder Arbeiten beurteilen oder korrisgieren, sür Ansertigung neuer Modelle oder Entwürse ist demselben sedoch Entschädigung zu gewähren. Der Auswand der Schule wird zum Teil aus eigenen Mitteln, überwiegend sedoch aus Juschüssen des Distrikts, des Kreises (für 1889 z. B. mehr als 9100 Mark) und des Staates bestritten.

Es ist unbestreitbar, daß die Schule als wesentliches Forderungsmittel ber Schnigerei schon Bortreffliches gewirkt hat, allein ein 3weck derfelben ist, wie bereits erwähnt, nur unvollkommen erreicht, die Runstschreinerei und Schnigerei hat außerhalb berfelben nur wenig Boden in Garmifch und Bartenfirchen gesaßt. Richt mit Unrecht wird dies darauf guruckgeführt. daß die Anstalt nicht ausschließlich Lehranftalt ist, sondern zugleich Geschäftsbetrieb hat und so injolge ihres Staatszuschuffes als übermächtige Konkurrentin den anderen Gewerbtreibenden gegenübertritt. Anfolgedeffen wird feitens der Intereffenten jest eine Befeitigung bes Geschäftsbetriebes der Schule angestrebt, wie dies anderwärts bereits durchgeführt ift, und hofft man dadurch den privaten Unternehmungen einen größeren Aufschwung und größere Berbreitung zu geben. Wenn nun auch ein gunftiger Erfolg in biefer Richtung kaum zu bezweiseln ist, fo wurde doch andererfeits voraussicht= lich als Schattenfeite der Magregel schwer ins Gewicht fallen, daß in Diefem Falle die Gründlichkeit der Ausbildung geschädigt murde, die technische Ubung der Zöglinge leiden mußte, wofür fich zur Zeit, bei dem geringen Umfange der privaten Unternehmungen am Orte, auch durch eine praktische Lehrzeit tein Erfat ichaffen ließe.

Was die zur Zeit vorhandenen privaten Schniß- und Kunstschreinergeschäfte betrifft, so sind dieselben als Handwerksbetriebe zu bezeichnen, da die Unternehmer regelmäßig einige Lohnarbeiter als Gehülsen in ihrem Geschäftslotale beschäftigen. Bezüglich ihrer Produktion und ihres Absaßes gilt das bereits Gesagte. Der Lohn der Gehülsen beläuft sich auf 2—3 Mk. täglich. Derselbe ist überwiegend Tagelohn, jedoch kommt auch vereinzelt Stücklohn in Betracht. Bor einigen Jahren war Mangel an tüchtigen Gehülsen, doch hat sich dies gebessert. Die Lage der Schniker ist im ganzen eine etwas besser als die der Schreiner, da sie sast immer auch im Winter genügend Arbeit haben. Frauen- und Kinderarbeit kommt nicht vor. Wohnung und Ernährung sind als günstig zu bezeichnen. Die Arbeitsräume sind gleichsalls genügend.

3. Die Instrumentenmacherei zu Mittenwald.

Verfolgen wir die Straße, welche uns von Oberammergau nach Partenkirchen geführt hat und die zugleich die alte Handelsstraße von Augsburg nach Tirol resp. Italien ist, in südöstlicher Richtung weiter, so gelangen wir in $2^{1}/_2$ —3 Stunden nach dem Marktsleden Mittenwald und damit zu einem weiteren Size einer bedeutenden Hausindustrie.

Schriften XLI. - Deutsche Sausinbuftrie III.

Freilich ift die Industrie 1 nicht die Beranlassung zu der frühen Blüte des Ortes gewesen, als deren Zeugen noch heute eine Anzahl von stattlichen Gebäuden erhalten ist; diese verdankt Mittenwald vielmehr seiner Eigenschaft als mittelalterlicher Handels= und Stapelplatz, besonders in der Zeit nach 1487, denn in diesem Jahre verlegten die Benetianer insolge eines Streites mit Erzherzog Sigmund den großen Bohener Markt nach Mittenwald und dieses bildete nun denjenigen Punkt, wo der Berkehr zwischen Benedig und den oberdeutschen Handelsplätzen sich vollzog. Eine hohe Blüte war die Folge sür Mittenwald, und wenn auch manche Störungen kamen, so hielt dieselbe im ganzen 192 Jahre an, bis nämlich im Jahre 1679 der Markt wieder nach Bohen zurückverlegt wurde. Dies war ein harter Schlag sür Mittenwald, denn auch der Verkehr auf der alten Straße hatte sich vielsach auf neue Wege gezogen und die Industrieen, welche zum Teil insolge des lebhasten Marktverkehrs sich entwickelt hatten, versielen mit seinem Aushören.

Allein wenn auch die bisherigen Erwerbsquellen versiegten, so sollte Mittenwald doch bald einen Erfat finden, der noch bis in die heutigen Tage seine Bedeutung bewahrt hat und noch jest den meiften Ginwohnern des Fleckens sicheren Unterhalt verschafft. Am 11. Juni 1653 wurde nämlich zu Mittenwald Matthias Klot geboren, ber Begründer der dortigen Beigenmacherei. Es war dies diefelbe Zeit, in der in Italien an verschiedenen Orten die Runft des Geigenmachens in höchster Blüte ftand; nach Mittenwald, welches sich ja mit Italien bamals noch im lebhaftesten Sandelsverkehr befand, war nun ficher auch hiervon eine Runde gelangt. und nichts war naheliegender, als daß in Rlot Bater der Gedanke erwachte. feinen Sohn diefe Runft lernen zu laffen. Beftärtt wurde er jedenfalls noch dadurch in seinem Entschluffe, daß im benachbarten Absam ein berühmter Geigenmacher Jakob Stainer wohnte, ber auch darauf hinwies, daß die benachbarten Berge geeignetes Holz in Menge boten. Der Gedanke gelangte bald jur Ausführung, benn bereits 1663 tam Matthias Rlog ju Nikolo Amati in Cremona in die Lehre; bald gehörte er zu beffen beften Schülern und kehrte, nachdem er mannigfache Abenteuer erlebt hatte, nach 20jähriger Abwesenheit mit reichen Renntniffen und großer Erfahrung in feine Heimat zurud in der Absicht, hier eine Geigenmacherschule zu gründen.

¹ Die hiftorischen Daten find der "Chronik des Marktes Mittenwalb" von 3. Baader entnommen. Es giebt auch andere Bersionen über die Entstehung der Geigenmacherei, doch scheint die Darstellung Baaders, der einer Mittenwalder Berstegersamilie entsprossen ist, die bertrauenswürdigfte.

Die Ausführung biefes Gedankens ift von Erfolg gekrönt gewesen und Rlog fand bald zahlreiche Schüler. Nicht wenig hat hierzu ficher die erwähnte Berlegung des Bogener Marktes beigetragen, durch welche viele Leute im Orte arbeitslos geworden waren. Hierzu tam, daß Mittenwald vor anderen Produktionsorten ben Borzug hatte, das nötige Holz in nächster Nähe zu Der Bertrieb der Produkte erfolgte in jenen Zeiten hauptfächlich auf dem Wege des Saufierhandels, und zwar maren es meift die Geigenmacher felbst, die ihre angesertigten Instrumente in großen Butten in die Welt hinaustrugen, freilich nicht weit, denn das benachbarte Bapern, Tirol, die Schweiz, höchstens die Meffen von Frankfurt a. M. und Leipzig, waren in der Regel ihr Ziel. Reichlichen Absatz fanden fie vor allem schon in den vielen Klöstern der Nachbarschaft; Ettal, Steingaden, Wessobrunn, Benediktbeuern, Schlehdorf u. f. w. bilbeten die ersten Raftorte auf ihren Wanderungen und bereits hier wurden ihre Butten meift wefentlich leichter. Auf diese Beise bewegte fich Betrieb und Sandel fast 11/2 Jahrhunderte in einfachen Formen weiter, nur das durfte schon aus dieser Zeit hervorauheben fein, daß bereits damals einzelne Mittenwalder Beigenmacher fich in der Fremde ansiedelten, um dort ihre Runft auszuüben.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts indeffen fing man an Verfuche zu machen, den Absatz zu erweitern. Ginzelne unternehmende Männer, befonders die Begründer der heute noch existierenden beiden einzigen Verleger= firmen, fingen an Geschäftsreisen in das Ausland zu machen. Nicht immer waren biefe Reifen von Erfolg begleitet, jedoch gelang es ber Ausdauer ber Betreffenden nach und nach, der Mittenwalder Induftrie weite Absatgebiete Großbritannien, Rugland, Nord= und Südamerika wurden au erringen. jest von dort aus mit Streichinstrumenten aller Art verseben. So fehr nun hierdurch zu einer Steigerung der Produktion Anlaß gegeben war und der Berdienst der Geigenmacher sich im ganzen hob, so fehr wurde dadurch boch anderseits auch ihre gange Lage im ungunftigen Sinne beeinflußt, ber Sausierhandel mit eigenen Produkten kam immer mehr in Abnahme und bas ganze Geschäft wurde zunächst in kaufmannischer Weise von den Verlegern betrieben, die den einzelnen Geigenmachern ihre Produkte abnahmen. Waren die letteren schon hierdurch sehr abhängig von den ersteren ge= worden, so steigerte sich dies Berhältnis noch mehr dadurch, daß die Berleger allmählich anfingen ihnen das Rohmaterial zu liefern und eine weit= gehende Arbeitsteilung bei der Inftrumentenverfertigung Plat griff.

Eine zünstige Organisation ist, soweit zu ermitteln, nie vorhanden gewesen, auch haben specielle Reglements für die Geigenmacherei gleichfalls nicht eristiert.

Wenn auch in neuerer Zeit die Konkurrenz auf dem Gebiete der Instrumentenanfertigung ftarter geworben ift und die Mittenwalber Industrie nur mit Unftrengung ihren Absat ju behaupten vermag, fo bildet fie boch noch immer für die dortige Bevölkerung einen Saupterwerbszweig, ja ihre Bedeutung geht bei weitem über den lokalen Rahmen hinaus. Mehr als zweihundert Versonen sind in derselben thätig 1. Nach der Zählung von 1885 hatte Mittenwald 1731 Einwohner. Berlagsgeschäfte waren 2 vorhanden: von diesen beschäftigte das eine größere, welches circa 2/8 des Ab= fahes vermittelt, gegen 10 Arbeiter, das andere 6-8 im eigenen Geschäfts= lokale, abgesehen von dem auf ben Sagen und sonft beschäftigten Bulis= Außerdem find noch zwei Inftrumentenfabritanten vorhanden, welche durchaus felbständig find, sich aber ausschließlich mit der Anferti= gung von Bithern befaffen. Der eine von ihnen beschäftigt 2 Arbeiter in seinem Hause, aber keinen außerhalb besselben. Bon diesen Unternehmern abgesehen, ergab die Bahlung 201 Instrumentenmacher, wozu noch 5 Beigenladiererinnen zu gahlen find. Die bei weitem überwiegende Bahl biefer Arbeiter find, wie fich aus dem Bergleich mit den obigen Bahlen ergiebt, Hausinduftrielle, eine genauere Ausscheidung war nach den Angaben der Bählbogen nicht möglich, da die Bezeichnungen meist ungenau find. in 2 Fällen lautet fie "Geigenmacher in Hausinduftrie", 74 waren als Gehülsen, 14 als Lehrlinge, die übrigen einsach als Geigenmacher angeführt. Zedenfalls wird man aber nicht sehlgeben auch jene, sowie die= jenigen, bei benen eine nabere Bezeichnung fehlt, als Sausinduftrielle Übrigens ift die Bahl der mit der Ansertigung von Inanzuseben. strumenten beschäftigten Versonen eine ziemlich schwankende, da manche Beigenmacher zeitweilig zu anderen Beschäftigungen übergehen, vor allem aber viele nur einen Teil des Jahres sich mit der gewerblichen Arbeit beschäftigen. Während in Oberammergau bei weitem die Mehrzahl der Schniger verheiratet ift, befinden fich unter ben Mittenwalder Geigen= machern nur 82, also weniger als die Sälfte, die verheiratet find, und nur 180 Beigenmacherkinder lebten im Saufe ihrer Eltern. Es ift dies nicht ohne Bedeutung. Freilich berjenige Grund, der diese Erscheinung zu einer erfreulichen machen wurde, daß nämlich die Industrie einen großen Aufschwung genommen hatte und infolgedeffen viele junge Arbeitstrafte fich zu

¹ Auch die Schilberung der Mittenwalder Geigenindustrie beruht auf eigenem Augenschein sowie auf den Angaben, welche mir an Ort und Stelle von den Berslegern und Fabrikanten, dem Marktschreiber, sowie einzelnen Geigenmachern in steundlichster Weise, die mich zu großem Danke verpflichtet, gemacht sind. Die statistischen Daten sind in gleicher Weise, wie bei Oberammergau, Publikationen oder Materialien des Königl. Statistischen Bureaus entnommen.

ihr gedrängt hätten, ist, wie wir sehen werden, nicht zutreffend; anderseits werden wir aber sehen, daß die Lage der Geigenmacher durchaus keine so ungünstige ist, daß die Eheschließung dadurch verhindert wird. Es läßt sich also nur annehmen, daß es sociale Verhältnisse sind, die die auffallende Thatsache erklären, in der Weise etwa, daß die Geigenmacher meist jüngere Söhne sind, die im Hause ührer Eltern oder älteren Geschwister leben. In Bestracht zu ziehen ist schließlich noch, ob nicht die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung diese Erscheinung bedingen.

Die Mittenwalder Inftrumentenmacherei hat mit starker Konkurrenz zu kämpsen, teils ausländischer, befonders französischer, die indessen weniger in Betracht kommt, als die inländische des sächsischen Bogtlandes (in Markneukirchen, Klingenthal und Umgegend). Es handelt sich indessen auch hier nicht um eine Fabrikation, sondern gleichfalls um eine Hausindustrie, die wenigstens in der Hauptsache in gleicher Weise wie die Mittenwalder organisiert zu sein scheint; der wichtigste Unterschied ist wohl, daß sich dort eine Mehrzahl kleinerer Unternehmer (Verleger) sindet.

In Mittenwald vollzieht fich die Produktion in der Weife, daß die Berleger das erforderliche Rohmaterial, in erfter Linie Fichten= und Abornholz, auftaufen und dasfelbe bann in ihren Sagemühlen in die zu Dedeln, Böben, Bargen und Balfen geeigneten Stude zerfchneiben laffen. Stude werden bann, wenn fie burch langes Lagern vollständig ausgetrocknet find, den Geigenmachern zur weiteren Bearbeitung übergeben. Diefe ber= fertigen daraus die einzelnen Teile der Geige u. f. w., denn als Regel ist wenigstens heute noch zu betrachten, daß der Geigenmacher stets nur einen bestimmten Teil des Inftrumentes anzusertigen im ftande ift. Man hat also bei ihnen zwischen Korpusmachern, Schneckenmachern, Wirbel= machern, Stegmachern u. f. w. zu unterscheiden; die Arbeitsteilung ist eine fo weitgehende, daß an der einzelnen Geige g. B. wenigstens 8 verschiedene Personen thätig gewesen sind, ehe sie vollendet ift. Bei der Zählung von 1885 kommt biefe Arbeitsteilung in den Angaben freilich nur felten jum Ausdruck, indem abgesehen von den bereits erwähnten Laciererinnen nur 1 Saitenspinner, 1 Beigensattelmacher und 2 Beigenstegmacher besonders als solche aufgeführt werben, wobei noch die Möglichkeit vorhanden ift, baß dies in den Säufern der Verleger beschäftigte Lohnarbeiter find. Bietet Diefe weitgehende Arbeitsteilung nun auch in mancher Beziehung Borteile, fo ist doch anderseits dieselbe geeignet den Arbeiter, der nur einen Teil des Produftes ansertigen kann, am Vorwärtskommen zu hindern, auch wird er badurch abhängiger vom Berleger. Bon einer eigentlich handwertsmäßig betriebenen hausinduftrie tann nicht die Rede fein, diefelbe ift auch durch die Schwierigkeit, das ersorderliche Rohmaterial zu beschaffen, im wesentlichen ausgeschlossen. Jedoch ist zu bemerken, daß einzelne tüchtigere Arbeiter insosern selbständiger dastehen, als sie ganze Geigen ansertigen können, vielleicht auch hier und da einmal eine direkte Bestellung erhalten, besonders aber Reparaturen vornehmen. Indessen ist die Zahl dieser nur eine geringe und ist eigentlich nur einer von ihnen als wirklich selbständiger Geigenmacher zu bezeichnen, der Geigen auch seinster Qualität auf eigene Rechnung und Gesahr herstellt und auch direkt verkaust. Die große Masse der Arbeiter arbeitet durchaus nur sür die Berleger gegen Lohn, das Rohmaterial wird ihnen, wie bemerkt, von letzteren geliesert, die ersorderlichen Wertzeuge u. s. w. sind dagegen ihr Eigentum. Das Arbeitsverhältnis ist indessen durchaus nicht dauernd, da die Arbeiter vielsach bald sür das eine bald sür das andere Verlagsgeschäst arbeiten, auch durchaus nicht sortbauernd gewerblich thätig sind.

Die beiben Berlagsgeschäfte betreiben nicht nur ben taufmannischen Teil des Geschäftes, indem sie etwa Rohmaterial einkaufen und dann das von den Hausindustriellen hergestellte Produkt wieder verkausen, sondern fie befassen sich auch mit der Fabrikation und zwar nicht nur insosern, als von ihnen durch in den eigenen Geschäftsräumen thätige Lohnarbeiter das Zusammenseken der von den einzelnen Hausindustriellen gelieferten Teile fowie das Fertigstellen der Instrumente vorgenommen wird, sondern vor allem auch, weil die Berftellung befonders feiner Inftrumente regelmäßig im Geschäfte geschieht. Fattoren ober andere Mittelpersonen schieben fich nicht zwischen die Berleger und Geigenmacher, sondern lettere erhalten die Arbeitsauftrage birekt von ersteren. Familienarbeit ift wenig verbreitet, nur in einzelnen Fällen find Bater und Sohn ober fonstige Familienmitglieder gleichzeitig Geigenmacher, indeffen wird auch in diefen wenigen Fallen infolge der weitgehenden Arbeitsteilung von einem eigent= lichen Zusammenarbeiten kaum die Rede sein, sondern es sich mehr um ein Nebeneinanderarbeiten handeln. Einige wenige Frauen find, wie schon er= wähnt, als Ladiererinnen thätig. Lohnarbeiter werden von den Hausinduftri= ellen nicht beschäftigt.

Wie schon angesührt, ist die Geigenmacherei durchaus nicht der einzige Erwerbszweig der mit ihr Beschäftigten. Zunächst ist ein zeitweiliger übergang von ihr zu lohnender scheinenden Arbeiten durchaus nicht selten, sobann sindet aber zuweilen ein regelmäßiger Wechsel zwischen den verschiebenen Erwerbsarten statt. Bei der Zählung von 1885 ist in vier Fällen als Beschäftigung angegeben "Holzer und Geigenmacher", in einem "Zimmermann und Geigenmacher", und damit wird vermutlich die Reihe noch nicht

erschöpft fein. Indessen stehen alle diese Fälle an Bedeutung weit hinter bem Betriebe ber Landwirtschaft jurud. Diefelbe beschränkt fich gang überwiegend auf Biehzucht und Heuproduktion, wie sich das schon aus der Söhenlage von 920 Metern über dem Meere ergiebt. Die Viehzucht ift insofern wichtig, als die Milchproduktion einen nicht unbedeutenden Zuschuß zur Nahrung liefert: für das gewonnene Seu, soweit es nicht in der eigenen Wirtschaft verwertet wird, ift eine gute Absatgelegenheit in nächster Nähe vorhanden, da die beiden Herzöge von Raffau und Roburg-Gotha, welche bedeutende Jagden in der Nähe besitzen, alljährlich größere Mengen Seu zur Wilbfütterung taufen, wodurch auch den tleinen Wiefenbefigern eine gewisse Einnahme erwächst. Wenn auf diefe Weife die Lage der Beigen= macher, welche eigene Wirtschaft führen, durch den landwirtschaftlichen Betrieb im gunstigsten Sinne beeinflußt wird — selbstverständlich ist damit auch jast stets der Besitz eines eigenen Hauses verbunden — (wie selten ein solches sehlt, geht wohl daraus hervor, daß ein verheirateter Geigenmacher, der jur Miete wohnte, es für nötig hielt, dies bei der Bolfszählung anzugeben), so kommt boch andererseits in Betracht, daß ihr Eigentum vielsach stark verschuldet ift. Die verschiedenen, später zu erwähnenden Stiftungen haben ihre Rapitalien durchaus in Mittenwald felbst hypothekarisch angelegt. Ift nun auch die Verwaltung berfelben ficher kein harter Gläubiger, der eine etwaige Notlage auszubeuten versucht, so wird doch durch die Notwendigkeit, von dem sicher nicht allzugroßen Einkommen noch Schuldzinsen bezahlen zu muffen, die Lage der kleinen Leute, ju benen die Geigenmacher doch jeden= jalls gehören, wiederum wesentlich verschlechtert. Auch in anderer Richtung wird die Wirkung des landwirtschaftlichen Besitzes und Betriebes nicht als durchaus gunftig zu bezeichnen fein.

Ift ja die dadurch hervorgerusene Abwechselung zwischen gewerblicher Arbeit und Arbeit im Freien als wohlthätig für das körperliche Gedeihen und die Gesundheit zu bezeichnen — und diese Abwechselung wird nicht nur den selbständig Wirtschaftenden zu teil werden, sondern auch denjenigen, die ledig bei ihren Angehörigen leben, da sie sich an deren landwirtschaftelichen Arbeiten beteiligen —, so sällt dagegen anderseits schwer ins Gewicht, das in gewisser Weise die ganze Industrie durch diese Arbeiten gefährdet wird. Regelmäßig wird nämlich im Sommer die Geigenmacherei sast ganz ausgegeben, und ziehen dann die Geigenmacher ebenso wie die übrige Bebölterung sür mehrere Wochen ganz auf ihre "Wiesmad" hinaus, wo sie dann Tag und Nacht bleiben; die Feuer, um die sie sich nachts lagern, bilden eine charakteristische Erscheinung der Gegend. Selbstwerständlich kommen die Verleger hierdurch leicht in Verlegenheit, wenn ihre Vorräte

von sertigen Instrumenten durch größere Bestellungen erschöpft sind und sie den dann noch einlausenden nur spät, vielleicht auch gar nicht gerecht werden können. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch, besonders bei der starken Konkurrenz, leicht Absatzeite verloren gehen können. Übrigens sind die Klagen in dieser Hinsicht durchaus nicht neuen Datums und wird man sie in gewisser Weise auch wieder als ein günstiges Zeichen betrachten können, indem sie beweisen, daß die Lage der Geigenmacher keine gerade schlechte sein kann, daß keine Not sie zwingt, ihre Arbeitskraft auf das höchste anzuspannen.

Als Rohftoffe für die Geigenindustrie kommen hauptsächlich Fichten und Ahornholz in Frage. Beide Arten werden in der Regel aus der weiteren Umgebung bezogen, für erfteres ift bas Grasmangthal oberhalb Oberammergau der wichtigste Bezugsort, während letteres aus der Gegend von Lenggries, Miesbach u. f. w. kommt. Doch ift es auch schon vorgekommen, daß Holz aus Galizien bezogen werden mußte, da die Nachbarschaft ge= eignetes nicht bot. Über die Breise wurden in letzter Zeit mancherlei Rlagen laut, besonders in der Richtung, daß das Forstamt für Holz, welches fonft als Brennholz verwendet werden mußte, den Verlegern dennoch Nutholzpreise absordere 1. Auch über hohe Transportkosten wird vielsach geklagt, was an und für sich nicht unberechtigt fein mag, da der Transport per Achse erfolgen muß. Anderseits ift aber zu berücksichtigen, daß die fächfischen Konkurrenten ihr Material gleichfalls aus ben Alpen ober Ga= ligien und Ungarn beziehen und bei biefen auch noch bie Transportkoften für lange Gifenbahnstrecken ins Gewicht fallen. Immerhin wird eine Preissteigerung des Rohmaterials in neuerer Zeit taum abzustreiten fein. Die fonft in Frage kommenden Rohftoffe, als Ebenholz, Darme, Draht u. f w., haben wohl im gangen geringere Bedeutung und werden fich vor allem für diefelben lokale Preisverschiedenheiten nicht ergeben.

Die Produktion erstreckt sich auf Geigen aller Art, beren Preise nach dem Detailpreiscourant der größeren der beiden Berlegersirmen zwischen 4,50 und 200 Mark und darüber sich bewegen, während die Engroßpreise sür ordinäre Ware sich auf 3—3,50 Mark stellen, ja auf 2,80 Mark her= untergehen. Weiter werden gesertigt Violas mit Detailpreisen zwischen 7 und 200 Mark, Violoncellos zu 19—300 Mark, Kontrabässe zu 70—300 Mark. Guitarren kosten 7,50—30 Mark und mehr, Zithern 12—40 Mark und mehr. Erwähnt werden in dem genannten Preiscourant noch Streichzithern, Streichmelodions, Philomelas, Xhlophons und andere Instrumente.

¹ Bericht ber Sanbels: und Gewerbefammer für Oberbagern für 1883.

Die Preise scheinen in neuerer Zeit wesentlich zurückgegangen zu sein, be= sonders für ordinäre Ware, wo dieselben durch die sächsische Konkurrenz berartig gedrückt fein sollen, daß kaum noch ein Rugen zu erzielen ift. Zum Bergleich sei hier angeführt, daß die sächsische Konkurrenz im Jahre 1882 die geringsten Sorten Beigen für 18-30 Mark per Dugend, mitt= lere für 48-90 Mark lieferte. Absatz finden die Mittenwalder Streich= instrumente auch heute noch in der ganzen Welt; als Hauptabsatländer tommen, abgesehen von Deutschland, vor allem Amerita, England, Rußland und Stalien in Betracht, freilich find auch hier manche Beranderungen und Schwankungen zu verzeichnen. Kriege und ähnliche Ereigniffe haben vorübergehende Geschäftsstockungen hervorgerusen, notwendig gewordene Breiserhöhungen infolge größerer Unkoften haben hier und da Absakgebiete auch gang verloren geben laffen ober doch ftart gefährdet 1. Jedenfalls hat die Mittenwalder Industrie einen schweren Konfurrenzkampf durchzusechten, in dem fie unterliegen mußte, wenn nicht der leichtere Bezug des Rohmaterials ihr einen Vorteil bote, denn im allgemeinen hat die fachfische Ronkurrenz den Borteil voraus, daß fie geringere Arbeitslöhne zu gahlen braucht, auch fällt für sie als günstig ins Gewicht, daß die Produktion in Sachfen eine vielseitigere ift, fich jast auf alle Arten von Musikinstrumenten erstreckt und der dortige Markt deshalb von manchen Räufern bevorzugt wird, da fie fich hier gleich mit ihrem ganzen Bedarf verfehen konnen. Schlieflich wird als ungunftiges Moment für Mittenwald feine abgelegene Lage im Gebirge und seine badurch bedingten schlechten Berbindungen es ist von der nächsten Gisenbahnstation erft nach sechsstündiger Wagensahrt zu erreichen — angeführt, da fie die Abnehmer oft hindere, sich persönlich von den Vorzügen der dortigen Ware zu überzeugen. Letteres dürfte von um fo größerer Bedeutung fein, als die Waren meift auf Beftellung verichict und Reifende nur vereinzelt ausgesandt werden.

Jur Ausbildung der Geigenmacher sind zwei Unterrichtsanstalten in Mittenwald vorhanden. Zunächst die Geigenmacherschule, in der junge Leute, welche ihrer Schulpslicht nachgekommen sind, also sich im Alter von 13—15 Jahren besinden, in der Technik des Geigenmachens unterrichtet werden. Dieselbe soll also das Durchmachen einer Lehrzeit ersetzen, sie ist eine Gemeindeschule, erhält aber eine Kreisunterstützung in der Höhe von 500—700 Mark. Dieselbe besteht seit 1858, und sollen die jungen Leute in ihr in dem ganzen Umsange ihrer Kunst unterrichtet werden. Dieses Zielscheint jedoch durchaus nicht vollständig erreicht zu sein, und wird daher

¹ Bericht der Handels: und Gewerbefammer für Oberbagern für 1885.

eine Reform in dieser Richtung als wünschenswert bezeichnet, denn es ift nicht zu bestreiten, daß der Umstand, daß nur wenige Arbeiter im stande sind, eine ganze Geige herzustellen, nicht allein die Erwerdsfähigkeit der Leute beeinträchtigt, sondern auch vor allem die Qualität der Produktion selbst schädigt. Übrigens scheint eine Resorm des Unterrichts in dem Sinne beabsichtigt, daß jenes Ziel nun wirklich erreicht wird. Als zweite Lehranstalt kommt die Geigenschule in Betracht, in der Musik- und Zeichen- unterricht erteilt wird.

Die Lohnform für die Sausinduftriellen ift ausschließlich der Stud-Iohn. Die Sohe desselben ist natürlich je nach der Qualität der Arbeit fehr verschieden, was auch die Verschiedenheit der Angaben darüber erklärt. Für einen Korpus follen jest 1, 1,50, 1,60 Mark feitens der Berleger gezahlt werden, für feine Arbeit jedoch bedeutend mehr, eine andere Angabe lautet auf 2-4 Mark. Der erfte Gemährsmann gab als mögliche Wochenproduktion 6 Stud für einen fleißigen und geschickten Arbeiter bei etwa 10-11ftundiger effektiver Arbeitszeit an, der zweite schät, daß 1-2 Tage zur Anfertigung eines Stucks erforberlich feien. Rach erfterem werben Schnecken mit 30, 40, 50 Bjennig bezahlt, ja besonders gute mit 1 Mark. nach dem zweiten nur mit 25-30 Pfennig, und nimmt diefer die durch= schnittliche Tagesproduktion auf 5-6 Stud an. Nach dem Berichte der Münchener Sandelstammer icheint im Jahre 1883 eine Lohnerhöhung er-Ein Verleger ichatte den Tagesverdienst eines normal fleifigen etwa 10 Stunden thätigen Arbeiters auf 2, 21/2, 3, felbst 4 Mark, je nach seiner Geschicklichkeit und ber Qualität der von ihm gelieferten Ware. Eine Schätzung des wirklichen Wochenverdienftes hielt derfelbe für unmöglich. ba die Leute fehr unregelmäßig arbeiteten. Der andere Berleger gab als niedrigsten Tagesverdienst unter obigen Voraussetzungen 1,60-1,70 Mark an, war jedoch der Ansicht, folch geringer Berdienst komme nur bei Leuten vor, die erst eben ihre Lehrzeit beendigt hatten. Andererseits wiederum wurde der tägliche Berdienst auf 2-2,50 Mark geschätzt, ja für folche Leute, die nur zeitweilig als Beigenmacher arbeiteten, nur 1 Mark als wahrscheinlich angenommen. Auch über den Berdienst in anderen Erwerbs= aweigen des Ortes waren die Angaben fehr verschieden, der Berdienst der Holzknechte wurde einerseits auf 3 Mark täglich, anderseits auf 1.70-2.00 Mark angegeben, Wegearbeiter follen 2,20-2,50 Mark verdienen. wird auch bei letteren Daten zu berückfichtigen haben, daß hier gleichfalls Studlohn nicht felten vorkommt und infolgedeffen der Tagesverdienst fich je nach der Leistungsfähigkeit sehr verschieden gestaltet. Im ganzen wird wohl an der hand der mitgeteilten Daten der Schluß berechtigt erscheinen. soweit überhaupt ein Vergleich zwischen so verschiedenen Beschäftigungsarten

zuläfsig ist, daß der Verdienst des nur mäßig tüchtigen Geigenmachers dem anderer Arbeiter am Orte etwa gleichstommt, Leute von größerer Geschick- lichkeit unter ersteren je nach dem Grade derselben einen mehr oder weniger erheblich höheren Verdienst haben werden. Der Lohn wird, wie sich aus der Löhnung nach dem Stück ergiebt, bei Ablieserung der Ware gezahlt, doch gehören Lohnvorschüsse seinen der Verleger durchaus nicht zu den Seltenheiten. Die von den Verlegern in ihren eigenen Geschäftslokalen beschäftigten Arbeiter erhalten Wochenlohn. Das früher übliche Trucksstem ist seit Einsührung der Gewerbeordnung in Wegsall gekommen, und wird jett reiner Gelblohn gezahlt.

Durch die Berleger werden keine Unregelmäßigkeiten in der Beschäftigung veranlaßt, sondern dieselben wünschen im eigenen Interesse, daß die bereits erwähnten Unterbrechungen der Arbeit sowie die gleichsalls nicht seltenen insolge der vorhandenen Neigung zu großem Lebensgenuß in Wegfall kommen. Die im Hause der Berleger und Instrumentenmacher beschäftigten Arbeiter haben gleichmäßig 10stündige Arbeitszeit, diesenige der Hausindustriellen ist, wie schon erwähnt, sehr ungleichmäßig und nicht wohl zu schäßen. Frauenarbeit kommt nur beim Lackieren vor und ist in diesem Falle nicht als Beihülse bei der Arbeit des Mannes oder Baters auszusalzigssen, sondern als selbständige Arbeit, da das Lackieren erst an den zusammengesetzen Geigen zc. vorgenommen wird, das Zusammensehen aber durch den Verleger geschieht. Arbeit schulpssichtiger Kinder kommt nicht vor.

Die Arbeitsräume der Geigenmacher fallen im allgemeinen mit ihren Wohnräumen zusammen und sind im ganzen als nicht ungünstig zu bezeichnen, die Arbeit selbst ist auch nicht als eine solche zu betrachten, welche durch ihre Art die Wohnungsverhältnisse verschlechtert bezw. zu ungesunden umgestaltet. In einer Beziehung freilich sind die Wohnungen als bedenklich zu bezeichnen, sie sind nämlich außerordentlich seuergesährlich, weil der obere Stock sast durchweg aus Holz hergestellt ist und dabei in Mittenwald die geschlossene Bauart vorherrscht, so daß ein ausbrechendes Feuer, da orbentliche Brandmauern nur im Erdgeschoß vorhanden sind, sosort den ganzen Ort mehr oder weniger gefährdet.

Die Nahrung ist auch hier bei den Geigenmachern nicht wesentlich von derzenigen der übrigen Bewölkerung in gleicher Lage verschieden. Stark gesichmälzte Mehlspeisen bilden neben Kartoffeln wohl den Hauptbestandteil derselben. Milch und Käse, welche in der eigenen Wirtschaft gewonnen werden, dienen zu ihrer Ausbesserung; übrigens scheint auch der Kaffees oder wohl richtiger Cichoriendrühekonsum ein starker zu sein. Ob die ungenüsgende Nahrung, wie einzelne Bevbachter bemerkt haben wollen, eine ges

brückte Haltung unter den Geigenmachern hervorgerusen hat, scheint zu bezweiseln, im Gegenteil hatten wir schon Gelegenheit, die Bevölkerung im ganzen als ziemlich leichtlebig zu bezeichnen; schon der Umstand, daß die Arbeit keine sehr angestrengte und ausdauernde ist, beweist dies wohl zur Genüge. Im allgemeinen wird man auch hier wohl das Richtige treffen, wenn man die Nahrung als zwar einsach aber genügend bezeichnet, da der sast absolute Mangel von Fleischspeisen, der dieselbe vielleicht als schlecht erscheinen läßt, angesichts der großen Milch= und Fettmengen, die genossen werden, nicht als Übelstand anzusehen ist.

Die Zahl der in den 4 Jahren 1884—87 Verstorbenen betrug 209, wovon 71 Geigenmacher oder Angehörige derselben waren; in den 8 Jahren von 1876—83 sind insgesamt 459 Personen gestorben, also im Verhältnis etwas mehr, da die Bedölkerung ziemlich konstant geblieben ist; sie betrug 1885 1731, 1880 1782 und 1875 1705 Seelen. Über die Verteilung der in den letzten vier Jahren Verstorbenen giebt solgende Tabelle Auskunst:

Lebensjahre	0—1	1-5	5—20	2 0—50	50-70	über 70	Summa
Beigenmacher und Angehörige	2 8	7	2	14	9	11	71
Sonftige Bevölkerung	49	7	3	13	31	55	13 8
Insgesamt	77	14	5	27	40	46	209

Auf den ersten Blick betrachtet, sind diese Ziffern außerordentlich gunstig für die Geigenmacher: während sie mit ihren Angehörigen nahezu die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, fällt nur etwa 1/8 der Todesfälle Allein es werden hier andere Bahlen ju Grunde ju legen fein, als bei der früheren Erörterung, wo es fich um die Bedeutung der Beigen= macherei als Erwerbsquelle handelte; ba fiel ins Gewicht, daß etwa in der hälfte aller haushaltungen nach der Zählung von 1885 ein Mitglied mit ihr beschäftigt mar, mahrend hier naturlich nur die Sterbefalle von Beigen= machern, beren Chefrauen und Rindern ermittelt find. Es kommen also jene Todesfälle, da ein großer Teil der Beigenmacher ledig ift, auf eine viel kleinere Rahl von Menschen, die zwischen 450-500 nach der Rählung von 1885 beträgt, also nicht vielmehr als 1/4 ber Gesamtbevolkerung. Auf ichlechte Ernährung oder Mangel haben wir diese also relativ stärkere Sterblichkeit der Beigenmacher nach dem früher Befagten nicht gurudzuführen, dagegen spricht auch, daß die Rindersterblichkeit an jenem Mehr nur einen verschwindend kleinen Anteil hat. Es wurde nun, bei der Rurze der Beobachtungsbauer und ber Rleinheit der Ziffern, Die ja fichere Schluffe nicht zulaffen, naheliegen, diese größere Sterblichkeit als eine zufällige hinzustellen, allein es liegen Gründe vor, die wahrscheinlich machen, daß es fich doch um eine dauernde Erscheinung handelt. Seitens des dortigen Arztes wurde

mir mitgeteilt, daß Tubertulofe unter ber bortigen Bevolkerung ftart verbreitet fei, und dies darauf zurudgeführt, daß die Bevölkerung fortwährend untereinander heirate und somit fast alle blutsbermandt miteinander feien. Es liegt nun die Bermutung nabe, daß die mit derartiger Unlage behafteten, also schwächlichen Leute sich besonders der weniger anstrengenden Beigenmacherei widmen, wodurch auch die ftarte Sterblichkeit in der Alters= klaffe von 20-50 Jahren erklärt wurde. In den einzelnen Jahren ist die Zahl ber Todesjälle natürlich sehr verschieden, das Maximum mit 68 fällt in das Jahr 1877, das Minimum 42 in das Jahr 1876. Unter den vor Vollendung des ersten Lebensjahres gestorbenen Kindern besanden sich 11 uneheliche. Die Bahl der Geburten belief fich in der Sjährigen Periode von 1876—83 auf 576, worunter 93 uneheliche waren, in den Jahren 1884-87 murden 229 Kinder geboren, davon 45 außerehelich. 86 ber ehelichen waren Geigenmacherkinder, 3 der unehelichen von Geigenmacher= töchtern geboren. Das Maximum der Geburten mit 85 fällt in das Jahr 1879, welches auch mit 18 die größte Zahl der unehelichen Geburten aufweist; das Minimum mit 52 gehört dem Jahre 1886 an, die geringste Bahl der unehelichen Geburten mit 5 fällt in das Jahr 1878. der Cheschließungen mar in den Jahren 1884-87 auffallend gering, fie betrug nur 28; in 18 Fällen war der Chemann Geigenmacher. Über das Lebensalter ber Cheschließenden giebt jolgende Tabelle Auskunft:

Alteretlaffe unter 20 20-25 25-30 30-35 35-40 40-45 45-50 über 50 J.

I.	Bei allen Chen	t							
	Männer	_	3	6	10 .	4	4		1
	Frauen	_	5	17	2	2	1	_	_
II.	Chen ber Geig macher	en=							
	Männer	_	2	5	8	1	2	_	_
	Frauen	_	3	12	1	1	1	_	_

Bei 24 dieser neugeschlossenen Ehen war der Mann älter als die Frau, darunter besanden sich 16 Geigenmacherehen, bei einer der letzteren betrug der Alterkunterschied weniger als 1 Jahr, in 6 Fällen zwischen 1 und 5 Jahren, in 7 5—10 Jahre, in 2 endlich mehr als 10 Jahre. Bei 4 Ehen, darunter 2 Geigenmacherehen, war die Frau älter als der Mann, und zwar bei letzteren je einmal 1—5 und 5—10 Jahre. In den 8 vorshergehenden Jahren betrug die Zahl der Cheschließungen 110, war also bedeutend größer. Die durchschnittliche Kinderzahl in den Ehen ließ sich auch hier nicht ermitteln.

Bezüglich der Moralitätsverhältnisse läßt sich im ganzen das Gleiche wie bei Oberammergau fagen. Die Bevölkerung ift eine ziemlich leichtlebige,

und dies würde von Mittenwald in noch höherem Maße gelten als von ersterem Orte, wenn man die Zahl der unehelichen Geburten als Maßstab anlegen wollte, denn diese machen hier 17,1 Prozent aller Geburten der 12jährigen Periode auß; freilich kommt in Betracht, daß auch die Zahl der ledigen Personen in Mittenwald größer ist, sie beträgt hier ca. 60 Prozent der Bevölkerung, dort nur ungefähr 57 Prozent. Daß die Moralitätseverhältnisse bei der Geigennacherbevölkerung ungünstiger seien als im allegemeinen, läßt sich nicht annehmen.

Eine sehr ungünstige Wirkung hat die große Zahl außerehelicher Geburten, indem durch dieselben die Armenlast eine recht bedeutende Höhe exreicht. Nach der Armenrechnung gestaltete sich diese Last in den letzen Jahren wie solgt:

Jahr.	Zahl der unterftütten Personen.	Höhe ber Unterftügungefumme.
1881	33	2854,30 Mark
1 88 2	33	3319,61 =
1883	32	35 8 2 ,5 2 =
1884	32	3606,3 5 =
1885	33	3980 ,5 7 =
1886	34	4188,87 =
1887	36	4133,75 =

Es hat also die Unterstühungssumme in den lehten Jahren eine bebeutende Steigerung ersahren. Von den 36 Armen des Jahres 1887 wurden 34 mit Geld unterstüht, 2 waren im Jrrenhause untergebracht. Unter den ersteren besanden sich serner 5 vorübergehend unterstühte Perssonen, von welchen 1 teilweise arbeitsunsähig, die anderen arbeitssähig waren, weiter 24 Kinder, teils Waisen, vor allem aber auch außereheliche.

Sehr kommt noch in Betracht, daß die Armenlast trog ihrer bedeutenden Höhe, wesentlich erleichtert wird, da verschiedene Stistungen vorhanden sind, welche mehr oder weniger bedeutende Unterstühungen gewähren. Eine derselben kommt freilich zur Zeit noch nicht in Frage, da ihr Einkommen jett noch admassiert wird. Bon den übrigen sei hier speciell noch erwähnt eine Stistung zur Hebung der Rindviehzucht, welche 1887 1328,56 Mark verausgabte, sie ist besonders wichtig, da sie ärmeren Einwohnern Melksühe leihweise überläßt. Eine andere Stistung verausgabte im gleichen Jahre 1176,12 Mark zur Unterstühung armer Kinder, Kranker und Hüssloser, sowie zur Ausstattung armer Mädchen. Alle diese Stistungen kommen den Geigenmachern natürlich gleichsalls zu gute, es ist damit aber auch zugleich erschöpft, was sür dieselben, soweit es sich um Hausindustrielle handelt, zu ihrer Förderung geschehen ist. Außer den erwähnten Unterrichts= und

sonstigen Anstalten kame nur noch die Reichsversicherung für die in den Werkstätten der Berleger beschäftigten Arbeiter in dieser Richtung in Frage. Der seit 1820 existierende Geigenmacherverein versolgt nur gesellige Zwecke.

Waren es auch nicht lauter erfreuliche Thatsachen, welche sich bezüglich der Lage der Mittenwalder Geigeninduftrie vor unseren Augen entrollten, fo können wir boch nicht sagen. daß diefelbe geradezu ungunftig ift. starke Konkurrenz hat bisher trot mancher Vorteile es nicht vermocht, den Absatz berselben wesentlich zu gefährden, und wird noch viel weniger bazu im ftande fein, falls es gelingt, burch forgfältige und allfeitige Ausbilbung die Leiftungen der Beigenmacher auf eine höhere Stufe zu heben. Auch die wirtschaftliche Lage ber letteren war gerade keine schlechte zu nennen; wenn ja auch hier Mifftande nicht fehlten, fo waren fie doch durchaus nicht berartig, daß sie nicht bei energischem Streben der Leute durch ihre eigene Kraft beseitigt werden könnten. Auch die bedenklichste Erscheinung, die wir anzuführen hatten, ift nicht eine folche, die als unheilbares Übel zu betrachten ware, fie wird aufhören sich geltend zu machen, wenn die relative Abgeschlossenheit des Ortes beseitigt wird, und auf dem Wege hierzu ist gerade in den letten Tagen durch den Beginn des Baues einer Gifen= bahn von Murnau nach Partenkirchen = Garmisch ein guter Schritt weiter gethan.

Ш.

Die häusliche Bürstenfabrikation im badischen Schwarzwald.

Non

Oberamtmann **Muth** in Donaueschingen.

I. Die Industrie, mit der wir uns hier in dem uns zugemeffenen engbegrenzten Rahmen zu beschäftigen haben, hat ihre Heimat in den füdlichen Hängen des badischen Feldbergs, wo, wie unser vaterländischer Dichter Hebel singt:

> "Mit liebligem G'ficht us tief verborgene Chlüfte D' Wiefe luegt und check go Todtnau abe in's Thal fpringt."

Ihren Hauptsit hat sie in dem gewerbreichen Städtchen Todtnau, das nach dem schweren Brandunglück im Jahre 1876 aus der Asche neu entstanden ist und nun mit seinen stattlichen Häusern, den sauberen Straßen und Plätzen und der von der Höhe grüßenden prächtigen Kirche als eines der schwarzwaldstädtchen sich darstellt.

Hier an biesem Ort hat auch die Bürstenmacherei ihren Ansang genommen und zwar war es, wie man sich erzählt, ein Todtnauer Bürgerssichn Leobegar Thoma, bessen Name als der eines Wohlthäters für die ganze Gegend wohl genannt zu werden verdient, der, um sich als Müllerbursche das Zusammenkehren des Mehlstaubs zu erleichtern, die erste Bürste konstruierte, indem er ein Stück Holz durchbohrte und in den Löchern Schweinsborsten mit hölzernen Nägeln besessigte.

Später betrieb er in Tobtnau einen Kleinen Viehhandel und begann im Jahr 1770 auch gewerbsmäßig Bürsten zu verfertigen, die er in der Umzgebung und besonders in der nahen Breisgaustadt Freiburg abzuseßen Spriften XLI. – Deutsche Hausindustrie III.

66 Muth.

suchte. An dieser gewerblichen Thätigkeit nahmen in der Folge auch seine Familienangehörigen teil, und das Geschäft gewann immer mehr an Ausbehnung, so daß bald eigene Hausierer eingestellt werden konnten und schon Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein gewisser Balthasar Brender die Verfertigung der Bürstenhölzer als speciellen Erwerbszweig betrieb.

Von diesen kleinen Ansängen ausgehend, die typisch geblieben sind für die Weiterentwicklung der ganzen Industrie, gewann die Bürstenmacherei immer weitere Berbreitung, indem nach und nach auch andere Personen das Ansertigen der Bürstenwaren erlernten und auf eigene Rechnung betrieben, und verpstanzte sich von Todtnau aus auch in die umliegenden Orte, namentlich Brandenberg, Fahl, Todtnauberg, Astersteg, Muggenbrunn, Schlechtnau und Geschwend, wo dieselbe zum Teil auch jetzt noch heimisch ist, während schon $1^{1}/2$ Stunden thalabwärts die gewaltige Entwicklung der Baumwollindustrie unsern Industriezweig nie recht aussommen ließ und heute beinahe vollständig verdrängt hat.

II. Zu welcher Bedeutung die Bürstensabrikation sich aber im Lauf der Zeit entwickelt hat, möge daraus ersehen werden, daß sich nach einer amtlichen Zusammenstellung im Jahre 1853 ungesähr 600 Personen mit der Bürstenmacherei beschäftigten, von welchen etwa 250 in Todtnau selbst seshaft waren, während nach den von uns angestellten Erhebungen die Zahl der zur Zeit in der Bürstenindustrie thätigen Personen etwa 900 bis 1000 betragen mag.

Wenn man dann weiter noch in Betracht zieht, daß auch mit dem Berfertigen der sogenannten Bürstenhölzer derzeit etwa 30 selbständige Betriebe mit ca. 90—100 Personen beschäftigt sind und daß, abgesehen von ausewärtigen Händlern, etwa 70—80 ortsansässige Personen — meist Familienväter — den Hausierhandel mit Bürstenwaren betreiben, so wird man ermessen können, von welcher Wichtigkeit diese Industrie für die ganze ihrer rauhen Lage wegen für die Landwirtschaft wenig geeignete Gegend ist und wie das Wohlergehen der Bevölkerung von dem Gang der Industrie wesentlich abhängig ist.

Nicht ohne harte Kämpse, nicht ohne schwere Krisen ist die Bürstenindustrie zu dieser Blüte herangewachsen. Während die Zahl der Bürstenmacher mit der Zeit erheblich gestiegen war und auch die Zahl der Bürstenhändler sich stetig vermehrt hatte, war das Absatzediet doch immer ein sehr kleines geblieben und beschränkte sich zumeist auf Baden und die ansgrenzenden Teile von Württemberg, Frankreich und der Schweiz. Dazu kam weiter noch, daß auch die technische Entwicklung des Gewerbes, ob-

gleich sie sich sowohl hinsichtlich der Verfertigungsweise als auch bezüglich der Mannigsaltigkeit der Fabrikate stetig vervollkommnet hatte, mit den Ansorderungen der Zeit doch nicht gleichen Schritt gehalten hat, und daß der einheimischen Bürstenmacherei durch die anderwärts (z. B. in Rheinsbapern) zum Teil mit staatlicher Unterstützung eingeführte häusliche Bürsstenindustrie allmählich eine sehr gesährliche Konkurrenz erwachsen war.

Unter Einwirkung aller dieser Umstände und der in den 40er Jahren überhaupt auf dem wirtschaftlichen Leben lastenden Krisis war die Lage der Bürstenindustrie allmählich eine so kritische geworden, daß im Jahr 1850 auf amtliche Anregung hin ernstlich der Versuch gemacht worden ist, unter Mitwirkung der Furtwanger Uhrmacherschule in der Gegend die Strohflechterei einzusühren. Verschiedene Jahre wurden mit staatlicher Unterstügung auch Arbeitskurse abgehalten, und nach den amtlichen Verichten waren diese Bemühungen auch nicht ohne Ersolg geblieben. Aufsälligerweise war aber schon Ende der 50er Jahre dieser neue Industriezweig vollständig wieder verschwunden, und hat es sich auch da wieder gezeigt, wie rasch solche gewissermaßen künstlich getriebenen, in das Volksleben nicht ties genug eingewurzelten Produktionszweige wieder ihr Dasein enden, wenn die staatliche Hülse weglällt oder nachläßt.

Neben den Bemühungen, durch Ginführung diefes andern Industriezweiges die materielle Lage der Bevölkerung zu beffern, mar aber das Beftreben der Regierung auch darauf gerichtet, die Bürftenmacherei in ihrer Leiftungsfähigkeit felbst zu beben, indem man eine Muftersammlung von folden Bürftenwaren, welche Aussicht auf beffern Absatz boten, anlegte und Prämien an tüchtige Arbeiter bewilligte, um sich befonders in der äußern Ausstattung der Bürstenwaren, im Lacieren und Polieren der Waren zu Durch Bewilligung unverzinslicher Vorschüffe murden vervollkommnen. unternehmende Industrielle angeeisert, ihre Betriebe in zweckmäßigerer Weise einzurichten und für die Fabrikation der Bürstenhölzer geeignete Maschinen zu verwenden; endlich suchte man durch Einführung eines ent= fprechenden gewerblichen Unterrichts in Todtnau, der eine Reihe von Jahren fortgesetzt wurde, die handliche Fertigkeit und den Geschmack der mit der Bürftenmacherei beschäftigten Personen zu heben und durch Berschärjung der Erfordernisse für Hausierpatente die übermäßige Bahl der Hausierer wieder etwas zu beschränken.

Und diese vielseitigen Bestrebungen, die zum Teil auch von Todtnauer Industriellen, unter welchen namentlich der verdienstvolle Fr. J. Faller hervorzuheben ist, Förderung sanden, sind auch nicht ohne den erwünschten Ersolg geblieben. Schon im amtlichen Jahresbericht von 1857 wird von 68 Muth.

bem ungeahnten Ausschwung berichtet, den die Bürstenindustrie genommen hat, und hervorgehoben, wie es dank der größeren Kührigkeit der Industriellen und den Fortschritten in der Fabrikation selbst unter Ausnühung der in den örtlichen Berhältnissen gelegenen günstigen Bedingungen gelungen sei, die auswärts ausgetretene starke Konkurrenz doch wieder zurückzudrängen. Und dieser Ausschwung blieb, von vorübergehenden Störungen des Betriebsinsolge von Kriegsereignissen, Zollchicanen und dergleichen abgesehen, ein stetig anhaltender, was auch daraus hervorgeht, daß der Wert der in Todtnau und Umgebung produzierten Bürstenwaren, der im Jahr 1853 ungesähr 300 000 Fl. betrug, im Jahr 1869 auf ca. 600 000 Fl. veranschlagt wurde, während er zur Zeit wohl auf 1 500 000 Mark berechnet werden dars.

III. Dieser ganz gewaltige Aufschwung hat sich aber nicht vollzogen ohne ganz tieseinschneidende Umwandlungen in der Produktionsweise selbst, ja er ist zum Teil geradezu hierauf und auf die in den Absahverhältnissen eingetretenen Änderungen zurückzusühren.

Wie es in den ersten Anjängen gewesen ist, so ersolgte der Betrieb der Bürstenindustrie auch in ihrer weiteren Entwicklung zumeist als eigentliche Hausindustrie, bei der in der Regel die sämtlichen Angehörigen der Familie thätig sind. Auch die schulpflichtigen Kinder sinden in der schulstreien Zeit bei der Arbeit Berwendung, indem sie ansänglich mit den leichten Ginzieh-arbeiten beschäftigt und nach und nach zu den schwierigeren Berrichtungen verwendet werden, ohne daß aber eine besondere gewerbliche Aus-bildung ersolgt.

Als Arbeitsräume dienen die meist niederen, dumpfen Wohnstuben und hier, an den an die Fenster gerückten Arbeitstisch gebannt, sigen die Arbeiter von srühester Morgenstunde bis in die tiefste Nacht hinein, unermüdlich die fleißigen Hände regend.

Zünste oder sonstige Vereinigungen gewerblicher Art hat es bei der Bürstenindustrie unseres Wissens nie gegeben.

Der Bürftenmacher steht in der Regel auf eigenen Füßen und hat als eigentlicher Unternehmer sowohl für den Ankauf des erforderlichen Arbeitsmaterials als für den Absat der fertigen Waren Sorge zu tragen. Als Arbeitsmaterial kommt neben den als Halbsabrikat bezogenen Bürftenhölzern zur Verwendung: Schweinshaar und Borsten, für geringere Ware neuerdings auch der sogenannte Fieber (d. i. mexikanischer Steinhans), Reiswurzeln, Draht, Pech u. a. m. Der Bezug erfolgt gewöhnlich nach Bedars und Mitteln, mitunter in den kleinsten Quantitäten, bei den ortsansässsigen Kauseleuten und herum-

zichenden Händlern und zwar meift gegen bar mit Abzug von 1—2 Prozent Stonto oder zu den sonst üblichen kausmännischen Zahlungs= bedingungen.

Der Absatz der sertigen Ware geschah, wie oben schon bemerkt wurde, meist auf dem Hausierwege und zwar teils durch die Versertiger selbst oder Angehörige von ihnen, teils durch Händler, die sich den Vertrieb der auf eigene Rechnung übernommenen Waren zum selbständigen Gewerbe machten, ihren Wohnsitz auswärts nahmen und von da aus bestimmte Gebiete durchreisten oder in ihrer Heimat seshast blieben und von hier aus ihre Fahrten unternahmen, die sie bald längere bald kürzere Zeit von Hause sernhielten. Zu bestimmten Zeiten kehrten diese Händler aber regelmäßig in ihre Heimat zurück, um ihre Familien zu besuchen, ihre Felder zu bestellen, und dann wurden in der Regel auch die Abrechnungen mit den Lieferanten gepflogen.

Von verschiedenen Seiten wird uns gerühmt, daß Geschäftsverluste bei solchen einheimischen Sändlern nur setten zu beklagen sind, während man bei auswärtigen Abnehmern und Händlern allerdings größeres Risiko über= nehme und vorsichtig sein musse.

Besonders in den 60er und ansangs der 70er Jahre stand das Haussiergewerbe in großer Blüte. Die Händler, die damals soviel Gulden verdienten als heute Mark, brachten ein schönes Geld nach Hause, die Bürstenmacher hatten stotten Absatz für ihre Waren und sichere Einnahmen, und da ging es in solchen Zeiten oft hoch her in den sonst so ruhigen Schwarzwalddörschen.

Diese Verhältnisse haben sich aber mit der Zeit ganz erheblich umgestaltet. Die Ursachen des Rückgangs lagen einmal darin, daß die Staaten,
die früher das Hauptabsatzebiet sür die Bürstenwaren gebildet haben, die Einsuhr unserer heimischen Produkte durch Erhebung von Zöllen zu verhindern und die Bürstensabrikation im eigenen Lande einzusühren und zu
heben suchten. Nachdem schon Mitte der 60er Jahre der Bürstenhandel in Elsaß-Lothringen auf diese Weise sehr erschwert worden ist, hat sich auch
die Schweiz, wohin stets ganz besonders rege Geschäftsbeziehungen bestunden,
durch erhebliche Jölle, die neuerdings dis auf 25 Francs pro Centner sür
grobe und 50 Francs sür seine Ware erhöht worden sind, der sremden
Konkurrenz gegenüber abzuschließen gesucht, wozu dann noch weiter die
veratorische Einrichtung kommt, daß sast in jedem Kanton wieder ein besonderes Hausierpatent erwirkt werden muß, sür welches nicht unerhebliche
Taxen entrichtet werden müssen, und daß es weiter noch von dem Belieben
der Gemeindevorsteher abhängig gemacht ist, ob sie ausländische Hausierer 70 Muth.

überhaupt zum Bertrieb ihrer Waren zulaffen wollen, für welche Erlaubnisdann wieder besondere Gebühren zu bezahlen sind.

Dazu kam dann weiter, daß seit Einsührung der Gewerbesteicheit mehr und mehr Berkaufsläden sur Bürstenwaren entstanden sind, daß man sast überall, selbst in kleineren Orten, in den Kramläden Bürsten und dergleichen bekommen kann und daß insolge der zunehmenden Teuerung der Lebens= mittel auch der Berdienst erheblich geschmälert worden ist, während anderersseits durch die mehr und mehr gesteigerte Konkurrenz die Preise der Waren heruntergedrückt wurden. So wird man es begreislich sinden, daß auch sür das Haustergewerbe die goldene Zeit vorüber war und die Zahl dieser Gewerbetreibenden stetig abnahm. Den gesährlichsten Schlag erhielt das Haussergewerbe aber dadurch, daß an Stelle des Hauserrtriebs der Bürstenwaren allmählich der direkte kausmännische Absah getreten ist, was wiederum auss engste mit den Änderungen zusammenhängt, die sich mit der Zeit in der Produktionsweise selbst vollzogen haben.

Wohl war es schon in stüheren Zeiten der Fall und kommt es auch heute noch vor, daß Hausindustrielle, die sich durch besondere Tüchtigkeit und Rührigkeit in die Höhe gearbeitet hatten, ihr Geschäft in erweitertem Umsang mit sremdem Hülsepersonal betrieben und sich auch auswärts sichere Absagediete zu verschaffen wußten, der Betrieb ging aber doch über den Rahmen des Kleingewerbebetriebs nicht hinaus. Erst vom Jahre 1862 an ersolgte auch hierin ein Umschwung, indem von einem Sohn des oben erwähnten Franz Josef Faller die erste eigentliche Bürstensabrit gegründet wurde, bei welcher die Ansertigung der Bürstenhölzer mit der Bürstensmacherei selbst vereinigt und ein eigentlicher sabrikmäßiger Arbeitsbetrieb eingerichtet wurde. Dieses Vordild sand bald Nachahmung, und zur Zeit bestehen in Todtnau allein 5 größere Fabrikctablissements, in welchen einschließlich der zugehörigen Filialen allein ca. 350—400 Arbeiter besichäftigt werden, während anderwärts, z. B. in Freiburg und Donaueschingen, ebensalls bedeutende Fabriken entstanden sind.

Die Vorzüge, welche diese sabrikmäßige Betriebsweise darbietet, sind nun in der That auch recht erheblich. Während die kleinen Bürstenmacher ihre Bürstenhölzer von den Bürstenhölzersadrikanten beziehen, sind die größeren Fabrikanten in der Lage, ihren Bedarf selbst durch direkten Einkauf des Holzes im großen zu decken, auch ihre sonstigen Ginkäuse durch Bezug im großen um mindestens 10—20 Prozent billiger und besser zu bewerkstelligen. Weiter wird durch die in den Fabriken eingesührte Arbeitsteilung, wobei die einzelnen Arbeiter stets mit bestimmten Berrichtungen betraut sind, natürlich auch die technische Fertigkeit dieser Arbeiter bezüglich der ein=

zelnen Manipulationen gehoben; es wurden ferner durch das Fabrikspstem ganz erhebliche Fortschritte in der Technik des Betriebes selbst und in der Ausstatung der Waren erzielt, und endlich gelang es der größeren Findigfeit und Kapitalkräftigkeit der Fabrikanten auch einen besseren Absah für ihre Waren durch Aufluchung geeigneter Absahgebiete, Gründung von Berskaußstellen 20. zu erzielen.

Wenn aus der hierauf zurückzuführenden außerordentlichen Entwicklung, welche die Bürstenindustrie besonders in den 60er Jahren genommen, ansfänglich auch die Hausindustrie ihre Vorteile gezogen hat, so ist dies Verhältnis sür die letztere allmählich doch ein ganz anderes geworden, wie die weiteren Betrachtungen über die derzeitige Lage derselben deutlich darthun werden.

IV. Wie schon oben ausgesührt worden ist, war die heimische Bürstenindustrie mit dem Hausierbetriebe selbst ausst innigste verbunden. Mit dem Riedergang des Hausierhandels sehlte es auch der Hausindustrie mit der Zeit an Absagelegenheit, und es traten Stockungen ein in der Verwertung der Erzeugnisse. Dies sührte mit Notwendigkeit dazu, daß die hausindustriell Thätigen andere Abnehmer sür ihre Waren suchten. Diessanden sie dann schließlich bei den großen Fabrikanten, die sich ihre Absagebiete gesichert oder neu zu gewinnen gewußt hatten und nun die billigen Produkte der Heimarbeit — gewissermaßen als Lockvögel, wie die Leute sagen — mit ihren eigenen bessehlten Fabrikerzeugnissen abzussehen suchten. Und dieses Verhältnis besteht nun heutzutage als Regel.

Dabei treten aber die Großindustriellen für gewöhnlich nicht selbst als Unternehmer auf. Wohl kommt es ab und zu auch vor, daß sich mit ein= zelnen Bürstenmachern bestimmte Geschäftsbeziehungen bilden und daß Rohstoffe zum Verarbeiten nach bestimmten Mustern hinausgegeben werden. Das übliche Verhältnis besteht aber darin, daß die häuslichen Bürftenmacher nach wie vor auf eigene Rechnung die Bürftenwaren, wie fie von den Kabrikanten gerade gesucht sind, ansertigen und zu verwerten suchen. Gewöhnlich an den Samstagen wird die fertige Ware nach Todtnau verbracht und dort den Fabrikanten jum Rauf angeboten, die je nach Qualität und Bedarf ihre Preise und zwar gewöhnlich in bar dafür Neuerdings haben auswärtige Fabriken auch ihre Agenten aufgestellt, welche die Waren auftaufen und bestimmte Prozente dafür beziehen. Daß hierbei auch mitunter die Notlage eines Produzenten ausgebeutet und daß versucht wird, durch Manipulationen allerlei Art die Preise zu drücken, ist begreiflich. Leider kommt es aber auch gar zu häufig vor, daß, befonders bei mangelnder Rachfrage, die Unternehmer felbst sich gegenseitig **72** Muth.

herunterbieten und, weil sie bedauerlicherweise nicht zu rechnen oder Buch zu sühren gewohnt sind und in der Regel auch nicht auf Lager gearbeitet wird, ihre Waren zu solchen Schleuberpreisen losschlagen, daß ein Gewinn geradezu ausgeschlossen ist und der einzige Vorteil sür sie vielleicht darin besteht, daß sie mit dem auf Kredit bezogenen Rohstoff etwas bares Geld auf die Hand bekommen. Immerhin wollen wir gerne anerkennen, daß das Verhältnis zu den ortsansässigen Fabrikanten im allgemeinen auf solider Basis beruht und gewissenlosse Ausbeutungen, wie sie in anderen Industriesbezirken zu beklagen sind, hier doch selten vorkommen und namentlich auch Klagen über die Unsitte des Trucksstems nur ganz vereinzelt laut geworsben sind.

Wenn es bei den geschilderten Verhältniffen schon erklärlich ift, daß ein großer Teil bes Unternehmergewinns in die Taschen der Zwischenhandler und Berleger fällt, fo trägt jur Schmälerung bes Berbienftes noch weiter ber Umftand bei, daß es gewöhnlich nur ganz geringwertige, einen Gewinn kaum ermöglichende Ware ift, die bei den Verlegern Abnahme findet, und daß, wenn einmal beffere Bürftenwaren gefucht find, wobei aber dann der Bezug nicht felten von gleichzeitiger Lieferung grober Ware abhängig gemacht wird, die Ablieferung in halbfertigem Zuftand zu erfolgen hat, mahrend die völlige Ausstattung in den Fabriten vorgenommen wird. Zieht man noch weiter in Betracht, daß durch die nicht nur durch Fabriten, fondern auch durch Errichtung kleingewerblicher Betriebe allerwärts entstandene Ronkurrenz und auch durch die mehr und mehr um sich greifende Ginführung der Bürftenmacherei in Gefängniffen, Spitalern ac. die Preise für die fertigen Waren sehr gedrückt worden sind — gegenüber den 60er Jahren wohl um ca. 20 Procent —, so darf man sich nicht wundern, daß, obwohl für das Rohmaterial in den letten 25 Jahren eine erhebliche Preiganderung nicht eingetreten ift, der Verdienft in der Burften-Sausinduftrie ein außerordentlich geringer ift.

Wie uns von ganz zuverlässiger Seite mitgeteilt worden ist, vermag eine gewandte Arbeiterin, die vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein unablässig an der Arbeit sitzt, etwa 1 Dutend (sog. 10er) Kleiderbürsten, mit ca. 308 Loch das Stück, zusammen also ca. 3700 Loch sertig zu bringen. Für diese sertige Ware erhält sie vom Abnehmer ca. 2 Mark 40 Pfg., sonach sür 1000 Loch ca. 65 Pfg.; da das ersorderliche Rohmaterial aber selbst gestellt werden muß und sich sür obiges Dutend Bürsten nach sorgsam ausgestellten Berechnungen auf ca. 1 Mark 66 Pfg. beläust, so ergiebt sich der Kestbetrag von ca. 73 Pfg. Bringt man aber dann weiter noch den Auswand sür Holz und Licht in Anrechnung, der

während der langen Winterszeit nicht unerheblich ist, und bei der Ablieserung in Todtnau, in welchem Fall auch 2 Mark 50 Pig. bezahlt werden, den dadurch bedingten Zeitverlust, so wird man wohl sagen dürsen, daß es gut gehen muß, wenn der reine Tagesverdienst, welcher der Arbeiterin günstigen Falls verbleibt, auf 60—65 Pig veranschlagt werden kann. Dieser Berechnung ist aber eine Bürstenart zu Grunde gelegt, welche gerne versertigt wird, weil die Arbeit dabei am slinksten vorangeht. Bei gewöhnlichen Wichsbürsten, Anstreichbürstchen zu. stellt sich der Verdienst im allgemeinen noch geringer.

Gegenüber diesem Berdienst der Arbeiterinnen steht nun aber das Ergebnis der Männerarbeit noch zurück, da erstere ersahrungsgemäß mit ihren gelenkigeren Fingern ein größeres Arbeitsquantum leisten können. Nur mit den Reiswurzelwaren, deren Berfertigung ausschließlich Männerarbeit ist, kann ein höherer Berdienst erzielt werden, jedoch gerade diese Waren sind jeht auch Reservat der Fabriken.

Günstiger stellen sich die Löhne im allgemeinen für die bei andern Unternehmern beschäftigten Hülsarbeiter, indem Frauenspersonen nebst der Kost, zu etwa 60 Pfg. pro Tag anzuschlagen, einen Wochenlohn von ca. 4—5 Mark beziehen, Mannspersonen einen solchen von 5—6 Mark. Wieviel Verdienst hierbei aber dem Unternehmer selbst verbleibt, läßt sich natürlich schwer bestimmen; nach den uns vorgebrachten Klagen, die ja zum Teil auch etwas übertrieben sein mögen, dürste derselbe aber den Verdienst der Gehülsen nicht erheblich übersteigen. Was die großen Fabriken in Todtnau anbelangt, so wird hier meist im Aktord gearbeitet und kann sich hierbei ein gewandter Arbeiter auf 2—3 Mark im Tag stellen, während der Durchschnittsverdienst sich für männliche Arbeiter immerhin auf 1 Mark 50 Pfg. bis 2 Mark, für weibslich auf 1 Mark 25 Pfg. bis 1 Mark 50 Pfg. belausen wird.

Wenn nun durch den geringen bei der Hausindustrie-erzielten Gewinn, wie er sich mit kleinen Schwankungen seit Jahren ergeben hat, eine eigentsliche Notlage noch nicht hervorgetreten ist und es einzelnen Familien sogar möglich war, sich noch etwas zu ersparen und ihren Besitz zu vermehren, so hängt dies eben damit zusammen, daß die Leute in stumpser Ergebenheit auch schlechte Zeiten ertragen, daß sie im allgemeinen sehr kleißig sind, außervorbentlich anspruchslos und dürstig leben und daß bei der Möglichkeit der Anspannung der Kräste einer zahlreichen Familie auch der kleinste Gewinn sich schließlich summiert. Im weiteren liegt der Hauptgrund aber darin, daß sast durchweg die Bürstenmacherei in Verbindung mit der Landwirtslichaft getrieben wird, indem die meisten selbständigen Bürstenmacher mins bestens einen Acker besitzen, auf dem sie Kartosseln pklanzen, auch ein Stück

74 Muth.

Wiesenland zu eigen haben und eine Kuh oder ein paar Ziegen halten können, die sie den Sommer über auf die allgemeine Gemeindeweide treiben dürsen. Gerade durch die Verbindung dieser Beschäftigungen, die übrigens auch auf die gesundheitlichen Verhältnisse der Bevölserung günstig einwirkt, ergiebt sich nicht selten ein Ausgleich im Arbeitsverdienst überhaupt, und es ist dies auch die Ursache, warum zeitweilige Arbeitsstodungen auch selten so schlimme Wirkungen zeigen wie anderwärts, wo alles auf dem Gewerbe basiert, während andererseits aber auch nicht zu verkennen ist, daß gerade dieser Besitz den Industriellen thatsächlich auch nicht selten an Entsaltung seiner vollen Kräste hindert und ihn mitunter mit einem Verdienst sich bez gnügen läßt, bei dem von produktiver Arbeit nicht mehr gesprochen werden kann.

V. Richten wir nun von der hiernach gewonnenen Grundlage aus einen Blid in die Butunit, fo ift, wiewohl bant ber gerade in jungfter Beit erfolgten größeren Bestellungen für die beutschen Militarverwaltungen ber Absatz zur Zeit etwas flotter ift und damit auch ber Berdienst im allgemeinen etwas gunftiger sich stellt, das Bild doch ein recht bufteres. welches unserem geistigen Auge sich darbietet. Wie es bei verschiedenen anderen Hausinduftrieen ber Fall gewesen ift, so wird, wie wir entschieden befürchten muffen, auch die hausliche Burfteninduftrie mehr und mehr durch Die Großinduftrie verdrängt und ichließlich vernichtet oder doch allmählich auf eine folch niedere Stufe heruntergedrückt werden, daß ihr nur noch die Herstellung der billigsten Schundwaren verbleibt, weil fie nur für diese Absatz hat und die Fertigkeit zur Produktion seinerer Waren nach und nach überhaupt verloren geht. Und ware ein folches Aufgeben in die großartig entwickelte Fabrifinduftrie benn fo febr ju beklagen? Wohl konnte man bagu kommen, diese Frage zu verneinen, wenn man lediglich die gunftigeren Lohn= verhältniffe in den Fabriken und die Sicherheit des Verdienstes ins Auge jaßt und sich auch gestehen muß, daß die meist vorhandenen geräumigen Kabriflotale den Arbeitsräumen der Hausinduftriellen gegenüber entschiedene Borteile bieten. Wenn man fich aber vergegenwärtigt, wie bas Kabrifinstem trok der in den Todtnauer Kabrifen waltenden aunstigeren, wir möchten fast fagen, patriarchalischen Berhältniffe doch mancherlei Gefahren für das sittliche Leben der Bevölkerung in sich schließt und leicht ein Broletariat herangieht, beffen Glieder in ber dumpfen Ginformigfeit ber Beschäftigung ihre körperliche und geistige Spannkraft und leicht auch die wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit verlieren, mahrend für die Sausindustriellen die nebenher gehende landwirtschaftliche Thätigkeit eine Quelle steter Erfrischung bietet, wenn man weiter in Berudfichtigung gieht, wie bei bem

geringen Umfang des Landwirtschaftsbetriebs eine Verwertung der Arbeitsefräfte sämtlicher Familienglieder in anderen Erwerdszweigen nicht nur mögelich, sondern zur wirtschaftlichen Erhaltung der Familie auch durchaus notwendig ist, wenn man endlich Wert legt auf das Zusammenverbleiben der Familie und auf die Bewahrung einer unabhängigen bäuerlichen Bevölkerung, so wird man sich wohl sagen müssen, daß die Erhaltung der häuslichen Bürstenindustrie dringend gewünscht werden muß und daß es Pflicht aller maßgebenden Faktoren sein dürste, soweit immer möglich darauf hinzuwirken, wenigstens in den Gemeinden, wo die Bevölkerung noch im stande ist, sich zu einer größeren Regsamkeit auszuraffen, die Bürstenmacherei als Heimarbeit zu erhalten, während an anderen Orten die Errichtung von Fabriken, bezw. Filialen von bestehenden Geschäften dem bestehenden Zustande entschieden vorzuziehen wäre.

Die Mittel und Wege aber anzugeben, wie dies Ziel erreicht werden kann, das ist nun allerdings eine schwere Ausgabe und zwar um so mehr, als auch die verdienstvolle und wirtschaftlich hochwichtige Fabrikindustrie ständig schwere Konkurrenzkämpse zu bestehen hat und daher auch die wohls wollendste Rücksichtnahme und Fürsorge sür sich beanspruchen kann. Die Beteiligten selbst stehen der Frage ziemlich ratlos gegenüber und wissen zum Teil nur Borschläge zu machen, die einsach undiskutierbar sind. Mit dem verständigsten Teil der vernommenen Vertrauensmänner gehen wir darin einig, wenn wir sagen, daß eine Besserung im Zustande der Bürstensindustrie nicht nur auf dem Wege direkter oder indirekter Staatshülse, die nicht entbehrt werden kann, sondern auch dadurch erstrebt werden müßte, daß die beteiligten Kreise selbst eine erhöhte Thätigkeit entsalten und bessonders auch durch engeres Jusammenschließen sich in die Möglichkeit verssehen, in den schweren Kamps mit der Großindustrie eintreten zu können.

In der ersteren Richtung handelt es sich unseres Erachtens vor allem darum, durch eine entsprechende Ordnung des Schulunterrichts nicht nur die intellektuelle, sondern auch die sachliche Ausbildung der Jugend zu sördern. Besonders in den Fortbildungsschulen wäre auf Erteilung eines sachgemäßen Zeichenunterrichts, auf das gewerbliche Rechnungswesen, Fertigung von Geschäftsaussäufen, Anleitung zu einer zweckentsprechenden Buchsührung und dergleichen mehr besonders Gewicht zu legen. Von welcher Wichtigkeit weiter die Erteilung eines sachgemäßen gewerblichen Unterrichts ist und wie dadurch und durch Errichtung von Musterlagern u. a. m. die Leistungssähigkeit des Gewerdes gehoben werden kann, haben die staatlichen Beinühungen in den 60er Jahren klar gezeigt und geben uns diese Ersahrungen sowie die Ersolge, die anderwärts mit solchen stehenden

76 Muth.

und wandernden Fachschulen gemacht worden sind, für die Zukunft den besten Fingerzeig.

Wenn man fich nun auch nicht berhehlen tann, daß die Berfertigung ber feineren, lohnenderen Waren für die Butunft wohl in erfter Reihe ben Kabriken und der Hausindustrie mehr die Produktion der für den Massenabsak bienlichen Waren verbleiben wird, so wird doch durch Erhöhung der technischen Fertigkeit, durch hebung bes Formenfinns und bes Geschmads auch mancher hausinduftrielle Betrieb in die Lage verfett fein, die Ronfurreng mit der Großinduftrie zu befteben, mahrend jest mit Recht darüber geklagt wird, daß mit dem derzeitigen Arbeitspersonal, das der seineren Arbeit mehr und mehr entwöhnt wird, leider fehr wenig ausgerichtet werden kann. Gerade auf die Erhaltung solcher größerer hausindustriellen Betriebe in den Ortschaften selbst, wobei neben den Angehörigen auch noch verschiebene Gewerbsgehülfen und vielleicht auch noch andere Familien zu Saufe beschäftigt werden, muß unserer Ansicht nach großes Gewicht gelegt werden, und wir glauben, daß es fich durchaus rechtfertigen ließe, strebsame tüchtige Unternehmer diefer Art geeigneten Falls auch durch ftaatliche Beihülfe zu unterstützen, selbst auf die Gesahr hin, daß aus ihnen selbst wieder mit der Zeit großinduftrielle Betriebe herauswachsen könnten. In gleicher Weise ware auch die Gründung von größeren Berkaufsgeschäften für die Produtte der Beiminduftrie in den betreffenden Gemeinden felbst thunlichft au fördern.

Von nicht geringerer Wichtigkeit aber als diese Aufgaben auf dem Gebiete ftaatlicher Fürsorge find auch die Bestrebungen auf dem Gebiete ber Selbsthülse, und zwar hatten sich dieselben, wie dies ja auch bei anberen gewerblichen Zweigen als zwingende Notwendigkeit hervorgetreten ift, auch bei unserer Industrie zumeist auf dem Gebiete des genoffenschaftlichen Durch die Gründung bon Rohftoffgenoffenschaften Lebens zu bewegen. würde die Möglichkeit gegeben fein, fich der Vorteile, welche die Großinduftrie durch Einkauf im großen erzielt, ebenfalls teilhaftig zu machen. Die Gründung von Rreditvereinen, Broduktiv= und Magagingenoffenschaften würde auch kleine Unternehmer kapitalkräftiger machen und in die Lage versetzen, fich auch um größere Bestellungen, auf die jett häufig wegen ber Lieferungsbedingungen nicht eingegangen werden tann, ju bewerben, ent= ferntere Absatgebiete aufzusuchen und besonders auch die Ausbeutung durch gewiffenlofe Auffäufer zu verhüten; endlich wäre auch die Bildung von Bereinigungen zur Bertretung der gemeinschaftlichen Intereffen der Burftenmacher aufs angelegentlichste zu empfehlen. Bei dem großen Mangel an geeigneten Persönlichkeiten, die befähigt und opferwillig genug sind, solche

wichtigen Fragen in die Hand zu nehmen und zur Durchführung zu bringen, wird aber auch die staatliche Beihülse durchaus nicht entbehrt werden können.

Wenn wir schließlich noch die Klagen über die Konkurrenz der Gejängnisarbeit, welche unsere ganze Bürstenindustrie schwer trifft, kurz berühren, so glauben wir uns im Hinblick auf das in dieser Richtung bei
uns bereits Geschehene auf die Bemerkung beschränken zu dürsen, daß, wie
wir vertrauen, eine Regierung, die sich so ernstlich angelegen sein läßt, die
Wohlsahrt des Gewerbes auf allen Gebieten zu sördern, gewiß auch sorgsam
darauf Bedacht nehmen wird, daß bei der Gesangenenarbeit das sinanzielle
Interesse nicht zu sehr in den Bordergrund tritt und daß jedenfalls nicht
durch Zulassung unreeller Unternehmer und durch Festsetzung von Bergütungen, die mit den sonst bezahlten Löhnen nicht im Einklang stehen,
ein Gewerbszweig geschädigt wird, auf dessen gedeihlicher Entwicklung das
Wohlergehen eines größeren Bevölkerungskreises beruht.

Wir kommen zum Schlusse unserer Betrachtungen, die, wenn sie sich zunächst auch nur auf unsere engere badische Heimat beziehen, wohl auch für andere Gegenden, wo die Bürstenindustrie als häuslicher Erwerbszweig Eingang gesunden und sich vielleicht unter ungünstigeren Verhältnissen ent=wickelt hat, zutreffend sein dürsten.

Wenn wir uns dabei auch nicht verhehlen können, daß fich allen auf Erhaltung und Forderung der hauslichen Burfteninduftrie gerichteten Bestrebungen und besonders solchen, welche auf genoffenschaftliche Bereinigungen abzielen, wie fich bies auch früher schon gezeigt hat, bei bem zurückhaltenben, aller Reuerung abgeneigten Charafter ber Bevölferung und bem gegenfeitigen geschäftlichen Mißtrauen schwere, in einzelnen Gemeinden fast un= überwindliche hinderniffe in den Weg stellen werden, so wird man fich hierdurch und die früheren Mißerfolge nicht abhalten laffen dürfen, doch unentwegt auf biefem Gebiete weiterzustreben. Gin Buwarten wurden wir für fehr bedenklich halten. Jede wirtichaftliche Krifis fann bier unabsehbare Folgen nach fich ziehen, zumal auch im landwirtschaftlichen Betrieb vielsach recht unrationell gewirtschaftet wird und besonders auch der so hochwichtigen Viehzucht durch zweifellofen Ruckgang der Weiden bei dem berzeitigen Ausbeutungsspftem schwere Gefahren broben. Wenn man bann aber erft eingreifen wollte, fo burfte es vielleicht zu fpat fein oder die Aufgabe fich noch unendlich schwieriger gestalten.

Eine bedenkliche Schäbigung unserer Großindustrie vermögen wir aber in diesen Bestrebungen auch nicht zu erblicken. In den Wettkamps mit einer gesunden Hausindustrie, die thatsächlich zu rechnen versteht und nicht dadurch, daß sie die Produkte ihres Fleißes zu Schleuderpreisen verbreitet, 78 Muth.

ben Wert der Waren überhaupt herunterdrückt und die bei wirklicher Unproduktivität ihrer Leistungen ihre Arbeitskräfte zum Teil auch anderen Erwerbszweigen (z. B. Taglöhnerarbeiten, Holzmacherei, Beerengewinnung und bergleichen) zuzuwenden vermag, dürfte auch sie sich zu weiterer Blüte entwickeln können und in die Lage kommen, auch die Reihen ihrer Arbeiter mit besser geschulten, arbeitsküchtigen Krästen zu ergänzen.

Mögen diese Ausstührungen, die bei dem uns zugemessenen Raum zum Teil nur stizzenhaft gehalten werden konnten, auch an den maßgebenden Orten eine wohlwollende Würdigung und Beachtung finden und dazu beitragen, dem schönen Wiesenthale mit seiner biedern, arbeitsamen Bevölkerung eine Nahrungsquelle zu erhalten, deren Versiegen oder Nachlassen schweres Leid für die ganze Gegend bringen würde.

IV.

Die Uhrenindustrie des Schwarzwaldes.

Bearbeitet

bon

Projessor F. Anton Hubbuch,

Maschineningenieur, Vorstand ber Großh. Babischen Uhrmacherschule in Furtwangen.

1. Geichichte der Uhrenindustrie.

Die Wiege der Uhrmacherei steht inmitten der rauhen Thäler des badischen Schwarzwaldes. Es läßt sich die Geschichte einer so weit verzweigten eigenartigen Industrie nicht darstellen, ohne einige Bemerkungen über die geographische Lage des Gewerbegebietes und über die charakteristisschen Eigenschaften seiner Bewohner voranzusezen.

Unter Schwarzwald im geographischen Sinne versteht man jenen befannten Gebirgszug, der sich von Basel ab westlich gegen den Breisgau, nördlich gegen das Albthal und die Gegend von Psorzheim und öftlich der württembergischen Grenze entlang und teilweise über dieselbe hinaus erstreckt. Die Bevölkerung der in der Nitte dieser Thäler und Gebirgsabhänge liegenden Amtsbezirke Triberg, Villingen und Neustadt treibt die Uhrmacherei und deren Hülfsgewerbe. Die hier wohnenden Wälder sind arbeitsam, ausdauernd, genügsam bei mühsamer Arbeit, mit natürlichem Verstande und gesunder Urteilskrast begabt, mutig und tapser, in religiöser Beziehung srommgläubig, ohne das Recht persönlich sreien Denkens und Handelns auszugeben.

Die teilweise Unergiebigkeit des Bodens hat in diesen schwarzwäldischen Hochlanden frühzeitig den Sinn für gewerbliche Thätigkeit geweckt und ausgebildet. Bor dem 17. Jahrhundert lebten die Schwarzwälder als

80 Hubbuch.

Bauern in ängftlicher Abgeschloffenheit gegen ben Verkehr mit Menschen, bie außerhalb ihrer Berge wohnten. Sie waren bis dahin völlig zusrieden mit den kärglichen Nahrungsmitteln, die sie dem unfruchtbaren Boden mühsam abgewinnen mußten.

Die Kriege des 17. Jahrhunderts jedoch brachten diese Wälder in Beziehung mit einquartierten Soldaten und lehrten dieselben neue, vorher faum geahnte Bedürsnisse kennen. Die traurigen Folgen des Krieges rütztelten an dem Stillseben dieser Leute und zwangen sie zu einer größeren Betriebsamkeit, als die bisherige gewesen war.

Abt Paul in St. Peter ließ im Jahre 1683 behufs Zuführung einer neuen Erwerbsquelle in den Waldungen des heute noch in seinen Baulichsteiten bestehenden Klosters eine Glashütte anlegen, die den Anstoß zur Uhrensabrikation auf dem Schwarzwalde gegeben hat.

Es sanden sich nämlich alsbald aus den umliegenden Gemeinden Männer ein, die die in der Glashütte des Knobelwaldes gesertigten Waren nach dem Breisgau, nach Elsaß und nach dem Niederrhein trugen und diefelben dort verkausten oder gegen andere Gebrauchsgegenstände einhandelten.

Einer dieser sogenannten Glasträger kauste auf einer solchen Hausierreise in der Rheingegend von einem böhmischen Glashändler in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts eine hölzerne Stundenuhr und brachte dieselbe mit nach seiner Heimat²; sie wurde in der Gegend bekannt, und alsbald machten sich Lorenz Freh, ein Schreiner in der Spürzen, Psarrsprengel St. Märgen, und Kreuz, ein Kleinbauer auf der Ködeck in der Gemeinde Waldau, sowie Simon Henninger zu St. Georgen im Stockwalde daran, diese Uhr nachzuahmen. Der Versuch gelang, jedoch waren diese ersten Ansänge der Uhrenindustrie ohne weiteren Ersolg. Der Schwarzwald hatte in den Jahren 1689—1712 viel durch die Kriege zu leiden und erst mit dem Utrechter Frieden — 1713 — wurde jene Ruhe hergestellt, die zur Wiederausnahme einer industriellen Thätigkeit unter seinen Bewohnern ersorderlich war.

Die natürliche Anlage zu einer mechanischen Thätigkeit war vorhanden und der Trieb, dieselbe zur Entsaltung zu bringen, war bestimmend für die weitere Entwicklung des gewerblichen Lebens. Die Kunst der Ansertigung

¹ Siehe die Schrift: "Trhberg, Bersuch einer Geschichte ber Industrie und bes Handels auf dem Schwarzwalde" von Jäck, aus Fahnenbergs Magazin für Handel u. f. w. Konstanz 1826.

² Es liegt im Bereiche ber Möglichkeit, daß biefe Uhr aus Nieberöfterreich stammte, ba bafelbst im 17. Jahrhundert ebenfalls icon Holzuhren angefertigt worben sind.

hölzerner Uhren, wie sie seiner Zeit von Frey und Kreuz betrieben worden war, hatte sich in kleinem Rahmen durch Überlieserung erhalten, so daß es erklärlich erscheint, wenn sich zu Ansang des 18. Jahrhunderts, etwa um das Jahr 1725, an verschiedenen Orten gleichzeitig die Produkte dieses neuen Strebens zeigten und sich Simon Dilger aus Schollach, geb. 1672, Johann Duffner aus Schönwald, geb. 1673, Franz Ketterer ebendaselbst, geb. 1676, und Matthias Löffler aus Gütenbach, geb. 1680, mit der Ansfertigung hölzerner Uhren beschäftigten.

Von diesen waren es jedoch nur die Häusler Simon Dilger und Franz Ketterer, welche die begonnene Beschäftigung sortsetzen, während die andern der Bewirtschaftung ihres Bauernhoses den Borzug vor der Uhrmacherei gaben. Dilger und Ketterer wurden somit die Patriarchen der Uhrmacheressamilien; sie verbreiteten durch ihre Söhne und Lehrlinge die Uhrmacherei in immer weitere Kreise und sührten ihr neue Arbeitskräfte zu, die zur Besestigung und Ausbildung derselben beitrugen. Es konnte dies um so leichter geschehen, als bei der bestehenden Tradition, wonach der Hospestig auf den Lehtgeborenen überging, die sast leer ausgegangenen Geschwister sich ohnehin einen anderen Erwerb suchen mußten, wollten sie nicht als Diensteboten bei ihrem Bruder im elterlichen Hause berbleiben.

Schon im Jahre 1740 zählte man an den verschiedensten Orten des Schwarzwaldes 31 selbständige Uhrmachermeister; sie legten durch ihr Ta-lent, durch Fleiß und Ausdauer das Fundament zu einem Industriezweige, der sich von Generation zu Generation sorterbte und bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat.

Es ist begreislich, daß das große Aussehen, welches die ersten Uhren machten, mehr in dem Reiz der Neuheit und in der Eigentümlichkeit der Konstruktion (ag als in der Güte und Brauchbarkeit derselben. Die Uhr war noch im höchsten Grade unvollkommen, sie hatte in einem Holzrahmen 2 hölzerne Käderpaare mit 3 Wellen, wovon eine den einzigen, sogenannten Stundenzeiger trug. Der Regulator war ein Wagebalken mit verhängbaren Gewichtchen, und die Stelle der Hemmung vertrat ein Spindelgang ordinärster Art. Als Treiborgan sam eine Schnur in Anwendung, an welche ein Gewichtstein aus Granit gehängt wurde. So einsach das Werk, so einsach waren aber auch die Werkzeuge, die in der Hauptsache ein Zirkel, eine kleine Säge, einige Bohrer und ein Messer ausmachten.

Bei dieser Unvollkommenheit ist es erklärlich, wenn die hölzernen Uhren auf die Länge der Zeit keinen großen Absatz sanden, indem sie für den Begüterten zu roh und unscheinbar, sür den Armen aber immerhin noch zu teuer waren. Die Uhrmacher mußten daher, wenn sie ihre lieb=

Schriften XI.I. — Deutsche Hausindustrie III.

gewordene Beschäftigung nicht wieder aufgeben wollten, sich bemühen, ihre Produkte zu verbessern und zu vervollkommnen, was auch den sindigen Köpsen in der verschiedenartigsten Weise gelang.

Junächst wurde der Ablauf der Stunden hörbar kundgegeben, indem man den Uhren ein zweites Räderwerk — das Schlagwerk — anschloß, das ein Glasglöcken durch einen anschlagenden Hammer zum Tönen brachte. 1730 finden wir Franz Anton Ketterer in Schönwald mit der Ansertigung von Uhren beschäftigt, die einen Vogel bewegten und bei denen die Stunden durch den Kucucksruf angekündigt wurden. Friedrich Dilger, Sohn des Altmeisters Simon Dilger, kam auf seinen Hausierreisen nach Paris, um bei den Uhrmachern dieser Stadt alles für die heimatliche Kunst Verwendbare zu erlernen. Er kehrte nach einjährigem Ausenthalte daselbst in seine Heimat zurück und zeigte alsbald seinen Genossen Uhren, auf denen beim Stundenschlag hölzerne Figuren bewegt oder bei denen durch Druck auf eine Feder Feuer geschlagen wurde.

Im weiteren Verlauf der Entwicklung des Gewerbes wurden die Uhren allgemein dahin abgeändert, daß sie nicht, wie bisher, alle 12 Stunden, sondern erst nach 24 Stunden wieder aufgezogen werden mußten, welche Verbesserung sich bis zum Jahre 1780 sogar dahin ausdehnte, daß man Uhren von achttägiger Gangzeit lieferte.

1740 begann man damit, die Unruhe der Uhr durch ein kurzes Pendel — vor dem Zifferblatt schwingend —, 1750 die hölzernen Triebe durch Drahttriebe und später die hölzernen Räder durch solche aus Metall zu ersetzen; Johann Siedle in Neukirch ahmte die englischen Uhrwerke nach, indem er solche vollständig aus Metall sertigte.

Haben sich im Lause der Zeit bis zu Ansang des 19. Jahrhunderts die Produkte der Uhrmacherei wesentlich verändert, so sind auch die Arbeits-weisen und Werkzeuge erheblich andere geworden. Frühzeitig bildete sich die Teilarbeit aus, durch die allein es möglich wurde, daß bei den immer mehr sinkenden Preisen der Uhren die Uhrmacher des Schwarzwaldes den Unterhalt sinden konnten, der allerdings nur bei großer Genügsamkeit und Bedürfnislosigkeit ausreichte.

So verlegte sich zunächst eine Anzahl Häusler auf die Gestellmacherei; sie lieferten dem Uhrmacher das vorgeschriebene Gerippe zur Uhr in Buchenholz, in welches er nur seine vorgearbeiteten Räder einzusehen brauchte.

Zu Ansang machte das Zifferblatt einen Teil des Gestelles aus und wurden die Ziffern mit Tinte oder schwarzer Farbe ausgemalt, ein darüber gestrichener Firnis sollte die Haltbarkeit herbeisühren. Erst ums Jahr 1770 bemalte der Dörslemathis aus der Rothwasser-Glashütte die nunmehr vom

Gestell getrennten Uhrschilde mit bunten Ölsarben, andere überklebten dieselben auch mit Papierzeichnungen. 1780 wurde der aus Bleiweiß und Kreide hergestellte Untergrundlack ersunden und gestattete derselbe ein Auftragen der grellsten Farben in solidester Weise. Lange Jahre war die Herstellung der Zifferblätter Handarbeit, bis es dem Matthias Grieshaber in Gütenbach ums Jahr 1740 einsiel, sich sür eine bestimmte Sorte von Zifferblättern Kupsertaseln stechen zu lassen, deren Bild er vermittels einer Bilderpresse auf die Schildbrettchen abdruckte und letztere sodann bemalte.

Die für die Schlagwerke der Uhren nötigen Glasglöckchen hielten vielsjach den Transport der Uhren nicht aus, weshalb der mehrgenannte Friedrich Dilger 1740 nach Solothurn ging, um sich dort Glöckchen aus Metall gießen zu lassen. Späterhin wurde der Bezugsort für diese Bestandteile nach Nürnberg verlegt und jahrelang wanderte eine große Summe Geldes nach diesem Orte, dis gegen Ansang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich Paul Kreuz bei Waldau daran machte, selbst Glocken zu gießen. Nach gelungenen Versuchen entstanden bald mehrere Gießereien auf dem Schwarzwalde, so insbesondere in Neukirch die von Matthias, Johann und Andreas Siedle, deren Nachsommen gleichen Namens jest noch das ererbte Gewerbe ausüben.

Bielsach verbefferten die Uhrmacher die zur Ausübung ihres Beruses nötigen Werkzeuge selbst, in den meisten Fällen brachten aber die Söhne des Waldes, welche mit den gesertigten Uhren in serne Länder zogen, solche mit nach Hause; auch gab der Prosessor der Mathematik an der Universität Freiburg — Thaddaus Rinderle — vielsach Anregung zur Herstellung neuer Werkzeuge, und ihm ist insbesondere die verbesserte Konstruktion eines der wichtigsten Hülssmittel der Uhrmacherei — des Spindelbohrers — zu verdansen.

Wir stehen mit unserer Geschichte an der Schwelle dieses Jahrhunderts, jedoch nicht mit den günstigen Resultaten, welche die seitherige Entwicklung der Industrie erhossen ließ. Der Uhrmacher sand in seiner hingebungsvollen Arbeit seine Befriedigung nicht mehr. Er selbst konnte bei seinen mangelnden kausmännischen Kenntnissen nicht Handel mit dem Auslande treiben, hatte er nicht da und dort einen verwandten Händler in der Person eines Sohnes oder sonstigen Familienmitgliedes. Die meisten Uhren mußten an Packer, welche sich an den uhrenmachenden Schwarzwaldorten niedergelassen hatten, abgeseht werden, und solche ost zweiselhaste Geschäftsvermittler drückten die Preise immer mehr. Der Uhrmacher, Schildmaler, Gießer zc. mußte dem Packer große Borgsristen gewähren und, da letzterer Kausmann oder Wirt oder auch beides zugleich war, so hatte der Kleinmeister Ge-

84 Hubbuch.

legenheit, seinen mühsamen Erwerb anstatt durch Geld, durch schlechte teure Waren ausgelohnt zu sehen. Es kam infolge dieser unlauteren Gesichäftsmanipulation sogar ostmals soweit, daß der Packer die Uhren um billigeren Preis losschlagen konnte, als sie ihm vom Uhrmacher in Rechsung gestellt waren; den Verdienst zog in diesem Falle der Packer aus den dem Häusler teuer angehängten Waren.

Manchmal nicht besser suhren die Gewerbetreibenden, welche die Uhren an Schwarzwälder oder an stemde Händler direkt verschickten. Erstere waren durch das Umherziehen in serner Gegend mit moderneren Bedürsnisssen bes menschlichen Lebens bekannt geworden und verbrauchten sür die Nachsahmung derselben Geld, welches zur Deckung der Warenschulden in der Heimat hätte verwendet werden sollen. Jahrelang saß der Uhrmacher ost da, mit den Seinen von srüh bis spät schindend und schaffend, kaum soviel einnehmend, um einen seinen Mühen entsprechenden Lebensunterhalt zu genießen.

Bu diesen mißlichen Verhältnissen trat nun noch die Konkurrenz. Bei den gedrückten Breisen mar der Schwarzwälder feit Decennien nicht mehr auf Berbefferung feiner Fabritate bedacht, — im Gegenteil, er wollte durch rafche Berftellung und gahlreichere Lieferung schlechter Uhren den Berdienft= ausjall beden, - und fo tam es, daß beffere Uhren aus Frankreich, England, Amerika eingeführt murden, welche ber altmodischen Schwarzwälder= uhr das Absatgebiet ftreitig machten. Auch fällt in diese Beit die Gin= führung der Uhrenindustrie auf dem württembergischen Schwarzwalde, insbesondere in Schwenningen und an den Vororten des Seubergs, durch Leute, welche als Lehrbuben und Knechte hüben gedient hatten und nunmehr wieder den heimatlichen, etwas ergiebigeren Boden auffuchten; die Produktion wurde hierdurch vergrößert, das Absatgebiet geschmälert, und Berfammlungen, welche die Uhrmacher zur Befprechung der Befferung ihrer Lage in den 20er, 30er und 40er Jahren abhielten, lieferten feine Ausficht auf Berbeiführung anderer Berhältniffe; die Regierung, welche die Lage durch Beamte erheben und ftudieren ließ, fand gleichfalls keinen Ausweg, trogdem es an geeigneten, jum Teil absonderlichen Borichlagen aus der Reihe tüchtiger Meister nicht fehlte. Die einen wollten die Bahl der Uhrmacher eingeschränkt wiffen, die andern verlangten die Entziehung des Uhrenhandels für Backer und sonstige Kaufleute auf gesetlichem Wege und die Errichtung von Gemeindelagern für fertige Uhren mit Staats= unterstützung u. f. w. Man fah endlich ein, daß ohne eine Bereinigung

¹ Siehe "Uhrengewerbsblatt für ben Schwarzwalb", Jahrgang 1847 u. ff.

nichts zu erzielen fei, und grundete unter Borantritt der tuchtigften Meister im Jahre 1847 in Schönenbach ben "Gewerbeverein für ben Uhren machenben Schwarzwald", dem alsbald hunderte von Meistern beitraten. Diefer Berein follte junachit Beziehungen zwischen ber Regierung und den Induftriellen anbahnen, um die Wünsche der letteren in geeigneter Form an makgebender Stelle jum Ausdruck bringen ju konnen. Die Riele besfelben. welche in einem forgfältig ausgearbeiteten Statut jum Borichein tamen, waren lobenswert und ersuhren von der Regierung die weitgehendste Berudfichtigung. Bunachst wurde die Einrichtung einer Uhrmacherschule ins Auge gefaßt, und konnte eine folche - trot umfangreicher Vorarbeiten im Marg bes Jahres 1850 bereits eröffnet werden. Sie stellte fich gur Aufgabe, die Uhreninduftrie nach allen möglichen Richtungen zu fördern durch Einführung der Fabrikation von Zugfederuhren, Normaluhren, kunft= gerechten Uhrkaften u. f. w. Sie erzielte unter der vorzüglichen Leitung bes Baurats R. Gerwig die trefflichsten Resultate und brachte neues Leben in Handel und Industrie des Schwarzwaldes. Die Uhr, welche nach und nach bom Publikum nicht nur als Zeitmeffer, fondern auch als Zimmerichmuck betrachtet murde, erfuhr durch Anwendung von Blech= oder Glasgifferblättern und Ginführung verschiedener fonstiger Dekorationsweisen der Kaften ein erneutes Aussehen, und das Absatgebiet in jerne Länder erweiterte fich wieder zusehends.

In diese Zeit jallt auch die Anlage von größeren Ctabliffements für Ansertigung maffiver Uhrwerke. Die Triebe, welche zu ben ganz aus Metall hergestellten Uhrwerken gebraucht wurden, gingen oftmals äußerst mangelhaft aus den Werkstätten einiger Kleinmeifter hervor. Die Aussicht auf einen weitgehenden Absat dieser Uhrenteile brachte den in Diensten des Mufikwerkmachers Janas Schöpperle in Lenzkirch stehenden Mechaniker Eduard Haufer Ende der 40er Jahre auf den Gedanken, mit feinem Meifter ein Geschäft zur Ansertigung von Stahltrieben und sonstigen Bestandteilen zu etablieren. Hauser, ausgestattet mit einer weitgehenden Erfindungsgabe für die Herstellung automatischer Maschinen, jand in der einförmigen Fabrikationsweise seine Befriedigung nicht und wurde durch das Vorhandensein einer vorzüglichen Einrichtung, welche mit großer Präcifion arbeitete, von dem Wunsche beseelt, in einer Fabrik ganze Uhren nach neuer Methode herstellen zu können. Das nötige Kapital und eine kausmännische Kraft zur rationellen Kührung der Geschäftsverwaltung fand sich, und so wurde im August 1851 die in der ganzen Welt rühmlichst bekannte "Aktiengesellschaft für Uhrenfabrikation in Lenzkirch" errichtet. Der heute noch thätige Direktor Albert Tritscheller von Lenzkirch wurde ins Ausland entsendet, um auf

86 հրանհափ.

einer fünfjährigen Studienreise den Stand der Uhrmacherei daselbst kennen zu lernen. Nach seiner Rückehr 1856 brachte die Fabrik alsbald den jezigen Hauptsabrikationsartikel des Schwarzwaldes — Federzugregulateure — in den Handel und prosperierte damit vollkommen. In den 60er und 70er Jahren florierte außerdem die Fabrikation der vergoldeten Pendulen, die jährlich zu Tausenden zum Versand kommen, wodurch manches Stück Geld im Lande blieb, welches srüher nach dem Bezugsort "Paris" wandern nußte. Die Fabrik giebt etwa 600 Arbeitern zur Zeit Beschäftigung.

Eigentümlicherweise fällt die Gründung dieses Fabriketablissements zusammen mit der Einsührung der Uhrmacherei in Freiburg in Schlesien durch Gustav Becker im Jahre 1849. Derselbe hatte in Wien die Herstellung der Pendeluhren, wie sie von Aleinmeistern betrieben wurde, kennen gelernt und ging in die Heimat zurück mit der Absicht, die Kinder der armen Webersamilien sür eine ergiedigere Erwerdsquelle vorzubereiten. Er nahm einige Knaben in die Lehre und war sür das Gelingen seines Borshabens so voll von Begeisterung, daß ihm die Regierung durch Bermittslung des damaligen Oberpräsidenten von Schleinig Werkzeuge und Drehbänke anschafste, um 80 Knaben in die Lehre nehmen zu können. Schon 1852 waren die ersten Regulateure sertig; durch die Gründung des Vereins zur Besörberung der Uhrenindustrie in Schlesien wurde dem thätigen Meister ein großes Kapital zur Versügung gestellt, das Geschäft konnte slotter betrieben werden, so daß im Jahre 1863 der 10000ste Regulator die Fabrik verlassen konnte; dieselbe beschäftigt heute 700 Arbeiter.

Wir kehren nach dieser Abschweifung, welche zur Vervollständigung der Geschichte ber Uhrmacherei nötig war, wieder jum Schwarzwald zurud und finden hier immer noch die meisten Meister mit Ansertigung der Uhren in hölzernen Geftellen beschäftigt, tropbem dann und wann ein heimkehrender Händler eine amerikanische Uhr, welche schon große Verbreitung gefunden und das Schwarzwälder Fabrikat auf einigen Märkten verdrängt hatte, mitbrachte und zur Nachahmung berfelben anspornte. Es unterschied fich diese im Staate Connecticut maffenhaft erzeugte Uhr von der "Schwarzwälderin" dadurch, daß an Stelle der Holzgestelle leichte aus Meffing hergestellte und auf maschinellem Wege durchbrochene Gerippe getreten waren; das Treiborgan wurde meistens durch eine Zugfeder dargestellt, die Uhr wurde in einen einfachen Kaften eingeschloffen, mit Wecker ausgerüftet — billig auf ben Martt gebracht — und fand bei dem gemeinen Mann rasch Anklang. Kleine Versuche wurden bei uns gemacht, auch diese Uhren zu fabrizieren, doch find die Anstrengungen von wenig Erfolg begleitet gewesen, weil der Aleinmeister glaubte, sein altes System bei Bearbeitung der einzelnen Teile

beibehalten zu können. So hat sich das Rapital dieses Zweiges der Industrie bemächtigt und datiert die Fabrikation der amerikanischen Uhren bei uns aus dem Anfang der 60er Jahre. Sie ift zuerst in Schramberg eingeführt worden von Erhard Junghans aus Zell am Harmersbach (1823-1870). Von hier aus hat fie auch den Weg über St. Georgen nach dem badischen Schwarzwalde gefunden, fo daß wir heute eine hochentwickelte Amerikaner= uhreninduftrie haben, die in 10 größeren Ctabliffements blüht und täglich 6-8000 Stück Uhren zu liefern im stande ist. Teilung der Arbeit in ausgedehntestem Maß, verbunden mit zahlreichen, ingeniös erfundenen und fonstruierten Maschinen, ermöglicht eine überaus billige Herstellung, und jest ist es der Schwarzwald, welcher nicht allein den deutschen Markt mit Umerikaneruhren versieht und einen großartigen Absatz nach England, Frankreich, Stalien, Spanien, Rugland und der Türkei zu verzeichnen hat, sondern diese amerikanischen Uhren deutschen Ursprungs haben auch den Weg übers Meer nach den englischen Kolonieen gefunden und verdrängen sogar die Originaluhren vom Markte; auf diefe Beife ift es auch erklärlich, dag von den 4 Millionen Stutuhren, welche jährlich aus der gefamten Fabrikation hervorgeben und in den Weltverkehr gebracht werden. Deutschland mit den hier verzeichneten Industriegebieten rund über 2 Millionen Stud liefert.

2. Gegenwärtige Lage der Hausindustrie.

Die Mittel, welche der Staat in den 50er und 60er Jahren zur Hebung der Hausindustrie ausgeboten hat, haben derselben lange Zeit zum Segen gereicht. Die damals gegründete Uhrmacherschule erzielte eine Versbesserung der Uhrwerke, zweckmäßigere Werkzeuge und Maschinen sanden Eingang und die äußere Ausstattung der Uhr entsprach den gestellten Anssorberungen. Nur die Einsührung der Taschenuhrensabrikation gelang der Schule troß aller Anstrengung nicht. Den leitenden Männern sehlte es an Mut, gegen die auswärtige Konkurrenz den Kamps auszunehmen. Es ist heute noch schwer zu bedauern, daß die sür die Fabrikation der Taschenuhren in den 60er Jahren in Furtwangen gegründete Aktiengesellschaft eine nur so kurze Lebensdauer hatte.

Mit dem Jahre 1862, also nach 12jährigem Bestehen, wurde die Uhrmacherschule, deren Ausgabe man als gelöst ansah, ausgehoben. Ihre Wirfung war zwar nachhaltig, aber dem Kleinmeister sehlte fortan die Führung. Auf eigene Faust den Kamps mit der sich immer mehr entwicklnden Großindustrie auszunehmen, dazu war er nicht geschaffen. Der

88 **Şubbud**i.

fegensreich wirkende allgemeine Gewerbeverein wurde im Jahre 1848 aufgelöft, und die inzwischen begründeten einzelnen Gewerbevereine, welche nur größere Ortichaften umfaßten, tonnten die Intereffen der in 92 verschiedenen Gemeinden und Binken wohnenden Sausinduftriellen nur jum Teil mahrnehmen. Gin Bufammenfchluß der führenden Elemente fehlte ohnehin. Die in der Uhrmacherschule ausgebildeten Kräfte verließen größtenteils die Beimat, um fich im Ausland einen ihren Kenntniffen entsprechenderen Berdienst zu verschaffen, wie ihn das heimische Gewerbe bieten konnte. Trudunfug kannte keine Grenzen und die Industrie ganzer Gemeinden if! solchem Treiben zum Opjer gefallen. In den Gemeinden Waldau, St. Märgen, Glashütte, Glotterthal, Langenordnach zc. verschwand die Uhr= macherei ganz, und in andern Gemeinden trat durch Auswanderung und sonstige Umftande eine weitgehende Reduktion ein. Die Ronkurreng auf dem Gebiete der Herstellung der Schwarzwälderuhren, welche bistang das Monovol der Kleinmeister war, nahm zu, so zwar, daß im Jahre 1880 Schwenningen mit Umgebung 6 Uhrenfabriken mit 129 Gehülfen und 16 Lehrlingen, 84 felbständige Uhrmacher mit 15 Gesellen und 30 Lehr= lingen, sodann 21 Schildmaler mit 28 Arbeitern, 13 Gestellmacher mit 8 Arbeitern, 1 Kettenmacher, 1 Tonjedermacher, 3 Schilddreher, 7 Kaften= schreiner und Rahmenmacher mit 21 Arbeitern, 3 Mechaniker mit 6 Ar= beitern, 25 Uhrenhandler, also zusammen 164 Betriebe mit 417 Sulis= fräften zählte. Nach einer Aufnahme aus dem Jahre 1873 waren auf dem badischen Schwarzwald 1429 Uhrmacher und Fabrikinhaber mit 7526 Gehülsen beschäftigt: Furtwangen allein, als Hauptort der Uhrenindustrie, gahlte im Jahre 1879 neben seinen Fabrikationsgeschäften und Sulisgewerbetreibenden noch 77 felbständige Meister der Uhrmacherei mit 27 Gehülfen 1. Gin Umftand tam ber in ben 60er und 70er Jahren schon frankenden Sausinduftrie ju Sulfe; es war dies die Gründung von Be-Da nur wenige Uhrmacher Wafferfrafte zur Berfügung standteilfabriten. hatten, mußte bas zeitraubende Bahnen, Bohren zc. von ber Sand ge= schehen, bis sich die hervorragendsten Gießer entschlossen, dieses Geschäft ihren Betrieben anzufügen, um so dem Uhrmacher nicht nur die gegoffenen, sondern auch die roh vorgearbeiteten Waren um einen annehmbaren Preis liefern zu können. Seute noch bestehen diefe Bestandteilsabriken in Billingen, Triberg, St. Georgen, Schonach, Furtwangen zc. und liefert beren eine

¹ Zeitgeschichte von Furtwangen und Umgebung von Romulus Kreuzer. Billingen 1880.

von Gebrüder Siedle in Triberg die Bestandteile für etwa 600 000 Stück der verschiedensten Uhrenforten pro Jahr.

Richtsbestoweniger trat in der Hausindustrie in den letzten Jahren eine erhebliche Verschiedung ein; nur wenige Uhrmacher konnten der alten Überlieserung treu bleiben und ganze Uhren sertigen, die meisten gruppierten sich um die größeren Etablissements, um für dieselben Bestandteile nach dem Stücklohn unter Zuhülsenahme der Familienglieder zu sertigen. Nach dem heutigen Stande können wir die Hausindustriellen des Schwarzwaldes einteilen in:

- a. Uhrmacher,
- b. Hülfsgewerbler und
- c. Bestandteilmacher.

Die unter a. Genannten haben die alte Betriebsform beibehalten, wie sie sich schon zu Ansang dieses Jahrhunderts ausgebildet hatte. Der Meister sertigt mit seinen Familiengliedern ganze Uhren, jedoch bleibt er gewöhnlich bei einer Sorte, um in deren Herstellung eine gewisse Übung zu erlangen. So kommt es, daß in einigen Familien Schottenuhren, in anderen Achttaguhren, Kucucksuhren, Holzzugsederuhren zc. gesertigt werden. Die Abenehmer sür diese Erzeugnisse sind entweder die Uhrmacher mit Ladengeschäften in Städten oder auch die Grossissen, welche große Lager in allen Uhrensforten an allen größeren Handelspläßen unterhalten. Der Handel breitet sich dergestalt heute noch über ganz Europa aus. Solche Meister unterhalten langjährige Geschäftsverbindungen mit auswärtigen Kunden und arbeiten nur ungern, und dann unter gewissen Vorbehalten, sür die heismischen Packer.

Andere Meister, welche derselben Betriebsform treu geblieben sind fühlen sich in der Geschäftsverbindung mit dem zunächst wohnenden Packer behaglich, das Geschäft wickelt sich einsach ab, Verluste werden seltener, und es wird noch ein Erwerb erzielt, der für die Unterhaltung der Familie ausreicht, insbesondere dann, wenn der Uhrmacher im Besitze eines eigenen Hauses mit etwas Feld ist und sich seine Hauptlebensmittel, Kartosseln, Milch und Speck, leicht beschaffen kann. Ein Tagesverdienst von 2 Mark 50 Pfg. dis 3 Mark reicht hier aus, um für sich und die Seinen den auf dem Schwarzwald teueren Lebensunterhalt bestreiten zu können. Solche Betriebe existieren zur Zeit etwa 336 mit 708 Arbeitskräften.

Hinzuweisen, welche in neuerer Zeit die Fabrikindustrie ausgebildet hat, es sind dies die Zusammenseger. Der Meister erhält aus der Fabrik alle sertigen Bestandteile sur einige Dupend Uhrwerke, die teils in der Fabrik,

90 — Ֆսենսփ.

teils durch Bestandteilmacher gesertigt worden sind, mit nach Hause und vereinigt sie dort zur sertigen Uhr. Diese Arbeit setzt eine gute Qualisistation voraus, bringt lohnenden Berdienst und rust Freudigkeit zur Arbeit hervor; die sertigen Uhren werden in bestimmten Zeitabschnitten der Fabrik zurückgeliesert. Es konnten 23 solche Betriebe mit 48 Arbeitern ermittelt werden.

Unter die Reihe der unter b. genannten Hülsgewerbler der Uhrenindustrie zählen wir solche, die für die Kleinmeister, und solche, die für die Fabrikanten thätig sind; sie dürsen unter solgenden Gewerben zusammengesaßt werden:

- 1. Gestellmacher,
- 2. Gieger,
- 3. Tonjedernmacher,
- 4. Zeigermacher,
- 5. Schilddreher,
- 6. Schildmaler,
- 7. Emailleure und Lithographen,
- 8. Galvanifeure,
- 9. Metalldrücker,
- 10. Raftenichreiner,
- 11. Holzschniger,
- 12. Drechsler.
- 13. Wertzeugmacher.

Die unter 1—3 Genannten beteiligen sich an der Herstellung der Uhrwerke, die unter 4—12 Aufgeführten arbeiten an der äußeren Ausstattung derselben, und der unter 13 aufgeführte Werkzeugmacher stellt sich in den Dienst der Uhrmacher wie der Hülfsgewerbe.

In der Gestellmacherei sind zur Zeit noch 44 Betriebe mit 81 Arbeitern anzutressen. Der Berdienst hierin ist gering, da die Maschinenarbeit auch hier die Preise herabgedrückt hat. Für mittelgroße, sogenannte Schottengestelle mit polierter Unterplatte werden dem Häusler noch 17 Pig. pro Stück bezahlt. Ein sleißiger Arbeiter ist bei durchschnittlich zwölsstündiger Arbeitszeit im stande, 100 Stück solcher Gestelle pro Woche zu sertigen; da sür Anschaffung des hierzu nötigen Holzes 6 Mark und sür Politur, Schleismaterial und Werkzeugabnützung 1 Mark gerechnet werden muß, bleibt dem Arbeiter noch ein Wochenverdienst von 10 Mark. Nur wenn Frau und Kinder mithelsen im Zurichten des Holzes, ist es dem Häusler noch möglich, sich eine magere Existenz zu erhalten.

Rleinindustrielle Gießer konnten noch 6 mit 19 Arbeitern ermittelt

werden. Bei äußerst ungesunder Arbeit ist der Verdienst gering und kaum zum Geschäftsbetrieb sohnend, da der Kamps mit den Bestandteilsabriken, welche selbst auf der Grundlage gut eingerichteter Gießereien basieren, schwer auszunehmen ist.

Die Tonsedern sur Schwarzwälderuhren — wie sur Regulateure werden in 9 Wertstätten mit 20 Arbeitern hergestellt. Da sur den Preis der Tonsedern der Materialwert maßgebend und der Arbeitslohn pro Stück nur gering ist, so kann der Kleinmeister mit seiner einsachen Geschäftsverwaltung in dieser Branche immer noch mit dem Fabrikanten in Wettbewerb treten.

Die Zeigermacherei ist in den letzten Jahren sehr zurückgegangen, sie steht als Kleinindustrie auf dem Aussterbeetat, da der Meister sich nicht die teueren Pressen und Stanzen beschaffen kann, welche zur zeitgemäßen Ausübung dieses Gewerbes unbedingt erforderlich sind. Die Zeiger werden in großen Quantitäten in den Fourniturensabriken oder auch in den Uhrensjadriken selbst hergestellt, in seinerer Ware auch von auswärts bezogen, und nur, wenn das Zeigermachen zu Hause von Frau und Kindern als Rebengeschäft betrieben wird, läßt sich noch ein Erwerd erzielen, der zur Bestriedigung geringer Bedürsnisse ausreicht oder, dem Berdienst der männslichen Familienmitglieder zugezählt, eine willsommene Unterstützung ausmacht. Solchergestalt bestehen noch 2 Betriebe mit 4—6 Arbeitskräften, die aber nicht ständig mit der Zeigeransertigung Besassung haben.

Der Schildbreher hat die Aufgabe, die bekannten Holzschilde aus den Tannenbrettern auszusägen und zum Teil anzudrehen, so daß für den Ziffernkreis eine Wölbung entsteht. Es find noch 4 solche Betriebe mit ca. 12 Arbeitern vorhanden, die zumeist mit kleinen Wasserkräften arbeiten und dadurch eine Leistungssähigkeit erzielen, die einen geringen Tagesverbienst von 2 Mark bis 2 Mark 50 Pfg. pro Arbeiter erhoffen läßt.

Die Schildmalerei ist noch ziemlich ausgedehnt; sie zersällt je nach dem Material, auf welches das Zifferblatt ausgemalt wird, in die Holz-, Blech- und Glasschildmalerei. Die erstere ist die ursprüngliche, die Blechschildsmalerei wurde im Jahre 1850 und die letztere im Jahre 1854 auf dem Schwarzwalde eingesührt. Die Schildmalerei nimmt in 48 Werkstätten 97 Arbeiter auf, welche zum Teil dem weiblichen Geschlechte angehören. Die Beschäftigung ist eine angenehme, die Nachsrage eine große, da der Absatauf Fabriken, Grossischen wie auf die Kleinmeister und Packer sich erstreckt. Die Blech= und Glasschilder bringen noch lohnenderen Verdienst wie die Holzschilder.

Das Fach der Emailleure und Lithographen wurde durch die Groß= industrie zumeist angezogen, da die Regulateure und sonstigen Kastenuhren mit Emailzifferblättern, die Amerikaneruhren mit bedruckten Blech= und Papierzifferblättern ausgestattet werden mußten. Es ist schwer, die hierher gehörigen Meister sür sich auszuscheiden, da die Lithographen in vielen Fällen mit den Schildmalern zusammenarbeiten. An vollständig getrennten Betrieben konnten 4 mit 12 Arbeitern ermittelt werden. Das Geschäft des Emailleurs wird nur noch in einem Kleinbetriebe ausgeübt; da hierin eine große Leistungssähigkeit verlangt wird, hat sich die Großindustrie mit 3 Geschäften und über 100 Arbeitern dieser Branche bemächtigt.

Die Betriebe der Galvaniseure und Metallätzer sind das Produkt neuester Zeit, in der man angefangen hat, für feine Uhren Metallziffer= blätter in Anwendung zu bringen. 3 Meister mit 7 Arbeitern erwerben sich in diesem Fache lohnenden Berdienst, und es steht zu erwarten, daß weitere Betriebe nachfolgen, da das Absatgebiet in folchen Waren zunimmt, die Üherei auch für andere Metallbekorationen beliebt ist und durch Frauenhand ohne Anstrengung ausgeübt werden tann. Die Fabriten feinerer Artikel haben vielfach eigene Galvaniseure. Seit der Ginführung gebruckter Meffingreife zur Umrahmung insbefondere der Emailzifferblätter sind einige Metallbrudereien auf dem Schwarzwalde entstanden; ihr Ar= beitsfeld murde jedoch in letter Zeit badurch eingeschränkt, daß die Umerikaneruhrensabrikanten zur Herstellung der Metallgehäuse für fogenannte Nickelwecker ebenfalls der Metalldrücker bedurften und diefelben nun auch den Bedarf an Zifferblattreifen und Bendellinsen zc. liefern. Die 2 noch bestehenden Kleinbetriebe werden sich daher bald nach einem andern Artikel umfeben muffen.

Die Uhrenkaftenschreinerei nimmt unter den Hüssgewerben die erste Stelle ein. Sie giebt noch einer großen Anzahl von selbständigen Meistern genügenden Verdienst, wenn derselbe auch allmählich dadurch geschmälert wird, daß die Uhrensabriken eigene Schreinereien sür diesen Besdarfsartikel eingerichtet haben und zur Zeit noch einrichten. Die 110 kleinmeisterlichen Etablissements mit etwa 300 Arbeitskräften nehmen mit den wenigen Großbetrieben dieses Faches den Konkurrenzkampf mit Ersolg auf, so daß letztere sich in wiederholten Fällen genötigt sahen, zum Verkauf kompletter Uhren zu schreiten, um so für ihre Kasten noch einen rentablen Verdienst zu erhaschen. Der weitaus größte Bedarf an Kasten besteht in einsachen Federzug-Regulateurgehäusen. Dieser Artikel ist aber nachgerade so billig geworden, daß ebensowenig der Uhrensabrikant wie der Händler in der Lage ist, auch nur einigermaßen einen Preis dafür anzulegen. Diese Kasten werden nicht allein auf dem badischen und württems

bergischen Schwarzwalde, sondern auch in Schlefien meist von kleinen Schreinern gemacht, welche einfach das Material und den Arbeitslohn berechnen, ohne an Unkoften zc. zu benten. Die Folge davon ift, daß biefe Leute nicht vorwärts tommen und aus einer Berlegenheit in die andere geraten. Wenn biefelben 4 Mark 20 Big. bis 4 Mark 50 Big. für einen polierten Raften berechnen, fo haben größere Betriebe ben Nachteil, daß fie auf diese Summe noch mindestens 15 bis 20 Prozent Unkosten zu kalkulieren haben und außerdem noch einen geringen Prozentsat für Reingewinn. Der Rugen des Großinduftriellen gegenüber dem Kleinmeister kann also nur darin gesucht werden, daß jener mit Bulje feiner maschinellen Ginrichtung die Roharbeiten vorteilhafter hat. Der Ruin für die Kaftenschreinerei ift der Zwischenhandel und die Sucht, etwas Billiges und Überraschendes auf den Markt zu bringen. Der Groffift als Zwischenhandler kauft vielfach Werle und Kaften getrennt zu möglichst billigem Breis und bringt beide Teile in eigenen Werkstätten selbst miteinander in Berbindung; er schlägt auf Kaften und Werk feinen zuläffigen Rugen, welcher für ihn größer wie für den Kastenschreiner und den Uhrmacher ausfällt. Das Publikum kauft bei jolchem Geschäftsgebahren nicht billiger, und es sollten deshalb alle Unstrengungen gemacht werben, nur komplette Uhren, d. h. Werke in Raften, vom Schwarzwalde an die Abnehmer zu verfenden. Für fich bestehende Uhrenkastenschreinereien können nur noch etwas verdienen, wenn sie Neuheiten in ziemlicher Menge ansertigen können, und wäre nach Lage des Ge= schäftes eine Besserung nur dadurch zu erzielen, indem man für die gang= barsten Sorten von Uhrgehäusen Minimalpreise sestseben würde, unter welchen nicht verkauft werden darf. Das jest so unrentable Raftengeschäft tonnte durch die angedeuteten Mittel gehoben werden.

Einige tüchtige Meister, welche nur stilgerechte Ware sabrizieren, streben vorwärts, doch ist der Absah in solchen Artikeln noch gering und wird sich auch kaum erweitern, da Uhrenkastenschreinereien sür seinere Arbeit auch schon außerhalb des Bereiches des Schwarzwaldes entstanden sind, gegen deren Entwicklung nur schwer anzukommen ist.

Die Holzschnitzerei konnte sich als selbständiges Gewerbe auf dem Schwarzwalde noch nicht entwickeln, sie steht im Dienste der Uhrenindustrie und wird hier der Kastenschreinerei meist beigeordnet, da die durch sie geschnitzen Schilder und Verzierungen an den Uhrgehäusen angebracht werden. Nur 45 Meister mit 65 Gehülsen konnten sür sich abgetrennt werden, die entweder selbst Kasten machen, also noch Schreiner mit beschäftigen, oder die Schnitzerien an Kastenschreiner liesern. Ginen Teil der Holzschnitzer absorbiert auch die Musikwerkmacherei. Der Verdienst eines Arbeiters in

94 Hubbuch.

der Hausindustrie erhebt sich nicht über 3 Mark pro Tag, wogegen die Schniger in Uhrensabriken allerdings auf einen Stücklohn von 4 Mark und darüber kommen können.

In der Drechslerei stehen 17 Betriebe mit 53 Arbeitern einem größeren Betrieb mit 30 Gehülsen gegenüber, und besteht die Aufgabe dieses Hülsgewerbes darin, die sür die Ausstattung der Uhrenkasten nötigen Säulen, Knöpse, Urnen 1c. zu liesern. Der Absah in diesem Artikel ist slott, insbesondere wenn der Weister mit neuen Einrichtungen vertraut ist und sich auf die Ansertigung von Massenartikeln verlegt. Es wird der Arbeiter meistens nach dem Stück bezahlt, er kommt auf einen Tageseverdienst, der ost bis an 3 Mark hinanreicht.

Die Werkzeugmacherei umfaßt 12 Meister mit 45 Arbeitern; sie liesert den Fabrikanten, Uhrmachern und Hülfsgewerblern die nötigen Werkzeuge und kleineren Maschinen und ist immer vollauf beschäftigt, wenn auch die Fabriken insbesondere eigene Mechaniker einstellen, um sich die Reparaturen und Specialwerkzeuge selbst versertigen zu können. Den Bedarf an größeren Maschinen und vollständigen Fabrikeinrichtungen bessorgen Maschinensabriken, die etwa 100 Arbeiter für den Schwarzwald und auch für das Ausland beschäftigen. Außerdem werden Maschinen, insbessondere sür Holzbearbeitung, aus auswärtigen Maschinensabriken bezogen.

Es erübrigt nun noch die Betriebsweise der unter c. genannten Bestandteilmacher zu illustrieren. Sie find aus der Reihe der Uhrmacher hervorgegangen und haben sich in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Kabritanten gefett. Der Beftandteilmacher erhält das Rohmaterial oder auch maschinell vorgearbeitete Uhrenbestandteile partieenweise mit nach Hause, wo die Bearbeitung soweit gedeiht, daß der Zusammenseher sie ohne Nacharbeit der Uhr einfügen kann. Auf diese Weise find die Räderdreher, Hammerwellmacher, Pendelversertiger, Ankermacher u. f. w. ent= standen, und wir sehen, daß diese Betriebsform eine große Uhnlichkeit mit der unter b. kennen gelernten hat. Der Örtler, der den Wunfch hat, selbständig zu bleiben, konnte sich mit Überhandnehmen der Kabrikindustrie am leichtesten in die ihm durch die Natur der Verhältniffe angebotene Lage schicken. Das umlaufende geringfügige Kapital, mit welchem diese hausindustriellen Stuckarbeiter umgehen, ist zum größten Teil sodann Gigentum des Unternehmers, es ift von den kleinen Leuten jedes Rifiko ferngehalten, und die punktliche Auslohnung, welche ihnen der Fabrikant bei abgelieserter Arbeit angebeihen läßt, überhebt sie mancher Sorge, welcher fie als von Packern abhängige Meister ausgesetzt waren. An solchen Be= standteilarbeiten beteiligen sich auch die Familienmitglieder bis herab zum 10jährigen Knaben, und kann fich eine fleißige Familie mit 2-3 Kindern

je nach der Feinheit der ihr zur Berarbeitung anvertrauten Artikel auf 3 bis 4 Mark pro Tag hinausarbeiten.

Wo es nicht möglich ist, die Hausindustrie aus anderer Basis wieder zum Ausleben zu bringen, ist die letztere Form ein Auskunstsmittel, welsches immer noch dem Zusammendrängen eines großen Arbeitermaterials in Fabriken vorzuziehen ist. Diesen Borzug empfindet nicht nur der hauseindustrielle Stückarbeiter, der in einem gesunden, nicht übersüllten Arbeitsraum inmitten und unter Mitwirkung seiner Familie seinen Lebensunterhalt verdienen kann, sondern auch der Fabrikant, welcher zunächst in seine Fabrik ein kleines Anlagekapital steckt und auch in flauer Zeit ohne erhebelichen Nachteil die Austräge solchen Arbeitern gegenüber etwas einschränken kann. Dieselben sind bei dem stets mit dem angestammten Gütchen verbundenen Ökonomiebetrieb nicht ausschließlich auf den Broterwerb durch industrielle Thätigkeit angewiesen.

Diefer Zusammenhang von Groß= und Rleininduftrie ift sogar für folche Andividuen der letteren Kategorie von großem Werte, welche eine vollständige Ausbildung in der Uhrmacherei nicht genoffen haben und deren kausmännische Kenntnisse nicht soweit reichen, um direkt und mit Vorteil mit dem Ronfumenten verkehren zu konnen. Die Unzeichen find borhanden, daß diefe Art des Kleinbetriebs beibehalten und fogar noch ausgedehnt werden soll, und wäre nur zu wünschen, daß die Angehörigen des badischen und württembergischen Schwarzwaldes sich nicht gegenseitig den Preis brücken, wie das dann und wann vorzukommen pflegt. Durch die etwas größere Genügsamkeit und die ergiebigeren Bodenverhaltniffe des württem= bergischen Schwarzwaldes hat ohnehin eine Verschiebung der Industrie nach Often stattgefunden, welche aus nachstehender Betrachtung erkannt werden bürfte. Nach einer neuerdings gefertigten Zusammenstellung sind in 60 Gemeinden des Schwarzwaldes 1034 Rleinmeister mit ca. 2000 Arbeitsge= hülsen vorhanden, denen 63 Großbetriebe mit nahezu 6000 Arbeitern gegenüberstehen; von diefen tommen über 3000 Arbeiter auf den württem= bergischen Schwarzwald, und ist nach den früher gegebenen Daten leicht zu erkennen, nach welcher Richtung das Industriegebiet sich gekurzt und nach welcher es fich verlängert hat.

Württemberg stellt für die Hausindustrie zur Zeit noch ein kleines Kontingent, da in den Orten Schramberg und Schwenningen hauptsächlich die Fabrikindustrie erblüht; wenn wir daher den jetzigen Stand der Kleinmeister von dem S. 88 angegebenen abziehen, so bleibt eine Verminberung der Hausindustrie im letzten Decennium von rund 400 Betrieben, welche zumeist in Fabriketablissements ausgegangen sind.

96 Hubbuch.

3. Erhaltung und Sebung der Hausinduftrie.

Nach den bisherigen Ausführungen ist erfichtlich, daß die Eriftens einzelner Zweige der Hausinduftrie bedenklich bedroht ift, und laffen fich auf den ersten Blick keine gunftigen Aussichten für die Zukunft eröffnen. Es kann wohl keine schönere Aufgabe geben, als der Lösung des Problems naber zu treten, ob und wie die Sausinduftrie gehoben werden tann; benn daß der zunehmende Fabrikbetrieb in der Uhrmacherei diefelben Nachteile zeitigt, wie der Fabrikbetrieb anderer Branchen, liegt auf der Sand. Welche Nachteile aber der Fabrikbetrieb überhaupt bringt, ist schon zu vielsach an anderer Stelle erörtert worden, als daß es nötig wäre, auch hier noch darauf einzugehen. Die weitere Ausdehnung desfelben abzuwenden dadurch, daß die hausinduftriellen Exiftenzen erhalten und womöglich ausgedehnt werden, follte keine Mühe und kein Opjer gescheut werden, sowohl von feiten bes Staates als ber Selbstverwaltungsorgane und ber Beteiligten. Nicht die Selbsthülfe allein, auch nicht die gesonderte Staatshülfe kann hier jum erhofften Ziele führen, alle Elemente muffen zusammenwirken, um ein areifbares Refultat zu erreichen.

Schon frühzeitig wurden in der Uhrmacherei wie im Uhrenhandel Mißstände zum Nachteil der Kleinmeister befannt und man sann auf geeignete Mittel, wie diesen Einhalt zu gebieten sei. Die Altmeister der Uhrmacherei, Matthias Fehrenbach im Grund, Matthias Siedle, Altvogt in Reukirch, in Verbindung mit den im Fürstenbergischen wohnenden Meistern hatten schon ums Jahr 1780 einen Plan zu einer Geschäftsordnung für Uhrmacher und Händler entworsen, wonach sür beide Teile bestimmte Vorschriften sestgesetzt wurden, denen sie sich bei Strase des Ausschlusses aus der Familie ihrer Manusaktur unterziehen sollten. Dieser Plan scheiterte an dem vielseitigen Widerstand der Meister.

Im Jahre 1806 wurde zur Bekämpfung des Niedergangs der Industrie ein neuer Bersuch gemacht, eine Art Geschäftsordnung zu entwersen, und wurde dieselbe auch mit 35 Unterschriften dem herrschaftlichen Amte zur Genehmigung unterbreitet. Sie erhielt aber von oben herab so beschwerende Bestimmungen beigesügt, daß die Einsührung unterbleiben mußte. Noch mehrere Versuche in ähnlichem Sinne wurden angeregt, allein alle ließen mehr oder weniger das manchen Schwarzwäldern so verhaßte Gespenst des Junstzwanges in der Ferne erscheinen, woraus man nicht eingehen sonnte. Die in der geschichtlichen Ginleitung und später berührten Mißstände dauerten sort, da eine Einigung unter den Schwarzwäldern, die das Gemeinwohl zum Zwecke haben follte, nach keiner Richtung erzielt werden konnte.

Die Regierung wollte etwas für den Schwarzwald thun, indem sie im Jahre 1830 die Gründung von Gewerbeschulen ins Auge fafte. Uhrmacher hatten hierfür kein Verständnis, sie sträubten sich sogar, den Lehrbuben eventuell bie Beit für ben Schulbefuch zu gewähren, und bie Sache unterblieb. Erft fpater, als die Rlagen über den Zerfall der Induftrie immer lauter wurden, leitete man die Gründung der Uhrmacher= schule ein, doch konnte auch diefe die hartköpfigen und eigenfinnigen Uhrmacher nicht dazu bringen, Normaluhren zu bauen. Jeder wollte feine eigenen Modelle haben, und die Normalien für die verschiedenen Uhrenforten und Beftandteile, welche mit bedeutenden Opfern an Zeit und Gelb im Auftrage der Regierung ausgearbeitet worden find, blieben unbeachtet, fo porteilhaft beren Einführung auch gewesen ware. Durch Einführung der Normaluhren wäre es möglich geworden, die Rohteile beffer und einfacher durch Massenjabrikation und größere Arbeitsteilung herzustellen und diefelben dem Uhrmacher billiger zur Berjugung zu ftellen, feine Leiftungs= jähigkeit mare dadurch erhöht worden und die fremde Konkurrenz mare ber Schwarzwälderuhr nicht so erfolgreich auf den verschiedenen Märkten ent= gegengetreten. Auch später und bis in die neueste Zeit, namentlich feit Neugründung der Uhrmacherschule im Jahre 1877, war man stets in Berbindung mit dem Gauverband ber Schwarzwälder Gewerbevereine bemüht. die Ausmerksamkeit der Hausindustriellen auf die Ansertigung von Uhren nach Normalmustern zu lenken 1. Gine so projektierte Teilung der Arbeit würde unstreitig auf die Erhaltung der Hausindustrie hinwirken und eine Bervollkommnung der Uhren herbeiführen. Gine derartige Teilung ist aber nur benkbar, ift nur allein möglich durchzuführen, wenn die herzuftellenden Bestandteile genau nach Mag und einerlei Größenverhältniffen zu Uhren gleicher Sorte angesertigt werden können. hierzu muffen Mufteruhren die Brundlage bilben, um jene Teilung herbeizuführen, bei welcher Arbeiten, die zu ihrer Ausführung Rraft erfordern, getrennt werden von benen, welche persönliche Geschicklichkeit verlangen. Diese Sonderung der Arbeiten ift für den Schwarzwald von ber größten Bedeutung. Unter ben jest obwaltenden Berhältniffen, unter benen bei gleichartigen Uhren ein mahres Chaos von nicht begründeten verschiedenen Größenverhaltniffen existiert, ift dies nur bis

¹ Siehe die im Auftrag Großherzogl. Ministeriums des Innern ausgearbeitete Schrift: "Einführung von Musteruhren in die Schwarzwälder Uhrmacherei". Furt-wangen 1879.

zu einem bestimmten Grade thunlich. Noch vor kurzem haben die staatlichen Organe Anstrengungen gemacht, die Uhrmacher einer einzelnen Gemeinde nach den Bestimmungen des Genossenschaftsgesetzes versuchsweise zusammenzuschließen und sie zur Ansertigung von Uhren nach Normalien zu veranzlassen, aber umsonst, die Gründung scheiterte an einer zu geringen Beteizligung und auch an der bislang bestehenden Bestimmung des Gesetzes gegenzseitiger solidarischer Hastbarkeit.

Daß eine Erhaltung und Kräftigung der Hausinduftrie auf diese Weise möglich ift, moge an einem Beifpiele klargelegt werben. Gine ber Gemeinden, in welchen die Hausindustrie noch vorherrschend ist, hat neben einer großen Beftandteilfabrik 105 Kleinmeifter. Der Mehrzahl nach find es Uhrmacher, darunter find aber auch die verschiedenen Bulfsgewerbe zu finden. Wurden fich diefe Elemente zu einer Genoffenschaft vereinigen, um nach Normaluhren perichiedener Art ihre Erzeugnisse herzustellen, so konnten sie fich - sofern ber Bestandteilsabrikant nicht felbst der Genoffenschaft sich anschließt — den Bezug der Bestandteile, welche zur Berftellung Maschinenkraft erfordern, vertragsmäßig fichern. Um fodann eine einheitliche Organisation zu erzielen, hätten die Genoffenschafter ein Bureau mit einem kaufmännischen und einem fachmännischen Leiter zu gründen, welche lettere mit annehm= barem Kapital an der Genoffenschaft felbst beteiligt sind. Bon diefem Bureau werden die Bestellscheine gemäß den eingehenden Aufträgen an bie einzelnen Uhrmacher gegeben; fie erhalten bamit zugleich die Bezugsanweifungen für Beftandteile, Geftelle, Raften zc. und beziehen das fonft noch nötige Material jum Selbitkoftenbreis aus bem mit bem Bureau verbundenen Rohftoffmagazin. Mit Ablieferung der fertigen Uhren, welche vom technischen Leiter ober Visiteur auf ihre Gute und Solidität gepruft find, wird bem Meifter ber Wert feiner Lieferung gut geschrieben und nach Abzug der vorgemerkten und empfangenen Materialien kann derfelbe bei der Kaffe feinen Berdienft erheben. Auf dem Bureau geschieht die ganze Berrechnung ber Bezüge und Ablieferungen bes einzelnen, bort wird bie Korrespondenz mit den Kunden beforgt und von dort aus wird eventuell ber von der Genoffenschaft angeftellte Reisende dirigiert.

Warum sollte eine so organisierte Genossenschaft nicht prosperieren? Der Uhrmacher und Hülfsgewerbler kann sich bei derselben voll seinem Beruse widmen, er ist aller Schreiberei und auch allen Risikos überhoben, er

^{&#}x27; Siehe des Berfaffers Schrift: "Vorschlag zur Hebung ber Hausindustrie des Schwarzwaldes". Auf Anordnung Großherzogl. Ministeriums des Innern herauß= gegeben von der Großherzogl. Babischen Uhrmacherschule. Villingen 1888.

nimmt Anteil am Gewinn der ganzen Genossenschaft. Thatsächlich haben einige Packer des Schwarzwaldes ähnliche Organisationen eingerichtet, sie behalten aber als Unternehmer den Gewinn für sich und der fleißige Hausindustrielle hat kaum das Notwendigste. Parallele Einrichtungen sinden wir auch in den Fabriken, welche Bestandteile machen und ihre Uhren von Kleinmeistern nach Stücklohn zusammensehen lassen. Die Frage, ob es zweckmäßiger ist, durch solch eine Organisation die Hausindustrie eines Ortes zu sestigen und zu heben oder im entgegengesehten Falle diese Arbeiter mit der Zeit in eine Fabrik zusammenzudrängen, kann sehr einsach beantwortet werden. Die Zustände in den meisten Gemeinden, in welchen die Hausindustrie noch gepslegt wird, könnten hierdurch gebessert werden und sür die Leitung der Genossenschaften ließen sich ohne Zweisel Fachmänner mit mäßigen Kapitalien gewinnen. An den Kleinmeistern liegt es nun, sich zusammenzuthun, um sür sich und die Nachkommen die Existenz zu sichern.

Solche Organisationen passen nicht für alle Gemeinden; da, wo Groß= und Kleinindustrie zusammenarbeiten, sollte dieses Shstem gehslegt und womöglich außgebreitet werden. Die Aktiengesellschaft für Uhrensabrikation in Lenz=kirch beschäftigt am Orte selbst über 100 haußindustrielle Lohnarbeiter und hat keinen Grund zur Klage. Am Kleinmeister liegt es in diesem Falle, durch präcise Arbeit und pünktliche Ablieserung sich das Vertrauen seines Brotgebers zu erhalten.

Nun giebt es aber noch eine Menge Kleinmeister, von welchen keiner der angedeuteten Wege beschritten werden kann, sei es weil sie zu absgeschlossen sür sich wohnen, sei es weil sie bei genügender Ausbildung sür besser lohnende Arbeiten zu gedrauchen sind. Hier darf an die Einsührung neuer Industriezweige gedacht werden. Es giebt ja so viele Gegenstände der mechanischen Technik, die zur Ansertigung Intelligenz und große Handsertigkeit beanspruchen; diese Fähigkeit, Neues in sich auszunehmen und zu verarbeiten, besitzt der Schwarzwälder ohnehin in ausreichendem Maße und ist ihm somit ein großes Arbeitsgebiet eröffnet. Ansänge sind in dieser Richtung schon gemacht worden und haben zu günstigen Resultaten gesührt. Die Haustelegraphensadrikation wird schon in umsangreichem Maße betrieben, Telephone, Mikrophone, Schreibapparate 2c. schließen sich an. In neuerer Zeit ist auch ein hausindustrieller Betrieb sür Ansertigung von Rechenmaschinen entstanden.

Bei der Einführung neuer Industriezweige in Gegenden von ungunftiger Berkehrslage muß darauf gesehen werden, daß der Rohmaterialtrans= port wie die Materialbeschaffung überhaupt im Berhältnis zum Arbeits= auswand einen geringen Betrag ausmacht. Nur Zweige, welche schwierig

7*

100 հրոնիսակ.

zu erlernen sind, welche ein gewisses Talent voraussetzen, haben noch Aussicht auf eine gesicherte Zukunst. Hausindustrieen, welche leicht zu erlernen sind, welche eine Fertigkeit in wenigen Tagen oder Wochen schon erreichen lassen, dürfen für den Schwarzwald nicht gewählt werden, da er derselben durch andere Gegenden, in welchen die Nahrungsmittel leichter dem Boden entlockt werden können, leicht wieder beraubt wird.

Beispiele dieser Art lassen sich ansühren. Als die Einsührung der schwedischen Schnigerei sur den Schwarzwald auf der Tagesordnung stand, war das Interesse hiefür groß, und weibliche wie männliche Arbeitsträfte strebten die Erlernung, welche in vier Wochen geschehen konnte, an. Darunter waren solche, welche heute noch diese angenehme Beschäftigung an Stelle sonstiger Handarbeiten treten lassen und sür sich und Bekannte Gebrauchsund Luxusgegegenstände schnigen, ein selbständiger Betrieb konnte sich aber nicht entwickeln und wird sich wohl auch nicht halten lassen, da die Preise sür so auf dem Walbe hergestellte Schnigereien zu hoch stehen und der Artiell dadurch weniger nachgesragt wird, weil er anderwärts billiger herzustellen ist.

Die Orchestrionfabrikation, welche auf dem Schwarzwalde schon an hundert Jahre heimisch ist und zum Teil, insbesondere sür den montierenden Meister, eine weitgehende Geschicklichkeit und Ausdildung verlangt, zählte in den 70er Jahren 32 Meister mit 244 Gehülsen; sie erstreckt sich heute über 52 Betriebe mit 260 Arbeitern und Arbeiterinnen, hat also eher zugenommen, da dieser Artikel schwer wo anders hin verpstanzt werben kann.

Die Mittel, welche der badische Staat gewährt zur Hebung und Unterftühung der Schwarzwaldindustrie und insbesondere der Hausindustrie, sind vielseitige. Er steht zunächst den 10 Gewerbevereinen, welche den Schwarzwälder Gauverband ausmachen, beratend und zum Teil sinanziell unterstühend zur Seite; er läßt für bestimmte Techniken Specialkurse einrichten und sendet Gelehrte zur Abhaltung von Vorträgen über Fragen, die mit der Industrie oder der Gesetzebung in Beziehung stehen, in die einzelnen Vereine, in denen dies gewünscht wird. Für den Besuch von Ausstellungen werden gut empsohlenen Meistern und Gehülsen Reisezuschüsse gewährt, wie die Regierung für den Besuch außerbadischer Fachschulen, an welchen Lehrgegenstände vorgetragen werden, deren Kenntnis sür die Pflege der Industrie von Nutzen sein könnte, namhaste Stipendien auswirft.

Hauptfächlich aber foll die Förderung der Industrie dadurch erfolgen,

daß Anstalten gegründet worden sind, welche speciell nur der Schwarzwald= industrie zu dienen haben.

Hier ift in erster Reihe die Uhrmacherschule zu nennen, welche als Staatsanftalt dem Minifterium des Innern direkt untersteht. hat die Aufgabe, durch theoretischen und praktischen Unterricht in den verschiedenen Zweigen der Uhrmacherei und den verwandten Fächern der Elektrotechnik und Specialmaschinenkunde mit besonderer Berücksichtigung ber Schwarzwälder Industrie tüchtige Arbeitsgehülfen und Wertführer heranzubilden, sowie den Industriellen felbst bei Ginrichtung von Werkstätten, Anlage von Motoren, Erlangung von Patenten, sowie in allen Fragen technischer Natur beratend zur Seite zu ftehen. Von all diefen Bergunftigungen machen die Schwarzwälder ben ausgedehntesten Gebrauch, fo daß das diefer Unftalt zur Verfügung stehende Personal nicht ausreicht, um allen Anforderungen zu entsprechen. Die Anstalt beforgt vielsach bie Ber= mittlung von auswärtigen Aufträgen an die Meister und hat fo Gelegen= heit, mit denselben im innigsten Berkehr zu bleiben. Durch Anfragen. welche über die Konftruktion verschiedener Apparate einlaufen, kann jest schon einzelnen Meistern lohnender Berdienst zugeführt werden, und es fteht ju hoffen, daß, wenn die Anftalt noch einige Jahre fegensreichen Wirkens hinter fich hat, sich da und dort in der Kleinindustrie Besserung geltend macht, insbesondere wenn es gelingt, die Schuler, welche pracis nach Beichnung arbeiten gelernt haben, auf dem Schwarzwald zu halten und fie zur Gründung von Werkstätten mit 4-6 Arbeitern zu veranlaffen. Bahl ber bereits ausgebildeten Zöglinge ift erheblich, die Schule wurde im laufenden Jahre von 31 Schülern besucht und ist der Zudrang so groß, daß nicht in allen Fällen den Forderungen der Anmeldenden Gehör gegeben werden konnte. Daß für unbemittelte Schüler, insbesondere für Söhne der Rleinmeifter, Unterftützungen zum Befuch der Schule gewährt werden, ift nach den obigen Ausführungen felbstverständlich. Es ware nur zu wünschen, daß die Stipendienfonds für den Besuch von Fachschulen, welche im handwerk soweit ausbilden, daß der aus der Schule Entlaffene fich zu felbständiger Arbeit brauchbar zeigt, einen den Berhältniffen ent= fprechenden Zuwachs erfahren würden.

Die Gewährung der Qualifikation zum Einjährigfreiwilligen — ohne Anrecht auf Vorrücken zum Reserveossizier — an solche Fachschulabsolsventen, welche einen dreijährigen Kursus für tüchtige sachliche Ausbildung durchgemacht haben, dürfte die ohnehin überfüllten Gelehrtenschulen etwas entvölkern und dem Handwerk würden wieder mehr tüchtige Kräfte zugessührt werden.

102 Hubbuch.

In zweiter Reihe ift hier als Stätte zur Förderung der Industrie die Schnitzereischule in Furtwangen zu zählen, welche ihre Ausgabe darin sucht, die Holzschnitzerei auf dem Schwarzwalde zu heben, zu sördern und den Gewerbetreibenden mit Kat und Beihülfe in diesem Fache nach Kräften zu unterftützen. Unterrichtsgegenstände sind hier: Freihandzeichnen, Modellieren in Thon und Wachs, Absormen von Modellen und Unterweisung in der Holzschnitzerei. Die Schule hält auch an verschiedenen Orten Wanderturse ab, um Meister in der Herstellung geschmackvoller Schnitzereien zu üben.

Außer diesen Schulen besteht noch eine Sammlung kunstgewerblicher Mustergegenstände mit Bibliothek, aus welcher jeder Industrielle unentgeltzlich Borbilder und Fachschriften entleihen kann. Für die äußere Ausstattung der Uhr liesert die Filiale der Landesgewerbehalle in Karlsruhe um angemessenen Preis Entwürse, wie auch die Karlsruher Kunstgewerbeschule die Ausgabe hat, auf dem Gebiete der Geschmackberedelung dem ganzen Lande und insbesondere auch dem Schwarzwalde helsend zur Seite zu stehen.

Wir sehen aus diesen Ausstührungen, daß Gelegenheiten geboten sind, um der Industrie zu helsen und zu nützen; an den Kleinmeistern selbst liegt es nun, diese schönen Gelegenheiten auch zu ergreisen und mit Fleiß und Energie zum eigenen Wohl und demjenigen ihrer Familien dem Ziel — der Erhaltung ihrer freien Existenz — zuzusteuern.

Die Holzschnitzerei des Schwarzwaldes.

Von

Gewerbeschulvorftand sichott in Freiburg in Baden.

Der Schwarzwald, dieses herrliche und darum vielbesuchte Rheingebirge, zerfällt hinfichtlich der Bildung seiner Oberfläche, seiner Thäler und seiner Bewaldungen in drei große Gruppen: in den unteren (nördlichen), von Biorgheim bis jur Kingig, mittleren, von der Kingig bis gur Dreifam, und oberen (füdlichen), von der Dreisam bis zum Rhein. — Der gewaltige Holzreichtum des unteren Schwarzwaldes legte den Bewohnern die Be= ichaftigung mit ber Berwertung ber Balberzeugniffe nabe. Die bunne Bevölkerung, welche aber immerhin in den niederen fruchtbaren Thälern ihre Nahrung bauen konnte, hatte keinen Anreig, über die Grenzen des nahe Liegenden fich zu beschäftigen. So blieben in diesen Gegenden bas Holzgewerbe und die Holgflößerei die Sauptbeschäftigungen neben Feldbau und Viehzucht. — Das Schwarzwaldgebiet zwischen Kinzig und Elz ist für die Industrie wenig von Bedeutung, anders dagegen verhält es sich füdlich der Ela. hier beginnt eine hochebene, von der gegen Westen mehrere Nebenfluffe bes Rheins (Elg., Glotter, Dreifam) abfturgen, mahrend fie gegen Diten das Quellengebiet der schönen blauen Donau umschließt. Hochebene zeichnet fich aus durch lange und harte Winter, welche die Bevölkerung zu zwei Dritteln des Jahres an ihre Wohnungen feffelt. Bevölkerung konnte dem Boden wenig abgewinnen und mußte sich deshalb icon fruhzeitig auf industriellem Gebiete Erfat ichaffen.

Die Hochebenen und Thaleinschnitte um Furtwangen, Triberg, St. Georgen, Böhrenbach, Eisenbach, Neustadt und Lenzkirch sind die Heimat der Uhrmacherei, der damit in Berbindung stehenden Holzschnitzerei

und der Strohflechterei. In diefer Gegend fanden fich auch die erften Glashütten.

Jest ist dieses Gebiet durch zwei Eisenbahnen : die Schwarzwaldbahn und die Höllenthalbahn erschlossen.

Ühnliche Berhältnisse finden wir um den Hauptstod des südlichen Schwarzwaldes, am Feldberg. Hier hat die älteste Industrie des Waldes, welche schon Plinius zu kennen scheint, ihren Sit: die Holzschnesserei; sie erweiterte sich im Lause der Zeiten zur Fabrikation von Kübeln, Bütten, Standen, Schachteln und gab die Grundlage für die heute in jener Gezgend hochentwickelte Bürstenmacherei.

Doch, kehren wir zum Fabrikationsgebiet der Uhrmacherei und der damit zusammenhängenden Holzschnitzerei zurück, welch letztere ich hier in Kürze skizieren will. Da die Holzschnitzerei des Schwarzwaldes bis jetzt noch nicht als selbständiges Gewerbe sich auszubilden vermochte, vielmehr immer nur als Nebengewerbe der Uhrmacherei auftrat, so muß ich bei Darlegung ihrer Verhältnisse notgedrungen die Geschichte der Uhrenzindustrie erwähnen.

Es muß dem Besucher auffallen, daß die eigentliche Heimat dieser Industrieen diesenigen höheren Waldgegenden sind, wo ein Menschenschlag als vornehmlichste Bevölkerung erscheint, dessen körperliche Beschaffenheit namentlich durch pechschwarze Haare und dunkelbraune Augen von dem mehr blonden Volke der Nachbarschaft charakteristisch absticht.

In seelischer Beziehung zeigt dieser dunkle Menschenschlag ein besonberes finniges, nach bem einheimischen Ausbrude "grubelnbes" Befen, eine vorzügliche Gabe für technische Arbeiten und einen besonderen Trieb zum Wandern in fremde Länder, mahrend ber blonde Schlag mehr Reigung für das heimische Bauernleben verrät. Manche Kundige wollen in den Leuten jener vom germanischen Geblüte fo verschiedenen Leibeg= und Seelenbeschaf= senheit die Nachkömmlinge von Kelten erkennen, welche seit unvordenklichen Zeiten den Schwarzwald bewohnten, später aber bei der Besetzung des Landes burch die fiegreichen Alemannen nach dem Eroberungsgesetze man= cipiert ober leibeigen gemacht und in die wilden Gegenden ihrer Schwargwälber Beimat zuruckgebrängt wurden. Sier, im harten Granitbereiche, auf den rauhen unfruchtbaren Boben, maren diefelben neben ihrer Biehzucht und geringer Feldwirtschaft hauptsächlich auf die Verfertigung verschiedener Holzwaren angewiesen, was glücklicherweise mit ihren Neigungen und Gaben zusammentraf. hier lebten fie in stiller Abgeschiedenheit, "teines Zieles bewußt, der Dinge Berbindung nicht kundig". Unter allen Bewohnern des Landes ist der Schwarzwälder der lette, welcher die einsache Kleidung und bie Sitten ber Väter ablegte. — Die reine Luft, das herrliche Waffer und ihre einsache, nüchterne, genügsame Lebensweise ließen diese eigen gearteten Leute zu einem besonders gefunden, verständigen, stillen und arbeitsamen Bölklein heranwachsen.

Das Land ist in sogenannte Hosgüter geteilt, die sich meist von einer Wasserscheide durch das angrenzende Thal bis zur gegenüberliegenden ausdehnen. Das Hosgut bildet ein geschlossense, unteilbares Ganzes. Rach altem Herkommen geht das Gut auf den jüngsten Sohn über, und da es dieser immer um einen kindlichen Anschlag, d. h. weit unter dem wirklichen Wert erhält, so sieht er sich in Rücksicht seiner Geschwister in nicht geringem Vorteil. Diese mußten in srüherer Zeit, da sie keine eigene "Hosstatt" hatten, oft lebenslang dienen oder ehelos bleiben.

Überließ schon der Hosbauer die Bewirtschaftung seiner Güter gerne seinen Dienstboten und beschäftigte sich lieber am Schnittstuhl, so mußte jene Abneigung bei seinen Brüdern um so größer sein, als ihnen die tech=nische Beschäftigung balb ansehnlichen Berdienst eintrug.

In diesen Umständen muß unter Berücksichtigung der eingangs erwähnten Eigenschaften der Wälder die Hauptursache erkannt werden, warum sich schon srühzeitig auf dem Schwarzwalde verschiedene Industrieen einbürgerten und immer größere Ausbildung sanden. Das älteste Gewerbe ist, wie bereits erwähnt, das der Schnester. Es ist wohl anzunehmen, daß dasselbe über den ganzen Schwarzwald verbreitet war. Arme Schnester waren es auch, welche die Patriarchen der Uhrmacherei wurden, und diese wiederum gab bei der alsbald eintretenden Teilung der Arbeit Veranlassung umehreren Nebenindustrieen: der Gestellmacherei, der Holzschilddreherei und der Gehäussabrikation mit der Golzschnitzerei. Die ersten Uhren ließen das Uhrwerk sichtbar. Die Räder, ansänglich aus Buchenholz geschnitten, später aus Metall gesertigt, wurden in ein Gestell aus Buchenholz eingesügt.

Die Gestellmacherei bilbete balb einen selbständigen Industriezweig. Der Gestellmacher benützte häusig eine Wassertraft und konnte so unter Zuhülsenahme weniger einsacher Maschinen und Werkzeuge den Bedarf vieler Uhrmacher decken. Bon einer größeren Ausdehnung dieses Gewerbes bezw. von einer größeren Beteiligung an demselben konnte somit niemals die Rede sein.

Heute sind die Holzgestelle der Schwarzwälder Uhren fast ganz durch Messingplatinen verdrängt; nur bei einzelnen Uhrensorten finden sie noch Anwendung. Die Zahl der Gestellmacher ist deshalb eine sehr geringe.

Die erste Zuthat, welche die Schwarzwälder Uhr erhielt, war der Holzschild mit dem Zifferblatt. Ein weiteres Teilgewerbe, das der Schildbreherei, sand dadurch seine Begründung.

Der Schildbreher benutt gleichfalls meist eine der vielen Wasserfäte, um seine Brettchen aus dem reinsten, astlosen Tannenholz zu schneiden und abzudrehen. Der bemalte und lacierte Holzschild hat der Schwarzwälber Uhr ihr eigentümliches charakteristisches Gepräge verliehen und sie über die ganze Welt begleitet. Heute ist diese ehrwürdige, einst so beliebte Ausstatung auf den Aussterbeetat gesetzt, und die Schildbreherei wird nur noch als Nebenarbeit in der Schreinerei betrieben.

Der Schwarzwälber "Bäschler" konnte seine Uhr nicht lange ohne weiteren äußeren Schmuck lassen. Schon zu Anfang des vorigen Jahr-hunderts sertigte Matthias Faller in Neukirch Uhrenschilde aus Lindenholz und bearbeitete sie mit dem Kunstmeisel. Doch wurde diese Kunst immer nur von einzelnen besonders besähigten Wäldern geübt. Erst unserem Jahrhundert war es vorbehalten, die eigentliche Gehäusesabrikation in Ausenahme zu bringen, und selbst hierzu bedurste es noch besonderer Aneregungen.

Die Uhr wurde im Lause der Jahre nicht mehr bloß als nühliches und notwendiges Zeitmeßinstrument betrachtet, in noch höherem Grade sand sie ihre Berwendung als Zimmerschmud; man baute ihr ein besonderes Gehäuse und verzierte dieses auf die mannigsachste Art. Der zäh am Alten seschause schwarzwälder und besonders der tonangebende "Packer", welcher die einzelnen Uhrenbestandteile (Uhrwerke, Ketten, Schilde 2c. 2c.) auskauste, zusammensetze und in die weite Welt versandte, solgte dieser neuen Ansorderung nur sehr ungerne, weil sie erhöhte Sorgsalt im Bersand und größeres Risiko bedingte.

Hatte zu Ansang unseres Jahrhunderts, namentlich nach Eintritt der Friedensjahre, die Schwarzwälder Uhrmacherei glänzende Zeiten geseiert, so kam sie jeht durch das Festhalten an veralteten Formen immer mehr in Rückgang. Um diesem Einhalt zu thun, gründete die Großherzogliche Regierung im Jahre 1850 zu Furtwangen, dem Centralort der Schwarzewälder Uhrmacherei, eine Uhrmacherschule. Ausgabe dieser Anstalt war es, junge Leute zu tüchtigen Arbeitern heranzubilden und zu zeitgemäßem Fortschreiten zu veranlassen. Die Uhrmacherschule sollte aber auch weiter auf eine geschmackvollere Ausstattung der Uhren hinwirken und demgemäß die Gehäussabrikation und damit auch die Holzschnitzerei den erhöhten Anssorberungen entsprechend beleben und sördern. Die günstigen Einwirkungen dieser Anstalt zeigten sich bald. Nicht nur wurden seit dieser Zeit seinere

und beffere Uhren gefertigt, auch die Arbeitsteilung bilbete fich weiter aus, zwedmäßigere Majchinen und Wertzeuge fanden Gingang, neue Uhrenforten wurden erfunden, insbesondere aber erhielt seitdem die Uhr eine den Anjorderungen eines guten Runftgeschmackes mehr entsprechende äußere Ausstattung. Man hatte erkannt, daß jeder ichone Schild, jedes gefällige Behäufe eine Uhr verkaufbar machte. Gine Reihe von Runftlern und Fachmannern wurde jum Entwerfen bon Muftern veranlagt. Gin Entwurf bes ehemaligen Baurats Gifenlohr, das "Bahnhäusle", wurde von epoche= machender Wirkung. In der mannigfachsten Ausführung mit gefägter und geschnitter Arbeit erwarb es fich Liebhaber und verschaffte fich Gingang. Das waren glückliche Zeiten, ba man für einen Uhrenkaften 10-15 fl. bezahlt erhielt und der Nachfrage faum genügen konnte. Allerdings darf man hierbei nicht vergeffen, daß die technische Einrichtung des Gehäus= machers damals noch eine mangelhafte war, fo daß die Erstellung eines Uhrgehäuses verhältnismäßig viel Zeit in Anspruch nahm. Aber bei ber angeborenen Genügsamkeit des Wälders war diefer Berdienft doch ein fehr bedeutender. Auch die Ansprüche der Arbeiter waren damals wesentlich anders als heute. Erzählte mir doch damals ein Arbeiter mit freude= strahlendem Gesichte, daß er von seinem neuen Meister außer freier Station pro Woche 8 Baten (92 Pfennige) erhielt. — Das waren noch patriar= chalische Zustände, wie fie heute nicht mehr existieren.

Die geschnitten Schilbe und ebenso die geschnitten Gehäuse fanden jest immer mehr Eingang. Dem erhöhten Bedürfnis tonnten die einheis mischen Meister und Arbeiter nicht mehr genügen; Bieles mußte von auswarts bezogen werben. In biefe Zeit fallt auch die Aufnahme ber Regulateursabrikation. Unter Regulateur versteht man ein Uhrwerk mit ruhender Anterhemmung und langem Bendel. Da das Gehäufe das Uhrwerk mit famt dem langen Bendel umschließen muß, so erhält es eine von der ge= wöhnlichen Uhrkaftenform abweichende längliche Gestalt. Die Fabrikation diefer Gehäuse bedingte eine verfeinerte, technische Ginrichtung der Werkstätte und jand deshalb nur langfam im Schwarzwald Eingang. fänglich wurde das Regulateurgehäuse jast ausschließlich poliert hergestellt; erst in neuester Zeit wird es mehr mit geschnitzten Zuthaten versehen. — Leider erachtete man schon nach 12jährigem Bestand der Uhrmacherschule die Aufgabe derfelben als gelöft; die Anstalt wurde 1862 aufgehoben. Es war diefer Schritt verhängnisvoll für die gesamte Uhrmacherei. besondere sehlte der Gehäussabrikation und hier in erster Reihe der Holzschnitzerei die belebende Anregung, vor allem aber die fünstlerische

Unterweisung; sie verfiel immer mehr und mehr in einen rohen Naturalis= mus. "Billig und schlecht" wurde jetzt die Parole.

In Hornberg, Triberg, Furtwangen, Vöhrenbach und Waldtich bildeten sich einige größere Betriebe zur Massensabrikation aus und suchten auf diesem Wege den Markt zu halten. Das Übel wurde dadurch nur vermehrt.. Der nicht bloß in Deutschland sondern auch anderwärts wieder erwachte Kunstgeschmack verschmähte solche Erzeugnisse; die Preise wurden gedrückt, der Absatz geschmälert. Nur in den ordinären Uhrensorten war noch ein Geschäft zu machen. Vergeblich suchte unsere Regierung diesem Rückgang durch Aussichreibungen zu Musterentwürsen und durch Unterstützung von Lokalausstellungen Einhalt zu gebieten.

Die Ergebnisse der Weiener Weltausstellung (1873) ließen keinen Zweisel darüber, daß die Uhrmacherei ihrem sichern Ruin entgegensteure, wenn nicht alsbald durch Heranbildung tüchtiger Uhrmacher und kunstgewerblicher Holzsichnister Abhülse geschaffen werde. Entscheidend war in dieser Beziehung auch das Urteil, welches Prosessor Reuleaux, der im Austrag unserer Rezgierung die Industrieorte des Schwarzwaldes besuchte, über den Stand der Uhrmacherei und Gehäusesabrikation abgab. —

Im Jahre 1877 wurde in Furtwangen die Uhrmacherschule neu errichtet und gleichzeitig eine Schnikereischule gegründet. Schon die Nachericht von dieser fürsorglichen Entschließung unserer Regierung wirkte wie ein erfrischender, belebender Hauch auf alle Glieder der Uhrmacherei. Hatte man in Regierungskreisen den Glauben an die Möglichkeit einer gedeihlichen Fortexistenz der Uhrmacherei nicht aufgegeben, so konnte dies bei dem auf seine Industrie stolzen Schwarzwälder noch weniger der Fall sein. In allen Zweigen wurde mit neuer Kraft eingesetzt — nur die Holzschnitzerei vermochte sich nicht aufzuraffen und zu einer den veränderten Verhältnissen entsprechenden Produktion zu erheben. —

Sie verlangte eben mehr als eine gute technische Einrichtung, mehr als Fleiß und persönliche Fertigkeit; sie sorderte vor allem künftlerisches Berständnis, einen geläuterten Geschmack und künftlerisches Schaffen. Zu einem solchen Ausschwung war der alte, zähe Schwarzwälder, der abseits der großen Heeresstraße der Menschen wohnte und der in fleißigem, ansdauerndem Arbeiten das alleinige Hülfsmittel gegen den Versall suchte, nicht mehr geeigenschaftet; er mußte rettungslos untergehen. Für seinen Ersah sorgte die neugegründete Schnizereischule.

Als Leiter dieser Anstalt wurde Herr J. Koch berufen, der — ein ge= lernter Holzschnitzler — in München seine kunstlerische Ausbildung er= worben hatte. Dieser begabte Künstler verstand es insbesondere, seine Schüler dem Grade ihrer Besähigung entsprechend zu behandeln, ihnen persönlich nahezutreten, was beim Schwarzwälder von größter Wichtigkeit ist; das künstlerische Verständnis und damit Lust und Liebe an der Holzsschniserei zu wecken; vor allem aber brachte er ihnen seinen "Schnitt" bei. Die ansangs nur zögernd beitretenden Schwarzwälder legten unter solchen Verhältnissen bald jeden Argwohn ab; die Frequenz der Schule ist jest eine sehr geregelte geworden.

Die Zahl der Schüler, welche die Schnigereischule während deren nahezu 12jährigem Bestehen durchlausen haben bezw. noch dort verweilen, ist etwa 160. Biele derselben sind im Schwarzwalde geblieben und verwerten jet ihre Kenntnisse und Fertigkeiten zum Segen des Schwarzwaldes; aber nicht wie ehedem als selbständige Meister in der Hausindustrie, sondern als kunstgewerbliche Gehülsen in größeren Uhrensabriken.

Die dem geläuterten Kunstgeschmack entsprechende Umbildung der Gehäussabrikation nahm die Architektur zur Grundlage; die Schreinerarbeit wurde vorherrschend, während die Schnitzerei nur noch als dekoratives Glied austritt. — Die rationelle Herstellung der Schreinerarbeit bedingt aber die Zuhülsenahme geeigneter Motoren und insbesondere zwecksmäßiger Maschinen und Werkzeuge. Dieser Ausdehnung der technischen Einrichtung war der Schwarzwälder Schnitzler ebensowenig gewachsen, wie den künstlerischen Ansorderungen. Die größeren Betriebe in Lenzkirch, Neusstadt und Furtwangen mußten deshalb, um dem Bedarf zu genügen, die Gehäussabrikation selbst in die Hand nehmen, und der in der Schnitzereischule ausgebildete Holzschnitzler sand bei ihnen gute Ausnahme. Ein mittelsmäßiger Arbeiter verdient heute 2 Mark 70 Pfg. dis 3 Mark; ein guter Arbeiter 3—5 Mark pro Tag. An Arbeit ist seit mehreren Jahren kein Mangel. —

So sehen wir also die eigenartige Thatsache, daß teils durch den in immer weitere Kreise dringenden Kunstgeschmack, teils durch die fürsorglichen Maßnahmen unserer Regierung eine wenn auch in engen Grenzen betriebene Hausindustrie als solche verschwand, um sich in anderer Form, als Teilarbeit in größeren Uhrensabriken, wieder aufzuthun oder sich auf einzelne Fabrikbetriebe zu konzentrieren.

Hat die Schwarzwaldindustrie dadurch Schaden genommen? Nein, sie hat vielmehr nur Nußen daraus gezogen und der Ausschwung, den die Uhrmacherei gewonnen, verdankt sie in erster Reihe der künstlerischen Aussbildung ihrer Gehäussabrikation, an dem die Holzschnißerei wiederum den hervorragenosten Anteil nimmt.

Die Ausstellungen in St. Georgen (1884), Freiburg (1887) und München (1888) zeigten Erfolge, welche ber Schwarzwälder Holzschnitzerei einen Chrenplat unter ben deutschen Kunstindustrieen sicherten.

Ist beshalb die Hoffnung auf die Wiedererstehung der Holzschnitzerei als Hausindustrie aufzugeben?

Keineswegs. Zwei Dinge find es, die mich in dieser Hoffnung bestärken. Zunächst wird die eigentliche, vom Hauche der Kunst durchwehte Holzschnitzerei in sabrikmäßigen Betrieben, welche die Massensabrikation kultivieren, niemals ihre wahre Heimstätte sinden. Der künstlerisch gebildete Schnitzer muß sich deshalb mit Naturnotwendigkeit wieder zu emancipieren suchen, und er wird dann sein schwarzwälder aktbeitsseld finden in der Hausindustrie, welche dem Schwarzwälder ohnehin am besten zusagt. —

Ferner ist die Mehrzahl der aus der Schnitzereischule hervorgegangenen Schnitzler hinausgezogen ins "Land". Manchen warmen Schwarzwälder= freund wollte diese Thatsache erschrecken, und sie legte ihm die Frage nahe, ob die gebrachten Opser in richtigem Verhältnis stehen zur Zahl derjenigen Schnitzler, die im Schwarzwalde verblieben sind.

Wer den ächten Wälder versteht, weiß, daß dieser kein höheres Ideal kennt, als hinauszuziehen in die weite Welt, sremde Länder und Städte zu sehen, seinen Blick zu erweitern und Geld zu verdienen. Dieser Zug zum Wandern ist dem Schwarzwälder angeboren, und wir treffen kaum einen, der nicht draußen sein Glück versucht hätte. Ebensosehr beseelt ihn aber auch die Liebe zu den heimatlichen Bergen, und diese läßt ihn nach jahrelangem Wandern stets wieder den Weg sinden zur schönen, trauten Heimat. Erslebten wir nicht den gleichen Vorgang bei der ersten Uhrmacherschule? Sind nicht alle, die damals auszogen und für die heimische Industrie für versloren galten, wiedergekehrt und heute in der Uhrmacherei thätig?

Wer wollte demnach behaupten, daß es mit den Schnitzlern anders gehen werde? Ich und viele mit mir haben die seste Überzeugung, daß die Mehrzahl von denen, die heute in München, Stuttgart, Straßburg, Berlin, Hamburg, in der Schweiz, in England und Amerika als Schnitzler arbeiten, früher oder später die Heimat aufsuchen wird. Diese Schnitzler werden dann aber nicht in der Fabriks, sondern nur in der freien Haussindustrie ihre volle Bestiedigung sinden. Anzeichen zu dieser Wiedererstehung sind bereits vorhanden. Freilich wird dann die Schwarzwälder Schnitzerei nicht mehr ausschließlich Dienerin der Uhrmacherei bleiben dürfen; sie muß vielmehr ihren Produktionskreis erweitern und sich wenigstens teils weise zur selbständigen Industrie emporzuarbeiten suchen. Der von Jahr

zu Jahr sich steigernde Besuch des Schwarzwaldes und die Leichtigkeit der Berkehrsmittel verdürgen den Absah. Unsere edle Großherzogin hat bereits den Weg zu dieser Erweiterung angedeutet. Die hohe Frau lernte in Schweden die dort einheimische Kerbschnitttechnik kennen. Ihr landes=mütterlicher, praktischer Sinn erkannte sosort die große Bedeutung dieser Technik sür die Schnigerei unseres Schwarzwaldes. Es wurde eine schwedische Lehrerin berusen, welche mehrere Monate in Furtwangen Unterricht in dieser Schnigart ertheilte. Die Freiburger Ausstellung (1887) zeigte die ersten, hocherfreulichen Resultate dieser sast ausschließlich von Mädchen bestriebenen Kunst.

Wohl nur bei wenigen Runftinduftrieen ift volles fünftlerisches Berftändnis fo notwendig, als gerade bei der anscheinend fo einfachen Rerbschnitt= technik. Im Grunde genommen find es ja nur wenige Motive und Mani= pulationen, die hierbei Anwendung finden; aber gerade deshalb kann nur durch richtige Anordnung und Berteilung in Berbindung mit einer äußerst genauen Ausführung ein wohlthuender Eindruck erzielt werden. Da ift es benn fehr wertvoll, daß der bewährte Leiter der Schnigereifcule, Berr Professor Roch, die neue Technik thatkräftig weiter zu führen sucht. Seiner Bemühung ift es in erfter Reihe zu banken, daß muftergiltige Entwürfe auf lithographischem Wege Vervielfältigung finden und fo eine raschere, größere und billigere Produktion eingeleitet wird. In wenigen Tagen wird von ihm ein Mufterbuch erscheinen: Der Kerbschnitt. Dasfelbe enthalt 36 Vorlegeblätter nebst erläuterndem Texte und umfaßt: 1) Stufengang in der Rerbschnitttechnit: 2) Entwürse zu verschiedenen Gegenständen für den Sausgebrauch; 3) Sandhabung der Werkzeuge und Abbildung derfelben; 4) Anleitung zur Erlernung der Rerbschnitttechnit. Es verdient erwähnt ju werden, daß zur Anfertigung der Kerbschnittwaren einige wenige Wertzeuge genügen und daß die Runft rafch erlernt werden tann. Bereits werden Photographierahmchen, Sandspiegel, Brotteller zc. in Rerbschnitt ausgeführt. In neuester Zeit hat man auf Anregung bes herrn Geheimen Referendars von Stöffer in Karlsruhe den Erfolg versprechenden Versuch gemacht, diese Technik auch für die Bürftenhölzer der Todtnauer Bürftenfabrikation gu verwenden. — Stehen auch noch viele Befucher des Schwarzwaldes ben Rerbschnittwaren fühl gegenüber, diese werden sich Bahn brechen wie alles Gute und Schöne.

In ähnlicher Weise mussen die Schwarzwälder Holzschnitzler andere Gebiete für sich zu erobern suchen. Da sind es z. B. die vielerlei Rippzegegenstände, wie sie jetzt in allen unseren Bädern und Sommerfrischen, ja selbst in den Industrieorten des Schwarzwaldes seilgeboten und abgesetzt

werben. Die Erzeuger sind aber nicht etwa die Schnitzler des Schwarzwaldes, sondern die des Berner Oberlandes. — Die in vielen Teilen unseres Landes schwunghaft betriebene Möbelsabrikation bietet weitere Gelegenheit zu Arbeit und Berdienst. Der Schwarzwälder Holzschnitzler ist seither nur zu viel gewohnt gewesen, lediglich sür die Uhrgehäussabrikation zu arbeiten; will er sich sicheren und höheren Berdienst ermöglichen, so muß er seine Produktionsgebiete zu vermehren suchen. Der Ansang ist gemacht; darum: Glückauf und vorwärts. —

Mitteilungen über Hausindustrie im Handelskammer= bezirk Darmstadt.

Mon (

L. W. Möser.

Großherzoglich Beffischem Nabritinfpettor.

I. Hafenhaarschneiderei aus Hafenfellabfällen als Hausindustrie in Kelsterbach, Rüsselsheim, Ober-Roden, Nieder-Roden und Urberach.

In Frankfurt a. M., Offenbach a. M., Küffelsbeim a. M., Kelsterbach a. M., Neu-Jenburg im Rreise Offenbach und Ober-Roben im Rreise Dinburg bestehen größerere Safenhaarschneibereien als Fabrikbetriebe. selben liefern das Material für die Herstellung der Filze in Hutsabriken. Bei ben Borbereitungsarbeiten an ben Safenfellen für das barauf folgende Abschneiden der Haare von denselben entstehen Fellabjälle. Fellabfällen ift das Abtrennen der Saare von der Saut mittelft Majchinen unthunlich. Von den Fellen felbst werden die Haare für die Filg- und Sutjabriten ichon feit langerer Zeit mittelft Saarschneidemaschinen abgetrennt, das Abschneiden der Haare von Fellabjällen geschieht jedoch mit= telst Handscheren und wird von den Hasenhaarschneidereibesitzern an Hausarbeiterinnen vergeben. Hausarbeiterinnen aus Relfterbach, Ruffelsheim, Ober=Roden, Nieder=Roden, Urberach, Neu-Rienburg, Heusenstamm und Offenbach kommen in die Hasenhaarschneidereien und empfangen dort eine Quantität Hafenjellabjälle, um in ihren Wohnungen vermittelst geeigneter Scheren, welche ihnen in der Fabrik geliefert werden, das Haar von der haut der Abjalle zu trennen. In Ruffelsheim werden auch Pelzabjälle aus Rürschnereien von dem Verwalter der Hafenhaarschneiderei an Haus= arbeiterinnen jum Abschneiden ber haare vergeben.

Schriften XLI. - Dentide Sausinduftrie III.

114 Möfer.

In den Fabriken ift gewöhnlich ein besonderes Lokal für den Bertehr der Besitzer oder Werkführer mit den Sausarbeiterinnen vorhanden. Die Abfälle werden von den Arbeiterinnen darin in Empfang genommen und später die geschnittenen Saare und die übrigbleibenden Sautschnikel für fich getrennt dabin abgeliefert und auf einer Bage gewogen. Berbienst richtet sich nach bem Gewicht geschnittener haare und ber Rellabfall-Die Abfälle find verschiedener Art, und es find manche Sorten muh= famer zu schneiden als andere. In Ruffelsheim find im Winter etwa 60 Haugarbeiterinnen, meift Frauen, mit Abjallichneiden beschäftigt, im Sommer wegen der Feldarbeit weit weniger. Rinder werden mitunter als Bei= hülse benutt. Für das Bjund geschnittener haare werden 80-90 Bjennige Arbeitslohn bezahlt, und es kann eine Sausarbeiterin 50 Bjennige per Tag Der höchste Wochenverdienst beträgt daher 3 Mark. verdienen. Absallschneiderei ist eine Nebenbeschäftigung bon Frauen neben ber Sorge für den haushalt und die Rinder. In Relfterbach find etwa 20 Haugarbeiterinnen damit beschäftigt. — Die Arbeit des Schneidens der Saare von Safenfellabfallen ift in gefundheitlicher Beziehung nicht unbedenklich. Bevor die Abfalle zum Schneiden vergeben werden, werden die= selben mit einer Beize von Salpeterfäure und Queckfilber gebeizt, und es übt der bei der Arbeit sich entwickelnde Staub jedenfalls einen ungünstigen Einfluß auf die Gefundheit der Arbeiterinnen aus. Arbeiter in den Fabriten, welche mit dem Beizen der Felle oder auch nur mit dem Sortieren der gebeizten Welle beschäftigt find, zeigen in nicht wenigen Fallen Symptome der Quedsilbervergiftung.

Infolge hoher Preise der Hafenselle im Anjang des Jahres 1887, ungünstiger Zollverhältnisse sun Wollstoffhüten anstatt der Filzhüte besand sich die sür die Filzhutsabrikation arbeitende Hasenhaarschneiderei in sehr ungünstiger Geschäftslage. Die Arbeitszeit in den Fabriken wurde reduziert, die Accordarbeiter und Accordarbeiterinnen erhielten geringere Arbeitsportionen und hatten daher Zeit, auch Absälle, welche gewöhnlich in Hausindustrie vergeben werden, selbst zu schneiden. Die ungünstige Lage der Hasenhaarschneiderei im Jahr 1887 übte daher auch bereits auf die Hausindustrie einen ungünstigen Ginsluß aus. Wenn auch die Preise für Rohselle seitdem gesunten sind und wohl noch weiter sinken werden und die amerikanischen Zollverhältnisse wieder günstiger werden, wozu Aussicht vorhanden ist, so wird doch die vermehrte Fabrikation in Wollstoffhüten dauernd ungünstig auf die vorhandene Quantität der Arbeit und den Verdienst der Hasensellsabssülle-Schneiderinnen wirken.

Außer den weiblichen Sausarbeitern für das Schneiden der Saare von Kellabfällen find in Relsterbach noch 10-12 männliche hausarbeiter in der eigentlichen Sasenhaarschneiderei für ein Geschäftshaus in Frankfurt a. M. beschäftigt. Ein Beauftragter des Geschäftshauses bezieht die Rohselle, verteilt dieselben an die Hausarbeiter und nimmt die fertige Ware in Empfang, um fie dem Unternehmer ju übermitteln. Das Schneiden der Safenhaare geschieht seitens ber Sausarbeiter durch Sandarbeit im Gegenfak zu den großen Sasenhaarschneidereien, wo nur die Vorbereitungsarbeiten Sandarbeit find und das eigentliche Schneiden auf Schneidemaschinen geschieht. Die mannlichen Hausarbeiter in Relfterbach beizen auch die zur Bearbeitung empjangnen Hasenselle, jedoch nicht in ihren Wohnungen oder Werkstätten bei den Wohnungen, sondern in einer ihnen gemeinschaftlich gehörenden und bon ihnen angekauften Beizerwerkstätte mit den zugehörigen Trodenkammern und Ojen. In diefer Werkstätte besorgt ein Rollege bas Beizen der Kelle für die Hausarbeiter. Wenn auch beim Schneiden der Hafenfelle auf Schneidemaschinen die Arbeit viel rascher von ftatten geht, als bei der handarbeit vermittelst der hafenhaarschneider=Schere, fo bietet doch die Handarbeit gewiffe Vorteile in der forgfältigeren und ausgiebigeren Ausnutung des Rohmaterials, jo daß das Ergebnis ein nicht allzu ungun= ftiges für die Sausarbeiter ift.

II. Die Sandfäsefabritation in Groß=Gerau und Umgegend 1.

Die Herstellung von Handkasen war unzweiselhaft in früheren Jahren lediglich eine Beschäftigung der bäuerlichen Hausfrauen, welche die überflüssige Milch aus der Viehzucht auf die nuthringenoste Weise zu verwerten und ein schmackhaftes Beibrot zu beschaffen bestrebt waren. Auch heute noch werden wenig Bauernhäuser in der Gegend von Groß-Gerau zu sinden sein, in welchen nicht wenigstens der eigene Bedarf hergestellt wird. Die Probuktion über den eigenen Bedarf wird verkauft.

In Groß-Gerau und den umliegenden Orten ist in den jüngsten Jahren die Handkäseerzeugung zu einer ausgedehnten, lohnenden Hausindustrie geworden, welche dazu beiträgt, die ohnedies verhältnismäßig wohlhabende Bevölkerung der Gegend noch wohlhabender zu machen. Die

¹ Der Herausgeber kann nicht umhin zu bemerken, daß seiner Ansicht nach die oben beschriebene Handkäsefabrikation eine Hausinduskrie nicht ist. Es fehlt das wesentliche Merkmal des durch Berleger, Fabrikanten ober andere Mittelspersonen vermittelten Absahes. Die Aufnahme ist nur durch ein Bersehen erfolgt.

116 Möfer.

Käsesabrikanten beschäftigen außer Knecht und Magd keine fremden Urbeiter: Die ganze Industrie wird nur durch die Familienmitglieder betrieben, daher ein bedeutenderer Nußen als bei der Verwendung von fremden Arbeitskräften erzielt.

In Groß=Gerau, einer Kreisstadt im Großherzogtum Hessen mit 3344 Einwohnern bestehen 20 Käsesabriken, von denen jede im Durchschnitt wöchentlich 25 Etr. Käsematten zu Käse verarbeitet. Es werden also 500 Etr. Käsematten verarbeitet, und da aus 1 Etr. Matte ca. 500 Handkäse sabriziert werden, so ergeben sich 500 × 500 = 250000 Käse per Woche oder 13 Millionen Käse per Jahr. Der Durchschnittspreis ist 3,50 Mark per hundert Stück. Es werden daher jährlich sür 455000 Mark oder beinahe ½ Million Mark erzeugt. Aus die 20 Fabriken zu gleichen Teilen verteilt, ergiebt sich sür die einzelne eine Produktion im Werte von 22750 Mark. Die Kosten der Herstellung sehen sich zusammen aus

Käsematten per Etr. 10 Mark 13000 Mark Salz und Zuthaten 400 Mark

Bufammen: 13 400 Mark.

Rechnet man zu den Ausgaben einen Verlust von 3 Prozent des Wertes — 682 Mark, so verbleibt ein Gewinn von 8667 Mark. Der größte Teil der Ware wird gegen Barzahlung verkaust oder unter Nach=nahme versandt, nur ein kleiner Teil wird auf Ziel verkaust. Der Verlust bei letzterer Art des Verkauses zusammen mit dem Wert verdorbener Ware dürste die berechneten 3 Prozent des Wertes, welche in Verlust zu setzen sind, betragen.

In Nauheim (1156 Seelen) bestehen 14 Handkäsesabriken, auch in Trebur, Wallerstädten, Dornheim, Königstädten und Worselden werden Handkäse sabriziert. Diese Fabriken erzeugen mindestens ebensoviel als die Groß=Gerauer Fabriken, und es ergiebt sich daher eine Gesamtproduktion von mindestens 26 Millionen Käse, wosür 910 000 Mark eingenommen werden. Der Gewinn berechnet sich auf rund 346 680 Mark per Jahr.

Das Rohmaterial für die Käfesabrikation, die Käfematten, liesern die Orte und Gehöste des Rieds, zum größten Teile aber Rheinhessen. Die Fabrikanten holen zum großen Teil die Matten selbst in eignem Fuhrwerk ab. Ein verhältnismäßig kleiner Teil der Fabrikanten bezieht das Rohmaterial per Eisenbahn.

Als Absatzebiet kann man ganz Deutschland betrachten, ja selbst nach England, Frankreich und andern Ländern werden Räse versandt. Im Deutschen Reiche sind besonders Bapern und die Rheinlande gute Abnehmer, während Württemberg weniger bezieht. Jeder Fabrikant hat sein besstimmtes Absagebiet und erhält, ohne Offerten zu machen, seine Austräge, welche im Sommer in Eilgut, im Winter in Frachtgut erledigt werden. Die naheliegenden Städte, Mainz, Darmstadt, Franksurt a. M. und Offensbach, werden von den Fabrikanten besucht und an den Markttagen daselbst ansehnliche Quantitäten der Ware abgesetzt. Weit über Deutschland hinaus sind die Handkäse unter dem Namen Mainzer Käse bekannt und ihres guten Geschmacks halber beliebt.

III. Die Zündholzschachtelmacherei in Klein=Zimmern.

In Alein-Zimmern (im Großherzogtum heffen, Areis Dieburg), einem Ort von 612 Einwohnern, wird die Angertigung von Holgschachteln für Phosphorzundhölzer mit Reibflächen am Boden und Deckel als Hausindustrie betrieben. Die Schachtelmacherei besteht dafelbit feit 1845. Einige Jahre vorher hatte ein intelligenter Ginwohner, der Seifensieder Bernhard Gillerich, die Berftellung von Bundhölgern begonnen. ursprüngliche Verpackung ber Zündhölzer in Pappschachteln erschien ihm als zu koftspielig, und er verband fich mit seinem Schwager Beinrich Seibert jum Zweck der Herstellung von Holzschachteln, ein Geschäft, welches sich für beide als lohnend erwies. Die Werkzeuge und Geräte, welche zur Berftellung der Zündholzschachteln in der jett in Rlein=Zimmern üblichen Weise nicht entbehrt werden konnen, find: Sandbeil, Sandsage, Trumfage, Schnitmeffer, Schneidbant oder Meffer, ein Fügbod mit gutem Meffer, Durchichlage und Stanzen, eifenblecherne und hölzerne Rlammern, Solz= ftangen, Borden, eine Schnigbant, Binfel und Aushaufnüppel.

Die Schachteln wurden anfangs direkt an die Zündhölzerfabrikanten abgesetzt, später teilweise an Zündhölzerfabrikanten direkt, teilweise an Mittelspersonen. Auch jetzt noch findet der Absatz sowohl an Zündhölzersfabriken als auch an Zwischenhändler statt. Bor etwa 13 Jahren haben auch Landwirte die Schachtelmacherei als Nebenbeschäftigung ausseübt und ihre wirtschaftliche Lage damit gehoben. Die heutigen Schachtelmacher sind keine Landwirte, sie betreiben mit Ausnahme von zweien, welche auch Krämer sind, die Schachtelmacherei als alleinige Erwerbsquelle.

Im ganzen sind 26 Familien mit 48 erwachsenen männlichen und 62 erwachsenen weiblichen Arbeitern, welche von zahlreichen schulpflichtigen Kindern beiberlei Geschlechts unterstützt werden, in der Schachtelmachereithätig.

118 Dlöfer.

Der durchschnittliche Tagesverdienst eines Arbeiters ist gegenwärtig nur 80 Pfg. bis 1 Mark, derjenige einer Arbeiterin 50 bis 80 Pfg. Es werden in Klein=Zimmern täglich ungesähr 36 500 große Zündhölzersschachteln (welche 400 oder 200 Zündhölzer ausnehmen können) und 56 000 kleine Schachteln (für 100 Zündhölzer), zusammen 92 500 Zündhölzersschachteln angesertigt. Für das Tausend große Schachteln werden durchsschnittlich 3,20 Mark, für das Tausend kleine Schachteln 1,30 bis 1,35 Mark bezahlt.

Bis zum Jahre 1873 war die Schachtelmacherei ein lohnendes Gesschäft, eine Ausnahme bildete das Kriegsjahr 1866. Bon 1873 an wurde der Verdienst geringer und ist heute ein sehr bescheidener. Das schlechteste Geschäftsjahr war 1875.

Die Schachtelmacher erachten die Einmischung von Mittelspersonen zur Bermittelung des Absates als schädlich für das Geschäft im allgemeinen. Die Bermittler veranlaffen ganz unbemittelte Personen, indem sie ihnen die nötigen Werkzeuge und Geräte beschaffen, zur Schachtelmacherei und zur Lieferung der Schachteln zu sehr niedrigen Preisen, welche wieder drückend auf die Preise der Schachteln im allgemeinen wirken.

Wie jede andere Industrie, so ist auch die Zündhölzerschachtelsabrikation den Schwankungen des Marktes unterworsen, und es sind die Schachteln zuweilen ein gesuchter, zuweilen ein wenig begehrter Artikel. Von großem Einsluß auf den Verdienst der Schachtelmacher sind die jeweiligen Holzpreise. Das geeignete Holz liesern Staatswaldungen, aber die Schachtelmacher klagen darüber, daß die Art und Weise, wie von einigen Großherzoglich Hessischen Oberförstereien der Gegend das Holz zum Absagebracht werde, die zur Schachtelmacherei nötige Holzsorte in hohem Maße verteure, ohne daß dadurch die Einnahmen des Staates aus Holz im allzgemeinen erhöht würden.

Darmstadt, Dezbr. 1887.

VII.

Die Hausindustrie im Handelstammerbezirk Offenbach a. M.

Von

handelstammerfetretar schloftmacher in Offenbach.

Die außerordentsich mannigsaltigen Industrieen, welche im Handelsstammerbezirk Offenbach vorkommen und die in ihren Anjängen auf die von zu Ende des 17. Jahrhunderts zugewanderten Hugenotten eingeführten markt- und meßgängigen Gewerbe zurückzuführen sind, dieten sür die Haußeindustrie, während zwischen 12 000—15 000 Personen jährlich in den Gewerbebetrieben Beschäftigung sinden, verhältnismäßig wenig Raum. Es kommt dies hauptsächlich daher, daß die ursprünglich in der Hauptsache allein vorherrschenden Textilgewerbe sich im großen und ganzen bis auf die Posamentierwarenbranche von hier sortgezogen haben.

Die Posamentierwarenbranche, welche hierselbst im wesentlichen Putzund Modeartikel herstellt, umsaßt 11 Fabriken bezw. Geschäfte, welche sämtlich eine Reihe von Artikeln, insosern zur Serstellung derselben Maschinen ersorderlich sind, in ihrem eigenen Betriebe sabrizieren, die aber zum Teil daneben mit der Herstellung anderer Sachen in der Hausindustrie zahlreiche weibliche Arbeiter in der näheren und serneren Umgegend, ja sogar bis weit in den Odenwald, in die Rhön und den Spessart hinein, mit Handarbeit beschäftigen. Es ist nicht leicht, die Zahl dieser hausindustriellen Arbeiterinnen genau anzugeben, da die mehr oder minder starke Beschästigung gerade der Hausindustrie in der Posamentierwarenbranche sehr von den Launen der Mode abhängig ist. Als die sogenannten Perlensachen (Besat und Puhartikel aus Perlen, welche aus Tüllstoffe gehäkelt bezw. gestickt werden) vor etwa 10 Jahren in Ausschwung kamen, haben mehrere hiesige Industrielle hiersür in den genannten Gebirgsgegenden die Haus

industrie eigens organisiert, indem sie an verschiedenen Centralstellen Faktoren bestellten, welche die Arbeit, b. h. die Mufter und die dazu gehörigen Rohstoffe (Tüll, Perlen, Garne, auch wohl Radeln und Stickereigestell), zu vergeben, die fertigen Waren abzunehmen und zu bezahlen haben. In lebhafter Geschäftszeit dürften auf diese Weise gleichzeitig schon weit über 1000 Mädchen und Frauen von der hiefigen Industrie beschäftigt worden fein. Diese Hausarbeiterinnen ftehen in der Regel gleichzeitig einem Haushalt vor und arbeiten nach Bedarf felbstverständlich auch in der Land= wirtschaft. Wenn eine folche Arbeiterin es zu einer gewiffen Geschicklichkeit gebracht hat, so kann sie bei beständiger Arbeit einen Lohn von 8-10 Mark die Woche erreichen. In der Posamentierwarenbranche werden außerdem auch noch Arbeiterinnen mit der Herstellung anderer Artikel, namentlich Bonpons, in der Hausinduftrie beschäftigt. Diese Arbeit unterliegt weniger dem Einfluffe der Mode; fie wird in der Regel in der näheren Umgegend von Arbeiterinnen betrieben, welche in der betreffenden Fabrit gelernt haben und benen es aus irgend einem Grunde (Heirat, Ruchicht auf den elterlichen Haushalt u. f. w.) erwünscht erscheint, zu Hause arbeiten zu dürfen. Auf diefe Beife dürften ftandig über 100 Arbeiterinnen Beschäftigung finden und ein paar Mark die Woche nebenbei verdienen: bei beständiger Thätigkeit kann indes auch hier ein Einkommen von 8-10 Mark die Woche erzielt werden. Im Zusammenhange möge hier noch erwähnt werden, daß auch die hiefige Schirmfabrik eine Anzahl Arbeitekräfte, und zwar meistens gleichjalls Frauen und Mädchen, in der Hausindustrie mit Beziehen ber Schirmgeftelle u. f. w. beschäftigt und benfelben damit eine ähnliche Einkommenquelle, wie vorhin geschildert, eröffnet.

Mit diesem Zweige der Hausindustrie in unserem Bezirke ist die hause industrielle Beschäftigung der Stepperinnen für die hiesigen 8 Schuh= und Schäftesabriken am nächsten verwandt. Diese Arbeiterinnen erhalten die Schäfte vorgearbeitet geliesert, an welchen sie auf ihrer eigenen Nähmaschine und unter Stellung aller Zuthaten (Garn, Seide) die Steppereien zu machen haben. Diese hausindustriellen Arbeiterinnen sind in der Fabrik sür ihren Berus, welcher große Übung ersordert, ausgebildet worden. Außerdem beschäftigt die Schuhwarensabrikation noch eine Anzahl Arbeiterinnen mit sogenannter "Handarbeit", welche darin besteht, daß an der sertigen Ware mit der Nadel hie und da nach Bedürsnis nachgeholsen wird. Für diese Thätigkeit ist eine besondere Vorbildung nicht ersorderlich; sie kann von jeder Arbeiterin geleistet werden, welche mit der Nadel umzugehen versteht. Sowohl diese Art der hausindustriellen Beschäftigung wie auch die Stepperei sind in Bezug aus ihren Umsang insosen starken

Schwankungen unterworsen, als bei knapper Nachfrage zunächst die stänbigen, in der Fabrik selbst eingestellten Arbeiterinnen beschäftigt werden und nur, insoweit diese den Andrang der Arbeit nicht bewältigen können, ein Teil der letzteren an Arbeiterinnen außer dem Hause abgegeben wird. Beide Arten der hausindustriellen Beschäftigung arbeiten auf Stück; die Arbeiterinnen müssen sich ihr Material in der Regel täglich in der Fabrik holen bezw. holen lassen und die sertigen Waren abliesern. Bei beständiger Arbeit können "Stepperinnen" 12—15 Mark und "Handarbeiterinnen" 7—8 Mark die Woche verdienen; doch dürsten diese Sätze gleichsalls nur äußerst selten erreicht werden, weil einerseits durch Arbeiten im Haushalt und in der Landwirtschaft u. s. w., anderseits aber auch durch die Absholung bezw. Ablieserung und das sehr häusige Warten auf Arbeit viel Zeit verloren geht.

In der Schuhwarenbranche werden außerdem eine Anzahl Arbeits= frafte, und zwar meistens mannliche Arbeiter, mit Auspuken und 3wicken beschäftigt. Die Zwider erhalten die Sohlen und Schäfte geliefert und haben diefelben vermittelst Gifenftifte aneinander zu befestigen. Die Stifte erhalten sie vom Fabrikanten geliefert und zwar wegen der Kontrolle unter Unrechnung; auch muffen fie ben Rleifter felbst bazuthun, mahrend bie erforderlichen Leisten von der Fabrik gestellt werden. Meißige Zwicker tönnen, wenn sie, was meistens der Fall ist, ohne Gehülfen arbeiten, 20—25 Mark die Woche verdienen; doch dürfte dieser Lohnsatz ebenfalls aus verschiedenen Grunden, unter welchen bas fogenannte "Blaumachen" u. dergl. keine geringe Rolle spielt, nur felten erreicht werden. puter erhalten vom Fabrikanten den fertigen Stiefel gestellt, an welchem fie nun die Sohlen und Rahmen berfelben glatt zu machen, lettere auch zu schwärzen, überhaupt ben letten Schliff anzubringen haben. Diefelben arbeiten vielfach mit Gehülfen und laffen fich meistens, zum wenigften insofern sie verheiratet find, von ihren Frauen helsen, welche die Brandsohlen einlegen u. f. w. Sie muffen sich, wie die Zwicker, ihr handwerks= zeug felbst halten, auch die Zuthaten (Wachs, Schwärze) selbst stellen. Den Leisten bekommen sie von der Fabrik geliefert. Gin tuchtiger Musputer tann, felbft wenn er ohne Behülfen arbeitet, einen Lohnfat von über 30 Mark die Woche erreichen. In diefen beiden Zweigen der Hausinduftrie ist chenfalls felbstverftandlicherweise Studarbeit allgemein üblich. Die Urbeiter, deren bei gewöhnlichem Geschäftsgang in beiben Zweigen reichlich 100-120 von der hiefigen Industrie beschäftigt werden durften, sind meistens verheiratet und, namentlich was die Ausputer anbelangt, in der Regel gang gut fituierte Leute; diefelben haben, insbesondere soweit fie auf

dem Lande leben, meist ihr eigenes Häuschen mit Garten und etwas Land= wirtschaft, welche sie nebenbei betreiben.

Das Hauptkontingent ber hausinduftriellen Arbeiter unferes Begirkes wird von der hierfelbst mit einigen 60 Geschäften, darunter eine ganze Anzahl mehr oder minder großer Fabriken, vertretenen Leberwarenindustrie beschäftigt. Die Hausindustrie in dieser Branche kommt in mehreren Formen vor, da es hierfelbst und in der Umgegend nach dem Gewerbesteuertarif nicht nur "Borteseuillearbeiter" sondern auch "Porteseuillearbeiter mit Gehülsen" giebt. Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden ist indes nicht vorhanden, er besteht einfach darin, daß erstere genau fo als Fabrikarbeiter der fie beschäftigenden Firma, wie die eigentlichen Fabrikarbeiter in der Fabrik, zu Hause arbeiten, während die Porteseuillearbeiter mit Gehülsen nur insojern als Kleinmeister aufgejaßt werden können, als fie fich ausgelernte Bulistrafte und Lehrlinge halten, deren Arbeit für fie mit nugbar Diefe Rleinmeister unterscheiden sich wesentlich von einer dritten Art Hausindustrie, welche indes eigentlich zu dieser kaum zu rechnen ift; es find bies in gewiffem Sinne Rleinfabrikanten, welche zwar in ähnlicher Weise wie die genannten Kleinmeister arbeiten, die indes ihre eigenen Mufter haben, nach melchen fie unter Stellung aller Rohwaren und Buthaten felbständig Portejeuillearbeit, meistens Specialitäten eigener Erfindung, jum Berkauf an Engrosgeschäfte und wohl auch an Fabriken, sowie auch auf Bestellung von folchen herftellen. Die eigentlichen Sausarbeiter in diefer Branche, die Porteseuillearbeiter mit und ohne Gehülsen, erhalten die Muster und die zugeschnittene Arbeit von der sie beschäftigenden Firma gestellt, Die fie nun im Studlohn fertig machen. Wenn fie mit Behülfen arbeiten, jo lohnen fie diese felbst aus. Die Zuthaten, Leim und Rleister, muffen jie felbst stellen, auch Bapier und einzelne nicht auf das Leder bezogene Futterstoffe; doch erhalten sie für lettere beide Zuthaten den anteiligen Rostenpreis zurudvergutet. Die hausindustriellen Arbeiter ber Lederwarenindustrie werden hauptsächlich mit der Herstellung geringerer Ware, zum Teil auch in der Fabrikation von Mittelware beschäftigt. Dem Bericht= erstatter ift ein folcher Hausindustrieller befannt, welcher allerdings ichon ein befferes Stud Arbeit liefert; berfelbe arbeitet mit zwei Gehülfen und einem Lehrling, läßt fich auch, soweit angängig, von feiner Frau helfen und bringt es bei flottem Geschäftsgange häufig auf 80 bis 100 Mark die Woche. Ein anderer in geringerer Ware arbeitender Hausindustrieller. welcher sich zwei Lehrlinge hält, bringt es auf 30-40 Mart die Woche. Es ist dabei indes zu berücksichtigen, daß der flotte Geschäftsgang, welcher die gefamte Portefeuilleinduftrie von fruh morgens bis fpat in die Racht

hinein und auch an Sonntagen angestrengt anspannt, sich auf nur einige Monate im Frühling und im Herbst (für die Reise= und Weihnachtssaison) beschränkt. Einen großen Teil des Jahres haben diese Sausinduftriellen somit wenig und sogar oft gar nichts zu thun. Da dieselben indes meistens auf dem Lande wohnen, welchem die hiefigen Industrieen überhaupt auch die meisten ständigen Arbeitsträfte verdanten, fo finden fie in eigener und wohl auch in fremder Landwirtschaft Gelegenheit zu lohnender Neben= Die Porteseuilleindustrie Offenbachs und Frankfurts, an welch letterem Blage vorzugeweise die Sausinduftrie beschäftigenden Engrosgeschäfte vertreten sind, mahrend in Offenbach die Fabrifarbeit vorherrscht, durfte, die felbständigen Arbeiter, die Gehülsen und Lehrlinge in der Umgegend beider Städte und in beiden Städten felbst zusammengerechnet, reichlich 1500—1800 Personen in der Hausindustrie beschäftigen. Es verdient noch erwähnt zu werben, daß die Hausindustrie für die Lederwarenbranche auch insofern von großer Wichtigkeit ist, als fie, allerdings im Verein mit den obenermähnten Rleinfabrikanten, für den Arbeiternachwuchs in diefem Erwerbszweige forgt; die Fabrikanten nehmen nämlich in der Regel keine Lehrlinge an, gestatten allerdings einzelnen Arbeitern in der Fabrik, sich für eigene Kosten und Verantwortlichkeit einen Lehrling zu halten.

Ilm das entworfene Bild noch zu vervollständigen, sei kurz bemerkt, daß auch die hier durch zwei Häuser vertretene Militäressektensabrikation bei der vor kurzem stattgehabten starken Nachstrage insolge eines Strikes der Fabrikarbeiter teilweise zur Hausinduskrie übergegangen ist, indem sie Sattler aus dem Lande unter Stellung der Muster und der zugeschnittenen Arbeit mit dem Fertigmachen von Patronentaschen u. s. w. beschäftigte. Es wäre auch noch der circa 300—400 ländliche Hausarbeiter beschäftigenden Cigarreninduskrie zu gedenken, doch ist diese Art Hausinduskrie in anderen Gebieten des Großherzogtums Hessen bei weitem stärker vertreten, und wird dieselbe deshalb wohl von anderer Seite eingehende Schilsberung ersahren.

Im vorstehenden glaube ich im allgemeinem eine die hauptsächlichste Hausindustrie des hiesigen Bezirkes umsassende Schilderung entworsen zu haben, ohne indes Anspruch darauf zu erheben, in dieser Beziehung erschöpfend gewesen zu sein. Den besonderen Mitteilungen einige allz gemeine Bemerkungen hinzusügend, spreche ich zunächst meine Ansicht dahin aus, daß die in unserem Bezirke hauptsächlich vorkommende Hausindustrie ihren Arbeitskräften im allgemeinen eine bestriedigende Lebenshaltung ermöglicht. Für den Berkehr der Hausindustriellen auf dem Lande mit dem hiesigen Industrieplat ist bislang nur ungenügend gesorgt; demnächst wird indes in

bieser Hinsicht durch den Bau einer in den Odenwald sührenden Nebenbahn erfreulicherweise Abhülse geschaffen werden. Für die Hausindustriellen in hiesiger Stadt, insoweit denselben an dem Erwerb und Besitz eines eigenen Häuschens und Gärtchens etwas liegt, bietet die um das Wohl der Arbeiter Offenbachs überhaupt wohlverdiente "Gemeinnützige Baugesellschaft" hierselbst, deren Bemühungen im wesentlichen auch die Errichtung eines Bolksbades mit auch im Winter benutzbarem Schwimm= bassin zu verdanken ist, günstige Gelegenheit.

Was nun die weitere Frage anbelangt, ob die Hausinduftrie im Niedergang begriffen ober noch ein weiteres Wachstum berfelben in Aussicht zu nehmen ist, so bin ich der Meinung, daß, abgesehen von der wie geschildert in ihrem Umfang durch die Laune der Mode beherrschten Posa= mentierwarenbranche, eber eine Bermehrung als eine Berminderung der Hausindustrie zu erwarten steht. Es ist ja richtig, daß manche Induftriellen die Hausinduftrieen wegen der Schwierigkeit in der Kontrolle und der Unsicherheit in der Ablieferung durchaus nicht lieben und nur aus Notbehelf zu berfelben greifen. Auf ber andern Seite sprechen aber auch gewichtige Gründe zu Gunften der Bergebung von Arbeiten an Sausinduftrielle. Abgefeben davon, daß man biefen feinen Fabritraum, auch kein Licht und keine Heizung zur Berfügung zu halten hat, bedingt der unregelmäßige Gefchäftsgang in ben in Frage tommenden Erwerbszweigen, und insbesondere in der Lederwarenindustrie, mehrsach im Jahre Mehr= einstellung von Arbeitern, welcher spätere Berminderung derselben ent= spricht. So erfreulich nun auch erftere Magnahme sein mag, ebenso unan= genehm ift die lettere Magnahme; diese Unannehmlichkeit macht sich aber im Berkehr mit den Hausindustriellen als nicht zum Betriebe gehörigen Arbeitern weniger empfindlich fühlbar.

Dazu kommt aber noch, daß die Lasten, welche die Socialresorm den Fabrikanten sür die in ihrem Betriebe beschäftigten Arbeiter aufserlegt, bei der Beschäftigung von Hausindustriellen größtenteils in Wegssall kommen. Dieser Gegensaß zwischen der Beschäftigung von Haussindustriellen und der von Fabrikarbeitern wird sich mit den noch auf eine Reihe von Jahren hinaus steigenden Kosten der Unsallversicherung und durch die möglicherweise noch hinzukommende einseitige Alterssund Insvalidenversicherung der Fabrikarbeiter immer mehr verschärfen und, wenn eine Gleichstellung in dieser Beziehung durch die Gesetzgebung nicht herbeisgeführt wird, zweisellos zu einem Wachstum der Hausindustrie einen starken Antrieb bilden.

Bierer'iche hofbuchbruderei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.